Der

# Strick um den Hals.

---

Vierter Band.

Der

# Strick um den Hals.

Kriminal-Roman

von

Emil Gaborian.

Vierter Band.



Stuttgart.
Druck und Verlag von Eduard Hallberger.
1875.

35.

Gleich den meisten überaus klugen Leuten, hatte Doktor Seigneboſ die Schwäche, auch bei Andern einen Theil seiner Scharfsichtigkeit vorauszusetzen.

Herr Galpin-Daveline wachte zwar sicher, aber nicht mit jener durchdringenden Aufmerksamkeit, welche man von einem so Ehrgeizigen hätte erwarten sollen. Nachdem er, und zwar vor allen Andern zuerst, von der Entscheidung der Anklagekammer in Kenntniß gesetzt war, fühlte er sich von allen quälenden Sorgen befreit. Er athmete auf... Von Selbstvorwürfen war bei ihm keine Spur. Er hatte nicht einmal ein Bedauern.

Er dachte kaum daran, daß dieser Untersuchungsgefangene, welchen die Anklagekammer vor die Geschworenen verwiesen hatte, früher sein Freund gewesen war, und zwar ein Freund, auf den er stolz gewesen, dessen Gastfreiheit ihn entzückte, und den er um die Gunst einer engeren Verbindung gebeten

hatte . . . Nein! Er sagte sich nur, daß, nachdem er eine sehr kühne Partie gewagt, wobei seine ganze Zukunft auf dem Spiele stand, er nahe daran war, den Gewinn einzustreichen.

Seine Verantwortlichkeit war offenbar noch nicht gelöst, aber seine Rolle als Untersuchungsbeamter war geschlossen. Er hatte bei den Schwurgerichtsverhandlungen nicht zu erscheinen. Was sich bei diesen ereignete, ging ihn nichts an, er selbst war, dachte er, dem Vorwurfe nicht ausgesetzt, der ihn getroffen haben würde, wenn seine Beweisaufnahme mit einer Untersuchungseinstellung geendet hätte.

Er verhehlte sich nicht, daß er in Sauveterre niemals in gutem Ansehen gestanden hatte, daß seine Beziehungen peinlich geblieben waren und nie eine andere Hand aus freiem Antriebe die seinige gedrückt hatte. Doch das verschlug ihm wenig . . . Sauveterre war eine elende Unterpräfektur von fünftausend Seelen! Er hoffte nicht lange mehr daselbst zubringen zu müssen, sondern daß eine glänzende Beförderung seine Schlauheit und seine Kühnheit belohnen und ihn den widerwärtigen Beschuldigungen entziehen werde.

Er setzte voraus, daß er durch eine neue Ernennung in eine große Stadt geführt werde, die Entfernung schwächte dann auch den Eindruck dessen ab, was sein Betragen widerwärtig gemacht hatte,

wenn sie es nicht vollkommen verwischte. Es blieb ihm von der Vergangenheit nichts als der Ruf eines Beamten von außerordentlicher Begabung, welcher der heiligen Sache der Justiz alle seine Interessen opferte, welcher die unbeugsame Pflicht allen denjenigen Erwägungen voranstellte, die den großen Haufen bewegen und beunruhigen; dessen Seele ein Felsen ist, an welchem sich alle menschlichen Leidenschaften machtlos brechen.

Und mit einem solchen Rufe, solcher Geschäftsklugheit und seinem Eifer emporzukommen, konnten ihm nie mehr die Gelegenheiten fehlen, sich hervorzuthun, seinen Werth in's rechte Licht zu setzen, sich nützlich und unentbehrlich zu machen ... Er sah sich bereits hoch oben auf der gefahrvollen Leiter der hohen Stellungen ... er sah sich in Bordeaux, in Lyon, in Paris ...

Von diesen rosigen Wolken des ersten Erfolgs umhüllt, entschlummerte er an diesem Abend ... Am folgenden Morgen, als er steifer und hochmüthiger als sonst, mit zusammengekniffenen Lippen, mit kaltem, hartem Blick die Straßen durchschritt, merkten die ihn beobachtenden Bürger es ihm wohl an, daß etwas Neues geschehen sein müsse.

„Die Sache des Herrn von Boiscoran muß wohl schlecht stehen,“ sagten sie, „daß der Herr Galpin-Daveline so stolz einhergeht.“

Er begab sich zum Prokurator der Republik. Der Vorwand seines Besuchs war das Bedürfniß einiger Unterschriften, die er indessen leicht durch seinen Schreiber hätte einholen können. In Wahrheit hatte er noch die strengen Vorwürfe des Herrn Daubigeon auf dem Herzen, an dem er jetzt nun süße Rache zu nehmen gedachte.

Er fand den alten Sammler inmitten seiner kostbaren Scharteken, wie immer und mehr als je in einer Alles niederschmetternden Laune.

Gleichviel! Er unterbreitete ihm die betreffenden Schriftstücke zur Unterzeichnung, und nachdem diese Angelegenheit erledigt war, ergriff er, die Papiere in seine Mappe zurückschiebend, die Gelegenheit, sein Herz zu erleichtern.

„Nun, mein lieber Prokurator," fragte er mit einem gleichmüthigen Tone, „Sie kennen den Beschluß der Anklagekammer? Welcher von uns Beiden hat nun Recht?"

Herr Daubigeon zuckte die Achseln.

„Es ist ausgemacht," knurrte er, „ich bin nichts mehr, als ein alter Narr, ein Sonderling, ich gestehe das zu, ich füge mich der Thatsache und spreche mit dem Mann des Horaz:

Stultum me fateor, liceat concedere veris,
Atque etiam insanum . . ."

„Sie scherzen . . . Wohin wäre es aber gekommen, wenn ich auf Sie gehört hätte?“

„Ich bin nicht so anmaßend, das wissen zu wollen.“

„Herr von Boiscoran wäre nichtsdestoweniger vor die Geschworenen verwiesen worden.“

„Vielleicht.“

„Andere hätten eben so gut wie ich die Beweise gesammelt, die seine Schuld unumstößlich feststellen.“

„Das ist die Frage.“

„Und ich hätte meine Beamtenlaufbahn durchkreuzt, indem ich mich in den Ruf eines jener Beamten gebracht, dessen Furchtsamkeit sich durch ein Nichts aufhalten läßt.“

„Vielleicht ist dieß nicht der schlechteste Ruf,“ warf der Prokurator hin.

Er hatte sich vorgenommen, nur einsylbige Erwiederungen zu machen, aber der Zorn stieß seinen Entschluß über den Haufen.

„Ein Anderer als Sie,“ fuhr er in bitterem Tone fort, „würde sich nicht lediglich darauf beschränkt haben, zu beweisen, daß Herr von Boiscoran schuldig ist.“

„Das habe ich allerdings bewiesen, es ist wahr.“

„Ein Anderer als Sie hätte die ganze Lösung des Räthsels gesucht.“

„Nun, mir scheint, ich hätte dieß gethan!“

„Ich mache Ihnen mein Kompliment darüber!“ versetzte Daubigeon mit einer spöttischen Verbeugung. „Man ist glücklich, das Ende der Sachen zu kennen.

Felix qui potuit rerum cognoscere causas;

aber Sie sind vielleicht doch im Irrthum. Sie sind zwar ein großer Untersuchungsrichter, aber ich bin in diesem Beruf älter als Sie. Je mehr ich nun über diese Geschichte nachdenke, desto weniger scheint sie mir bis jetzt aufgeklärt zu sein. Wenn Sie Alles so genau wissen, so erklären Sie mir doch gefälligst den Beweggrund des Verbrechens, denn man riskirt doch nicht das Schaffot oder Zuchthaus, ohne ein sehr bedeutendes Interesse zu haben, ein bestimmtes, offenbares Interesse! Worin besteht nun aber das Interesse Jakob's? Sie werden mir entgegnen, daß er Herrn von Claudieuse hasse. Ist dieß aber ein Erklärungsgrund? Kommen Sie, blättern Sie ein wenig in Ihrem Gewissen ... aber still! es liebt Niemand, bei sich selbst einzukehren ...

Nemo in sese tentat descendere ...“

Herr Daveline war nahe daran, sein Erscheinen zu bereuen. Er hatte geglaubt, Herrn Daubigeon

stark abgeführt zu finden, und siehe da, nichts von Alledem.

„Die Anklagekammer hat demnach Ihre Zweifel nicht beseitigt,“ sagte er trocken.

„Nein, aber die Geschworenen dürften es thun. Man findet immer einige verständige Leute darunter.“

„Die Geschworenen werden Herrn von Boiscoran ohne alles Bedenken verurtheilen.“

„Darauf möchte ich doch nicht gerade Gift nehmen.“

„Sie würden es, wenn Sie wüßten, wer die Anklage vertritt.“

„O!“

„Es ist Herr Du Lopt de la Gransière selbst.“

„Pestilenz!“

„Sie werden dessen Talent nicht bestreiten wollen.“

Der Untersuchungsrichter erschien sichtlich gereizt, seine Ohren wurden roth, wogegen Daubigeon all' seine frohe Laune wiederzugewinnen schien.

„Gott bewahre mich,“ rief Letzterer, „die Beredsamkeit des Herrn Du Lopt de la Gransière bestreiten zu wollen; er ist ein großer Held, der selten seinen Mann verfehlt ... Allein, Sie wissen, es ist mit der Anklage wie mit den Büchern,

sie haben ihr Schicksal, habent sua fata ... Jakob wird gut vertheidigt sein."

„Ich fürchte Magloire nicht."

„Aber den Andern, Herrn Folgat ..."

„Das ist ein junger Mann ohne Einfluß ... Ich habe schon einem Lachaud getrotzt!"

„Kennen Sie denn ihr Vertheidigungssystem?"

Das war die wunde Stelle in Herrn Galpin-Daveline, er ließ sich aber nichts davon merken.

„Nicht ein Jota kenne ich," erwiederte er, „aber was thut das? Die Freunde des Herrn von Boiscoran haben anfänglich aus Cocoleu Vortheil zu ziehen gewähnt, sind aber, wie ich genau weiß, davon zurückgekommen. Der Polizeikommissär, welchen ich beauftragt habe, in dieser Richtung Beobachtungen zu machen, hat mich versichert, daß Doktor Seignebos selbst sich mit diesem armen Blödsinnigen gar nicht mehr beschäftigt."

Daubigeon lächelte spöttisch und sagte, wohl mehr um Herrn Daveline zu hänseln, als weil er wirklich so dachte:

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Sie dem Schein nicht zu viel trauen! Sie haben mit pfiffigen Leuten zu thun. Ich habe Ihnen stets gesagt, daß Cocoleu vielleicht den Knoten der ganzen Sache abgibt ... und gerade weil Herr de la Gransière das Wort führt, dürften Sie zittern ... Wenn

er scheiterte, würde er Ihnen seine Schlappe zuschreiben und es Ihnen in seinem ganzen Leben nicht vergessen. Und er könnte doch scheitern, er hat den Becher noch lange nicht an die Lippen gesetzt,

Multa cadunt inter calicem supremaque labra,

und ich bin der Meinung meines alten Villon: daß nichts bedenklicher ist als eine unsichere Sache."

Herr Daveline merkte an dem Ausdrucke des Prokurators der Republik nur zu deutlich, daß er bei fernerem Streiten nichts gewinne.

„Die Zukunft wird es zeigen," sagte er. „Mir genügt die Anerkennung meines Gewissens."

Er beeilte sich, aus Furcht vor einer spitzigen Entgegnung die nöthigen Höflichkeitsformeln zu erledigen, und entfernte sich.

„Es heißt seine Zeit verschwenden," brummte er, die Treppe hinabsteigend, „wenn man mit einem Tropf streitet, dem alle Ereignisse nur Vorwände für seine Citate bilden."

Seine stolze Sicherheit war aber doch dahin.

Herr Daubigeon hatte ihm eine Gefahr gezeigt, die er nicht vorausgesehen. Und welch' eine Gefahr! Der Groll einer der einflußreichsten Persönlichkeiten des Beamtenthums, eines gallsüchtigen und

herzlosen Mannes, der nie etwas verzieh. Zwar hatte Daveline an die Möglichkeit einer Niederlage gedacht, d. h. an eine Freisprechung, aber er hatte die Folgen einer solchen Niederlage noch nicht erwogen. Wer wurde dadurch verletzt? Vor Allem der öffentliche Ankläger, denn in Frankreich macht der Vertreter der Anklage diese zu einer persönlichen Angelegenheit und fühlt sich getroffen und gedemüthigt, wenn er seinen Mann verfehlt.

Und was geschah in diesem Fall? Herr du Lopt de la Gransière hielt sich an den Untersuchungsrichter.

„Es ist Ihre Arbeit," würde er sagen, „auf welche ich die Bestandtheile meiner Anklage stützte. Wenn ich keine Verurtheilung erreicht habe, so geschah es, weil Ihre Arbeit unvollständig ist. Man setzt einen Mann wie mich nicht der Demüthigung einer Freisprechung aus, besonders in einer Untersuchungssache, die so ungeheuren Wiederhall findet. Sie kennen Ihren Beruf nicht."

Und ein solcher Ausspruch war thatsächliche Ungnade, er war, statt der geträumten Beförderung, Verbannung auf Lebenszeit, nach Algier oder Korsika.

Herr Galpin-Daveline schauerte zusammen, er sah sich bereits begraben unter den Trümmern seiner spanischen Schlösser. Unwillkürlich ging er

nochmals alle Einzelnheiten der Untersuchung durch, zergliederte alle Beweise, die er geliefert hatte, ungefähr wie ein Soldat am Vorabend einer Schlacht den Zustand seiner Waffen untersucht. Und wirklich entdeckte er nur eine einzige Einwendung: die, welche bereits der Prokurator der Republik gemacht hatte.

Worin bestand für Jakob von Boiscoran der Grund, ein so großes Verbrechen zu begehen? In dieser Frage lag offenbar die Blöße der Rüstung, das war die Achillesferse. „Und ich handle weise," dachte er, „wenn ich Herrn de la Gransière darauf vorbereite . . . Die Vertheidiger Jakob's sind im Stande, aus dieser Blöße den Stützpunkt ihrer Vertheidigung zu machen." Und, wie sehr er dieß auch Herrn Daubigeon gegenüber geleugnet hatte, er fürchtete diese Vertheidiger. Er konnte nicht übersehen, daß der große Einfluß Magloire's in der fleckenlosen Reinheit und Uneigennützigkeit seines Lebens beruhte. Er wußte nur zu gut, daß es genügte, eine Sache für recht gehalten zu sehen, wenn Magloire sich ihrer annahm. Man pflegte von diesem Manne zu sagen: „Er kann sich täuschen, aber was er vertheidigt, glaubt er."

Welche Einwirkung konnte ein solcher Mann nicht ausüben, nicht etwa auf die Beamten, welche im Verhandlungstermine mit einer unabänderlichen

Meinung erschienen, sondern auf die Geschworenen, die von dem Eindrucke des Augenblicks abhingen, und sich durch eine Rede, durch ein Wortgefecht fortreißen ließen. Magloire hatte allerdings nicht die dramatische Beredsamkeit, welche die Herzen der Menge erbeben macht, aber Folgat hatte diese.

Hierüber hatte Galpin-Daveline seine Erkundigungen eingezogen, und einer seiner pariser Freunde hatte ihm geschrieben: „Folgat ist nicht zu trauen. Ein in vieler Beziehung gefährlicherer Logiker als Lachaud, besitzt er in gleichem Grade die Kunst, das Gewissen der Geschworenen zu beunruhigen, sie zu bewegen, ihnen Thränen zu entlocken und ein freisprechendes Verdikt zu entreißen. Vor Allem sind bei ihm die Zwischenfälle der Verhandlung zu fürchten, denn er hat immer eine Ueberraschung in Reserve."

„Das sind also meine Gegner," dachte Daveline. „Welche Ueberraschung können sie in Reserve haben? Haben sie wirklich darauf verzichtet, sich Cocoleu's zu bedienen?"

Er hatte keinen Grund, seinem Polizeikommissär zu mißtrauen, und dennoch wurde seine Unruhe so groß, daß er von seinem Wege abwich, um einen Besuch im Hospital zu machen.

Selbstverständlich empfing ihn die Schwester

Oberin mit allen Zeichen der tiefsten Ergebenheit. Er erkundigte sich nach Cocoleu.

„Wollen Sie ihn sehen?“ fragte die Oberin.

„Ich muß gestehen, liebe Schwester, daß mir dieß angenehm sein würde.“

„Dann begleiten Sie mich gefälligst.“

Sie führte ihn in den Garten, wo sie sich an den Gärtner wendete.

„Wo ist der Blödsinnige?“ fragte sie diesen.

Der Mann stieß sein Grabscheit in den Boden und mit der süßlichen Unterwürfigkeit, welche ein bestimmter Zug bei allen in religiösen Häusern Angestellten ist, erwiederte er:

„Der Blödsinnige ist in der Allee im hintern Theil des Gartens, ehrwürdige Mutter, an derselben Stelle, die er sich ausgesucht hat, wie Sie wissen, und die er nicht aufgeben mag.“

Dort bemerkten ihn denn auch bald Herr Daveline und die Oberin. Man hatte ihm die Lumpen abgenommen, die er bei seiner Ankunft trug, und ihm die Uniform des Spitals angezogen, einen großen grauen Mantelrock und eine baumwollene Mütze. Sein Gesichtsausdruck war nicht intelligenter geworden, aber er war nicht mehr so widerlich. Auf der Erde sitzend, spielte er mit Kieselsteinen.

„Nun, mein Junge,“ sagte Galpin-Daveline, „wie geht's Dir jetzt?“

Cocoleu erhob den klotzigen Kopf und richtete sein düsteres Auge auf die Oberin, erwiederte jedoch nichts.

„Möchtest Du nach Valpinson zurückkehren?“ fuhr der Richter fort.

Cocoleu erbebte, aber er brachte die Zähne nicht auseinander.

„Komm' mein Junge,“ sagte Daveline, „antworte mir und ich schenke Dir ein Zehnsousstück.

Cocoleu spielte ruhig weiter.

„So ist er immer, mein Herr,“ erklärte die Oberin. „Seit er hier ist, hat ihm kein Mensch ein Wort entziehen können. Weder Versprechungen noch Drohungen haben etwas ausgerichtet. Eines Tags sagte ich ihm, als er eben sein Frühstück erhalten sollte, um ihn auf die Probe zu stellen: ‚Du bekommst nichts zu essen, bis Du mir gesagt hast: Ich habe Hunger.‘ Und vierundzwanzig Stunden lang habe ich ihm die Nahrung vorenthalten, ohne daß er auch nur eine Sylbe geäußert hätte.“

„Was denkt Doktor Seignebos über ihn?“

„Der Doktor hat es ganz aufgegeben, ihn zum Sprechen zu bringen.“

Und indem die Oberin ihre Augen zum Himmel erhob, fuhr sie fort:

„Es ist unumstößlich, daß ohne den Eingriff

der Vorsehung dieser Unglückliche niemals das Verbrechen angezeigt hätte, von dem er Zeuge war."

Dann zu den irdischen Dingen zurückkehrend: „Aber warum befreit man uns nicht von diesem armen Blödsinnigen, der eine so schwere Last für unser Hospital ist? Sobald er in seinem Dorfe zu leben findet, weßhalb ihn nicht dahin zurückbringen? Unsere Kranken und Alten sind zahlreich und wir haben wenig Raum."

„Es ist nöthig, das Ende des Prozesses Boiscoran abzuwarten, liebe Schwester," erwiederte der Untersuchungsrichter.

Die Oberin beschied sich mit einer Geberde.

„Dasselbe hat mir bereits der Bürgermeister erklärt," sagte sie, „doch es ist verdrießlich. Ich kann übrigens sagen, daß man mir gestattet hat, ihn aus dem Raume, in dem er anfangs eingeschlossen war, zu entfernen. Ich habe ihn in Folge dessen in das Quartier der Wahnsinnigen gethan: so nennen wir vier kleine, von einer Mauer umgebene Gemächer, wo wir die bedauernswerthen Verstandeslosen unterbringen, die man uns zeitweise überantwortet . . ."

Sie hielt inne, weil der Pförtner des Hospitals, Herr Vaudevin, sich grüßend näherte.

„Was gibt es?“ fragte sie.

Vaudevin überreichte ihr einen Zettel.

„Ein Gendarm bringt Ihnen einen Menschen,“ sagte er. „Dringliche Aufnahme.“

„Die Oberin überflog diesen von Seignebos unterzeichneten Zettel.

„Epileptisch,“ sagte sie, „und ein wenig blödsinnig — nun der fehlte uns noch! ... Dazu fremd obendrein! Wirklich, Herr Seignebos ist rasch bei der Hand mit dergleichen. Warum werden solche Leute nicht in ihren Gemeinden verpflegt?“

Und mit einem für ihr Alter sehr flinken Schritte begab sie sich, gefolgt vom Pförtner und Herrn Daveline, nach dem Sprechzimmer.

In dieses war der neuangelangte Kranke gebracht worden und hier bot er, auf eine Bank zusammengekauert, ein Bild vollkommener Verthierung dar. Die Oberin betrachtete ihn eine Minute lang.

„Man schaffe ihn in's Quartier der Wahnsinnigen,“ befahl sie; „dort kann er Cocoleu Gesellschaft leisten. Auch setze man die Schwester Apothekerin in Kenntniß. Doch nein, ich werde selbst zu ihr gehen! Der Herr Richter werden mich entschuldigen ...“

gefeucht!

Sie empfahl sich und ließ Herrn Daveline etwas beruhigter zurück.

„Hier ist die Gefahr nicht," dachte er, sich entfernend; „und wenn Folgat auf einen Zwischenfall in der Verhandlung zählt, so ist es Cocoleu nicht, der dazu Anlaß gibt."

---

## 36.

Zu derselben Zeit, in welcher der Untersuchungsrichter das Hospital verließ, trennten sich Doktor Seignebos und Folgat nach einem einfachen Frühstück, um, der Eine zu seinen Kranken, der Andere in's Gefängniß zu gehen.

Der junge Advokat schritt in sich gekehrt gesenkten Hauptes durch die Straßen, und die Diplomaten unter den Bürgern von Sauveterre, die ihm begegneten, verglichen seine düstere Miene mit dem triumphirenden Blick Daveline's und überredeten sich, daß Jakob von Boiscoran bestimmt verloren sei.

Dieß war in demselben Augenblicke fast die Meinung Folgat's selbst. Er durchlebte soeben eine jener Phasen düsterer Entmuthigung, deren sich auch die thatkräftigsten Menschen nicht erwehren können, sobald sie in der Verfolgung eines leidenschaftlichen, aber noch ungewissen Verlangens sich irgendwie begriffen sehen. Die Mittheilungen der

kleinen Martha und ihrer Gesellschafterin hatten ihm so zu sagen Arme und Beine zerbrochen. Er glaubte alle Fäden der Sache in Händen zu haben und plötzlich rissen sie sämmtlich ab, wie noch nie vorher. Und dieß war erst der Anfang. Bei jedem weiteren Schritte, den er that, gerieth das Räthsel in Verwickelung mit irgend einem neuen unerklärbaren Umstande. Bei jedem seiner Versuche, die Finsterniß zu zerstreuen, verdichtete sie sich noch mehr.

Nicht etwa, daß er nun weniger als sonst von Jakob's Unschuld überzeugt gewesen wäre, nein, der Verdacht, der einen Augenblick seine Gedanken gekreuzt hatte, war wie ein Blitz wieder verschwunden. Er nahm, wie Doktor Seignebos, die Wahrscheinlichkeit an, daß ein Mitschuldiger vorhanden sei, der das Verbrechen thatsächlich vollzogen hatte. Welchen Gebrauch sollte aber die Vertheidigung von dieser Wahrscheinlichkeit machen? Keinen!

Goudar war ein sehr gewandter Mann; daß er sich ohne Weiteres in's Hospital und zu Cocoleu einzuschmuggeln gewußt hatte, war ein Meisterstreich; aber so schlau er auch, ausgerüstet mit allen Arglisten seines Gewerbes, verfuhr, war es doch noch keineswegs gewiß, daß er den Blödsinnigen zu einem Geständniß bringen werde, der sich unerschütterlich hinter die Maske des Unverstandes versteckte.

Hätte er noch viel Zeit für sich gehabt! Aber seine Tage waren gezählt und er war genöthigt, seine Unternehmungen abzukürzen.

„Es heißt den Stiel nach der Axt werfen,“ dachte der junge Advokat.

Inzwischen war er in's Gefangenhaus gelangt. Er empfand die Nothwendigkeit, alle seine Beklemmungen zurücktreten zu lassen. Als daher Blangin ihm voran mit den rasselnden Schlüsseln durch die langen Gefängnißgänge schritt, hatte er seinem Gesicht bereits den Ausdruck der Vertrauenssicherheit verliehen.

„Endlich sind Sie da!“ rief ihm Jakob entgegen. Er hatte seit dem Tage vorher augenscheinlich entsetzlich gelitten. Das Fieber der Unruhe hatte seine Züge aufgeschwellt und das Blut nach seinen Augen getrieben. Ein nervöses Zittern schüttelte ihn. Kaum konnte er es erwarten, daß der Gefangenaufseher die Thür wieder schloß.

„Nun, was hat sie gesagt?“ fragte er mit heiserer Stimme.

Der Advokat gab auf's Genaueste von seinem vollführten Auftrage Rechenschaft, indem er die Worte der Frau von Claudieuse möglichst vollständig wiederholte.

„Daran erkenne ich sie!“ rief der Gefangene.

„Es ist als ob ich sie hörte . . . Welches Weib! . . . Mir so Trotz zu bieten!"

Er preßte in seinem Zorne die Hände so stark zusammen, daß die Nägel in das Fleisch eindrangen.

„Sie sehen," erwiederte Folgat, „daß es nicht versucht werden kann, den Kreis unseres Vertheidigungsplans zu überschreiten. Jeder neue Schritt ist nutzlos!"

„Nein!" unterbrach ihn Jakob; „nein, ich bleibe nicht dabei stehen!"

Und nach einigen Augenblicken Nachdenkens fuhr er fort:

„Verzeihen Sie mir, mein werther Herr, daß ich Sie einem solchen Aergernisse ausgesetzt habe! Ich hätte es voraussehen können, oder vielmehr ich habe es vorausgesehen . . . Ich wußte wohl, daß ich nicht in dieser Weise den Kampf beginnen durfte. Aber ich war feig, ich hatte Furcht, ich schreckte zurück! . . . Unsinnig! Als wenn ich nicht hätte empfinden können, daß es allezeit erforderlich ist, sogleich das höchste Mittel in Anwendung zu setzen! . . . Wohlan, ich weiß es nun und mein Weg ist entschieden . . ."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich werde die Gräfin selbst sehen und sprechen."

„O!"

„Vielleicht schweigt sie mir gegenüber nicht! Unter meinen Augen wird sie wohl das Verbrechen eingestehen, dessen ich beschuldigt bin.“

Folgat hatte dem Doktor Seignebos versprochen, über die Mittheilungen Martha's und der Wärterin zu schweigen, aber es war ihm nicht versagt, sich ihrer zu bedienen.

„Wenn aber,“ sagte er, „Frau von Claudieuse nicht schuldig wäre?“

„Wer dann?“

„Wenn sie einen Mitschuldigen hätte?“

„Gut! Dann nenne sie mir ihn, ich bestehe darauf, es ist unbedingt nöthig! Ich will nicht entehrt werden, ich bin schuldlos, ich will nicht in's Zuchthaus.“

Wer in dieser Stimmung Jakob zur Vernunft hätte bringen wollen, müßte so unsinnig gewesen sein wie er selbst.

„Sehen Sie sich vor,“ sagte der Advokat einfach; „unsere Vertheidigung ist jetzt schon erschwert, machen Sie dieselbe nicht unmöglich!“

„Ich werde vorsichtig sein.“

„Ein Skandal würde uns gänzlich ruiniren.“

„Seien Sie ohne Besorgniß!“

Folgat schwieg. Wie Jakob das Gefängniß zu verlassen gedachte, ahnte er, und wenn er ihn darüber nicht näher ausforschte, so geschah es, weil

seine Stellung als Vertheidiger ihm ein Gesetz daraus machte, diese Absicht zu übersehen, oder wenigstens so zu scheinen, als wenn er gewisse Dinge nicht sähe.

„Mein verehrter Herr," ergriff Jakob wieder das Wort, „ich bitte Sie um einen Dienst."

„Sprechen Sie!"

„Ich möchte so genau als möglich die Lage der Wohnung der Frau von Claudieuse kennen."

Ohne ein Wort zu sprechen, nahm Folgat ein Blatt Papier und zeichnete darauf einen Plan von Allem, was er von dem Hause in der Mautrecstraße kannte, den Garten, den Flur, den Salon . . .

„Und wo befindet sich das Zimmer des Grafen?"

„Im ersten Stock."

„Wissen Sie genau, daß dieser nicht aufstehen kann?"

„Doktor Seignebos sagte dieß."

Der Gefangene zeigte eine freudige Bewegung.

„Dann wird Alles gut gehen," sagte er, „und es bleibt mir nur übrig, mein werther Herr Vertheidiger, Sie zu bitten, Fräulein von Chandoré sagen zu wollen, ich müsse sie heute sehen, sobald als möglich. Sie möge sich nur von einer ihrer Tanten Lavarande begleiten lassen. Ich beschwöre Sie, sich zu beeilen!"

Der Advokat beeilte sich in der That so, daß er zwanzig Minuten später in der Bergstraße eintraf.

Dionysia war in ihrem Zimmer. Er ließ sie bitten, herunter zu kommen, und theilte ihr den Auftrag Jakob's mit.

„Ich werde zu ihm gehen," sagte sie einfach.

Dann rief sie eine der Fräulein Lavarande.

„Geschwind, Tante Elisabeth," befahl sie, „geschwind nimm Deinen Shawl und Hut, ich will ausgehen und Du sollst mich begleiten."

Der Gefangene rechnete so sicher auf die Eile seiner Braut, daß er sich bereits in's Sprechzimmer hatte führen lassen, als sie eintraf, athemlos vom raschen Gange.

Er nahm ihre Hände und drückte sie an seine Lippen.

„O meine geliebte Freundin," stammelte er, „wie kann ich Dir jemals Deine erhabene Treue im Unglück genügend danken! Mein ganzes Leben lang, wenn ich gerettet werde, will ich Dir meine Erkenntlichkeit beweisen!"

Er schüttelte jedoch die Rührung von sich ab, die ihn zu ergreifen drohte, und wendete sich gegen die Tante Elisabeth:

„Verzeihen Sie mir," sagte er, „daß ich Sie um eine Gefälligkeit bitte, welche Sie uns schon

ein anderes Mal erwiesen haben ... Es ist sehr wichtig, daß Niemand höre, was ich Dionysia zu vertrauen habe, und ich fürchte behorcht zu werden ..."

Gewöhnt, blindlings zu gehorchen, entfernte sich die wackere Jungfrau, ohne sich nur einen Gedanken darüber zu gestatten, und begab sich auf ihren Wachtposten im Korridor ...

Die Ueberraschung Dionysia's war groß, doch ließ ihr Jakob keine Zeit, ein Wort zu sprechen.

„Du hast mir," begann er, „an dieser selben Stelle gesagt, daß, wenn ich mich entfernen wolle, Blangin mir die Gelegenheit dazu geben werde."

Das junge Mädchen prallte zurück.

„Also willst Du dennoch fliehen?" stammelte sie bestürzt.

„Nie und um keinen Preis ... allein Du wirst Dich erinnern, daß ich zwar Deinen Bitten widerstand, Dir aber sagte, ich könne vielleicht eines Tages die Nothwendigkeit haben, einige Stunden auf freiem Fuße zu sein."

„Ich erinnere mich ..."

„Ich bitte Dich jetzt, den Schließer über diese Angelegenheit auszuforschen."

„Es ist geschehen. Für Geld ist er jederzeit zu unserer Verfügung."

Jakob athmete freier auf.

„Nun wohl,“ versetzte er, „der Augenblick ist gekommen. Es ist nöthig, daß ich den morgenden Abend außer dem Gefängniß zubringe. Ich möchte mich gegen neun Uhr entfernen und würde gegen Mitternacht wieder zurück sein.“

Dionysia unterbrach ihn.

„Warte!“ sagte sie. „Ich werde Frau Blangin rufen.“

Die Wirthschaft des Gefangenwärters von Sauveterre glich vielen anderen. Roh, anspruchsvoll und gebieterisch, verschloß der Mann sein Ohr, redete laut und barsch, rollte die Augen und gab sich mit den allerstärksten Gründen das Ansehen des Herrschers. Unterwürfig, demüthig und entsagend nur zum Schein, beugte die Frau den Kopf, schien stets nachzugeben und in Wirklichkeit herrschte sie kraft ihrer Klugheit. Wenn der Mann etwas versprach, mußte die Frau erst ihre Zustimmung geben, wenn aber die Frau sich zu etwas verpflichtete, so war sie ihres Mannes sicher.

Fräulein Dionysia hatte daher ganz recht gethan, sich zuerst an die Frau Blangin zu wenden.

Gerufen, erschien diese im Sprechzimmer, den Mund voll erheuchelter Ergebenheitsversicherungen, indem sie betheuerte, daß sie ganz dem gnädigen Fräulein zu Befehl sei, indem sie sich der Zeit erinnere, wo sie im Hause des Herrn von Chan=

doré gedient habe, der einzigen Zeit ihres armseligen Lebens, an welche sie stets mit Sehnsucht zurückdenke."

„Ich weiß," unterbrach sie Dionysia, „daß Sie mir ergeben sind; aber hören Sie, um was sich's handelt."

Und mit Lebhaftigkeit legte sie die Angelegenheit dar, während Jakob, etwas in den Schatten zurückgezogen, die Eindrücke der Frau des Schließers beobachtete.

„Ja, ja, ich sehe das Alles recht gut ein," sagte sie, als Dionysia geendet hatte, „und wenn ich Herrin im Hause wäre, würde ich sagen: abgemacht! Aber es ist Blangin, welcher Herr über die Gefängnisse ist . . . o, er ist nicht gerade bösartig, aber er nimmt seine Pflicht wahr . . . Wir haben ja nur unsern Posten, um zu leben."

„Habe ich Sie nicht schon bezahlt?"

„O, ich weiß, daß das gnädige Fräulein nicht geizt."

„Und haben Sie mir nicht versprochen, darüber mit Ihrem Manne zu sprechen?"

„Ich hab's auch gethan, aber . . ."

„Ich zahle Ihnen eine gleiche Summe wie die frühere . . ."

„In Gold?"

„Sei es, in Gold."

Ein Blitz der Begierde leuchtete unter den gesenkten Wimpern der Frau empor; gleichwohl verlor sie ihre Selbstbeherrschung nicht.

„Damit ist mein Mann vielleicht zu gewinnen,“ sagte sie. „Ich will ihn überreden und ihn dann hierher schicken.“

Sie eilte hinweg.

„Wie viel hast Du Blangin bereits gegeben?“ fragte Jakob.

„Siebenzehntausend Franken.“

„Diese Leute beuten uns auf das Unwürdigste aus.“

„Ach! Was thut der Geldpunkt! Möchten wir selbst Alle insgesammt ruinirt werden, wenn Du nur frei wirst!“

Frau Blangin hatte nicht viel Zeit nöthig, ihren Mann zu überreden. Schon wurde der schwere Schritt des Schließers im Gange hörbar, und gleich darauf trat er ein, seine wollene Mütze in der Hand, mit einer Leichenbittermiene und unstätem Blick . . .

„Meine Frau hat mir Alles gesagt,“ erklärte er, „und ich bin einverstanden. Aber wir müssen uns weiter verständigen. Es ist nichts Kleines, was Sie von mir verlangen.“

Jakob unterbrach ihn mit einer Bewegung.

„Uebertreiben wir Nichts!“ sagte er. „Ich ge-

denke nicht zu entfliehen, sondern nur einmal hinauszugehen. Ich kehre Ihnen wieder, darauf gebe ich mein Wort."

„Ja Sapperlot, das ist's eben, was mich beunruhigt! Wenn sich's darum handelte, Ihnen ein- für allemal die Freiheit zu verschaffen, dann machte ich Ihnen die Thür auf und Sie gebrauchten die Füße! . . . Ein Gefangener, der die Flucht ergreift, findet sich alle Tage. Sie wollen aber nur herausgehen, umherspazieren, wieder kommen... Teufel noch einmal! Und wenn man Sie in der Stadt träfe? Wenn man Sie fragte, wie Sie hinausgekommen sind? Wenn man Sie zurückbrächte? Was soll ich denn da antworten? Ich will wohl wegen Nachlässigkeit abgesetzt werden, denn ich bin bezahlt und kann lachen. Aber der Mitschuld angeklagt und in's Gefängniß gesperrt werden, halt da! Das mag ich doch nicht."

Offenbar war dieß nur eine Vorrede.

„Wir wollen doch nicht so viele Worte verlieren!" sagte Dionysia daher. „Erklären wir uns deutlich."

„Gut! Es ist unmöglich, daß der gnädige Herr durch die Thür hinausgeht. Beim Zapfenstreich, das heißt Abends acht Uhr, beziehen die Wachtsoldaten das Innere des Gefangenhauses und bleiben da bis zur Morgenröthe, etwa fünf Uhr

Morgens. Während dieser Zeit kann ich ohne den Unteroffizier, der den Posten kommandirt, weder öffnen noch schließen."

Wollte Blangin den Preis steigern? Machte er die Schwierigkeiten ernster, als sie wirklich waren?

„Genug," versetzte Jakob, „wenn Sie Ihre Einwilligung geben, so gibt es auch ein Mittel zur Ausführung."

„Ich kenne eins," erwiederte der Schließer, und viel zu plump, als daß er einen langen Vorbedacht hätte bemänteln können, fuhr er fort:

„Wenn die Sache sich machen soll, so muß der gnädige Herr das Gefängniß gerade so verlassen, wie er's fluchtweise thun würde. Die Mauer, welche die zwei Thürme verbindet, ist an einer gewissen Stelle, die ich untersucht habe, nicht über zwei Fuß dick, und man stellt auf der Rückseite, wo sich Schuttboden, von alten Festungswällen herrührend, befindet, keine Schildwachen auf. Ich liefere dem gnädigen Herrn einen Spitzhammer und einen Meißel, und er macht sich ein Loch in diese Mauer."

Jakob zuckte die Achseln.

„Und am andern Tage, wenn ich zurückgekommen bin, wie wollen Sie dann das Loch erklären?"

Blangin lächelte.

„Natürlich,“ antwortete er, „werde ich nicht sagen, daß es die Ratten gemacht haben. Ich habe das Alles bedacht. Zu derselben Zeit, wie der gnädige Herr, verschwindet durch das Loch ein Gefangener, welcher nicht wieder kommt.“

„Welcher Gefangene?“

„Frumence Cheminot, Sapperlot! Der fragt nicht viel, wohin er fliegt, und der kann Ihnen selbst das Loch machen helfen, sobald sich der gnädige Herr mit ihm verständigt, aber ohne ihm etwa zu sagen, daß ich bei der Sache betheiligt sei; auf diese Weise werde ich, was auch geschehen möge, nicht bloßgestellt.“

Dieser Plan war wirklich vortrefflich, allein Blangin schrieb sich mit Unrecht die Ehre desselben zu. — Die Idee kam von seiner Frau.

„Nun gut,“ sagte Jakob; „die Sache ist abgemacht. Verschaffen Sie mir den Spitzhammer und den Meißel, zeigen Sie mir die Stelle, wo die Mauer durchbrochen werden soll, und ich werde Cheminot auf mich nehmen. Morgenden Tages erhalten Sie das Geld.“

Er schickte sich an, mit dem Gefangenwärter abzugehen, als Dionysia ihn noch zurückhielt.

„Du siehst, Jakob,“ flüsterte sie, indem sie ihre schönen feuchten Augen zu ihm erhob, „ich habe

nicht gezaudert, Alles zu wagen, um Dir diese Stunden der Freiheit zu verschaffen, die Du so dringend verlangtest ... Darf ich Dich jetzt fragen, was Du vorzunehmen gedenkst?"

Jakob schwieg betreten.

„Wohin willst Du gehen?" fuhr sie fort.

Der Unglückliche ward blutroth im Gesicht und er sprach mit unsicherer Stimme:

„Ich beschwöre Dich, Dionysia, bestehe nicht darauf, daß ich Dir antworte! Gestatte mir, dieß Geheimniß zu bewahren, das einzige, das ich jemals vor Dir gehabt habe!"

Zwei große Thränen lösten sich zitternd von den langen Wimpern des jungen Mädchens.

„Ich verstehe Dich," stammelte sie; „ich verstehe Dich nur zu gut! ... Seitdem ich entdecken mußte, daß man mir irgend etwas verbarg, habe ich mich einer Ahnung nicht erwehren können ... künftig vermag ich nicht mehr zu zweifeln ... es ist eine Frau, zu welcher Du morgen Abend gehen willst."

„Dionysia!" flehte Jakob mit zusammengefalteten Händen ... „Dionysia, hab' Erbarmen!"

Sie hörte nicht darauf, sondern leise den Kopf schüttelnd, fuhr sie fort:

„Zu einer Frau, die Du ohne Zweifel geliebt hast, oder die Du noch liebst, zu deren Füßen Du

vielleicht dieselben zärtlichen Worte geflüstert hast, die Du zu den meinigen geflüstert! Wie war es möglich, daß Du inmitten Deiner Bekümmernisse Dich ihrer erinnertest? Sie liebt Dich doch gewiß nicht! Warum wäre sie sonst nicht erschienen, da sie Dich gefangen und fälschlich eines abscheulichen Verbrechens angeklagt weiß?"

Jakob konnte dieß nicht mehr ertragen.

„Großer Gott!" rief er, „lieber tausendmal Alles sagen, als daß ein schlimmer Verdacht sich in Dein Herz schliche! Höre mich daher und verzeihe mir!"

„Aber sie hielt ihn auf, indem sie die Hand auf seine Lippen legte.

„Nein," erwiederte sie zitternd, „nein, ich will nichts wissen, nichts! ... Ich setze Glauben in Dich! Vergiß jedoch nicht, daß Du mir Alles bist: Hoffnung, Zukunft, Leben ... Wenn Du mich getäuscht hättest, so würde ich Unglückliche — das fühle ich nur zu wohl — Dich dennoch lieben, aber ich weiß auch, daß ich dann nicht mehr lange zu leiden haben würde."

„Dionysia," wiederholte Jakob, vor Schmerz und Liebe außer sich, „meine angebetete Geliebte, laß mich Dir gestehen, daß diese Frau, welche ich dringend sehen muß ..."

„Nein!" unterbrach sie ihn, „nein! Schweige

und thue, was Dein Gewissen Dir vorschreibt. Ich glaube Dir."

Und indem sie ihm ihre Stirn wie gewöhnlich entgegen neigte, schlüpfte sie so eilig aus dem Sprechzimmer und zog die Tante Elisabeth so rasch mit sich fort, daß er nachschreitend nur noch einen dahingleitenden Schatten am Ende des Ganges wahrnehmen konnte.

Niemals noch bis zu diesem Tage hatte Jakob die Gräfin Claudieuse wahrhaft hassen können, mit jenem blinden und wilden Hasse, welcher nur auf Rache sinnt. Er hatte sie in der Einsamkeit seines Gefängnisses ohne Zweifel mehr als einmal verwünscht, aber stets, selbst im äußersten Zorne, erhob sich vom Grunde seiner Seele das Gefühl des Mitleids und Erbarmens für dieß Weib, das er so heiß geliebt hatte. Er hatte sie ja, das verhehlte er sich nicht, wahnsinnig angebetet. Es waren die ersten Berauschungen des Jünglingsalters, diese köstlichen oder herben Empfindungen, die sich nie vergessen lassen. Selbst in seiner stillen Zelle erbebte er in der Erinnerung an verlebte köstliche Stunden, sah er im Geiste noch ihre schönen Augen in begehrender Sehnsucht schwimmen, vernahm er den süßen Klang ihrer Stimme und athmete den Wohlgeruch, den sie gewöhnlich an sich trug.

Stellung, Zukunft, Ehre hatte sie damals auf's Spiel gesetzt, so daß er sich noch immer versucht fühlte, ihr zu verzeihen . . . Aber ihm das Herz seiner Verlobten zu entziehen, ihm diese edle und himmlische Liebe zu entreißen, die der Reinheit des Feuers glich — o, das brachte das Maß zum Ueberlaufen!

„Und ich schone sie noch!“ sagte er sich in trunkener Wuth. „Ich zögere noch, sie zu verlieren! Ich habe dazu kein Recht mehr, ich habe das Dasein Dionysia's zu vertheidigen.“

Er war fest entschlossen, sie am andern Tage aufzusuchen, und fühlte, daß ihm der Muth dazu nicht fehlen werde.

Blangin richtete es so ein, daß Cheminot ihn in seine Zelle zurückgeleitete. Jakob hieß ihn eintreten und legte ihm dar, was er von ihm erwarte.

Nachdem Blangin ihm den Vagabunden empfohlen hatte, durfte er sich der Meinung hingeben, Frumence Cheminot werde bei der bloßen Idee, zu fliehen, vor Freude deckenhoch springen. Es war nicht so. Das lächelnde Gesicht des Vagabunden verfinsterte sich, er kratzte sich verblüfft hinter'm Ohr.

„Na, heißt das, nehmen Sie's nicht übel,“ sagte er, „Lust habe ich gerade nicht, fortzugehen.“

Jakob fuhr vor Erstaunen von seinem Sessel

in die Höhe. Wenn Cheminot ihm seine Mithülfe versagte, so war sein Ausgang wenn nicht ganz unmöglich, doch sehr in Frage gestellt.

„Sprechen Sie im Ernst, Frumence?“ fragte er.

„Ja verdammt ernst, mein lieber Herr! Sehen Sie, hier befinde ich mich gar nicht schlecht, ich habe ein gutes Lager, esse alle Tage zweimal, arbeite nichts und kriege mitunter bei Dem und Jenem ein paar Sous, um mir Wein und Tabak kaufen zu können . . .“

„Aber die Freiheit, mein Lieber . . .“

„Die müssen sie mir doch früher oder später wiedergeben. Ich habe kein Verbrechen begangen, nicht wahr? Ich bin über ein Stückchen Mauer bei einem Obstgärtner weggeklettert, das kostet den Hals nicht. Ich habe Herrn Magloire gefragt, uud der hat mir meine ganze Geschichte klar gemacht. Ich komme vor's Zuchtpolizeigericht und erhalte drei oder sechs Monate. Davon holt einen der Teufel nicht . . . Wenn ich aber durchbrenne, setzt man die Gendarmen auf meine Fersen, ich werde wieder eingefangen, zurückgebracht und wie wird man mich nachher behandeln! Nicht zu rechnen, daß es eine sehr ernste Sache ist, aus einem Gefängniß auszubrechen!“

Jakob wurde fast unruhig. Wie sollte er eine so kluge und wohlbegründete Meinung bekämpfen?

„Warum aber sollten die Gendarmen Sie wieder einfangen, mein Lieber?“ fragte er.

„Weil's eben Gendarmen sind, guter Herr ... Aber das ist noch nicht Alles. Hätten wir jetzt Frühling, so wollt' ich sagen: Ich bin dabei! Aber wir sind im Herbst, die schlechteste Zeit kommt heran, ich finde keine Arbeit.“

Der unverbesserliche Faulenzer Cheminot bekümmerte sich viel um Arbeit!

„Die Weinlese wird dann ohne Sie vor sich gehen!“ bemerkte Jakob.

Der Vagabund machte eine Geberde des Bedauerns.

„'s ist wahr,“ versetzte er, „die Weinlese macht viel Spaß.“

„Nun also ...“

„Das dauert aber nur vierzehn Tage. Nachher kommt der böse Winter. Der Winter ist mein Feind. Ich hab' ihn durchgemacht, als es Stein und Bein fror und der Schnee in Massen fiel ... Kein Brod, nicht wissend, wo ich unterkriechen sollte ... Brrr! ... Hier gibt's warmes Obdach, warme Kost, warme Schuhe ...“

„Ja, aber es gibt hier keine Abendstunden ... gelt, Frumence, so schöne Abendstunden, wo man Branntwein trinkt und Schwänke erzählt, wenn

die hübschen Mädchen Bohnen aushülsen oder Mais abkörnen.“

„O ... ich weiß ... ich habe bei solchen Gelegenheiten viel Spaß gehabt ... Aber die Kälte, die Kälte! Wohin gehen ohne einen Sou in der Tasche?“

Auf diesen Punkt wollte Jakob ihn haben.

„Ich habe Geld genug, Frumence.“

„Das weiß ich wohl.“

„Denken Sie denn, ich würde Sie mit leeren Taschen laufen lassen? Ich gebe Ihnen, was Sie verlangen.“

„Wahrhaftig?“ rief der Vagabund, und indem er auf Jakob einen Blick heftete, in welchem sich Ueberraschung, Hoffnung und Freude vermischten, fuhr er fort:

„Ich brauchte viel! Der Winter ist lang ... ich müßte ... o, wenigstens fünfzig Pistolen müßte ich haben!“

Fünfzig Pistolen sind fünfhundert Franken.

„Ich gebe Ihnen hundert Pistolen,“ sagte Jakob.

Cheminot's Augen funkelten. Er glaubte im Geiste schon eine jener unwiderstehlichen Kneipen Rocheforts zu sehen, wo er ein so fröhliches Leben geführt hatte. Aber er vermochte noch nicht völlig an sein Glück zu glauben.

„Der Herr machen sich wohl einen Spaß mit mir?“ fragte er demüthig.

„Wollen Sie das Geld sofort haben?“ erwiederte Jakob. „Warten Sie . . .!“

Er nahm aus dem Tischkasten ein Tausend-Franken-Billet. Aber beim Anblick dieser Note zog der Vagabund die bereits ausgestreckte Hand rasch zurück.

„O,“ rief er, „solch' ein Ding nie! Ich weiß wohl, was dieß Papier werth ist, denn ich habe in besseren Zeiten dergleichen gehabt. Aber was sollte ich jetzt damit machen? In meiner Tasche wäre es nicht mehr werth als ein Baumblatt, denn beim ersten Versuche, es zu wechseln, würde man mich beim Kragen nehmen.“

„Ah, dabei ist keine Schwierigkeit. Morgen früh werde ich mich mich Gold versehen, oder mit Hundert-Sousstücken, oder kleinen Banknoten, ganz nach Ihrer Wahl.“

Cheminot klatschte fröhlich in die Hände.

„Machen Sie von jedem etwas,“ rief er, „und ich bin ganz der Ihrige . . . Es lebe die Freiheit! . . . Wo ist die Mauer, die ich durchbrechen soll?“

„Morgen werde ich sie Ihnen zeigen . . . Und von jetzt an, Cheminot, vollkommenes Schweigen!“

Am andern Tage führte Blangin Herrn von Boiscoran zu der Stelle, wo die Mauer des Gefängnisses die geringste Stärke hatte. Es war in einer Art Speisegewölbe, welches nie Jemand betrat und in welchem abgenützte Hausgeräthe aufgespeichert waren. Hier fand Jakob bereits Hammer und Meißel.

„Und damit uns nichts stört,“ sagte der Schließer, „habe ich heut' Abend zwei Kameraden zum Essen und werde auch den Unteroffizier der Wache dazu einladen . . . Man unterhält sich da, man lacht und denkt nicht an die Gefangenen. Meine Frau paßt auf, und wenn sich etwa eine Runde naht, so wird sie Ihnen gleich Nachricht geben, und wie der Wind ziehen Sie sich zurück.“

Nachdem Alles vorbereitet und die Nacht eingebrochen war, huschten Jakob und Cheminot, mit einer Kerze versehen, in das Gewölbe und begannen die Arbeit. Es war ein hartes Stück, die alte Mauer zu durchbohren, und Jakob allein würde nie zum Ziele gekommen sein. Die Stärke erreichte zwar kaum das von Blangin angegebene Maß, aber die Festigkeit überstieg alle Erwartung. Unsere Vorfahren pflegten solid zu bauen. Die Zeit that das Ihrige, der Mörtel verkörperte sich mit dem Stein und erhöhte die Dauerhaftigkeit.

Es war, als wenn man einen Granitblock zu durchbrechen hätte.

Der Vagabund hatte glücklicherweise eine feste Hand, so daß er trotz der Vorsicht, die er anwandte, um nicht durch zu starkes Geräusch das Unternehmen zu verrathen, in weniger als einer Stunde ein Loch hergestellt hatte, durch das ein Mensch kriechen konnte. Er guckte hinaus und sah forschend umher, und nach kurzer Beobachtung sagte er leise:

„Alles geht gut! Die Nacht ist finster und die Gegend öde ... Meiner Seel', ich wag's!"

Er kroch hindurch, Jakob folgte und eilte unwillkürlich nach einer Stelle, wo Bäume die Dunkelheit noch dichter machten.

„Nehmen Sie," sagte er, dort angelangt, indem er Cheminot ein Päckchen Fünffrankennoten übergab, „fügen Sie diese zu den hundert Pistolen, die ich Ihnen bereits gegeben. Haben Sie Dank, Sie sind ein braver Bursche, und wenn ich mich aus der bösen Geschichte ziehe, werde ich ferner an Sie denken ... Und nun, trennen wir uns! Brauchen Sie Ihre Füße, seien Sie vorsichtig und ... auf gut Glück!"

Hierauf entfernte sich Jakob mit großen Schritten; aber Cheminot schlug nicht, wie ausgemacht war, eine andere Richtung ein.

„'s ist ganz egal," murmelte er, ohne Jakob aus den Augen zu lassen. „Eine merkwürdige Geschichte ist's doch mit dem armen Herrn! Wo er nur hingehen mag?"

Und die Neugier war stärker als die Vorsicht ... er folgte ihm nach.

---

# 37.

Jakob von Boiscoran begab sich nach der Mautrecstraße; da ihm aber bewußt war, daß, wenn er den kürzesten Weg dahin durch die belebten Straßen eingeschlagen hätte, er riskirte, erkannt und verhaftet zu werden, so zog er einen weiten Umweg vor und verlor sich in dem Labyrinth der äußersten und winklichtsten Gäßchen der alten Stadt. Sein Schritt war fieberhaft beflügelt, er hatte den Filzhut tief in's Gesicht gedrückt, wendete sich ab, wenn Jemand ihm begegnete, und hielt der größeren Sicherheit wegen noch sein Taschentuch vor's Gesicht.

Es war bereits halb zehn Uhr, als er das Haus erreichte, welches der Graf von Claudieuse mit seiner Familie bewohnte. Die Ersatzthür war bereits weggenommen und die Pforte geschlossen.

Gleichviel, Jakob hatte seinen Plan. Er zog die Glocke. Eine Kammerfrau, die ihn nicht kannte, öffnete.

„Die Frau Gräfin von Claudieuse?“ fragte er.

„Die gnädige Frau kann Niemanden empfangen,“ erwiederte die Kammerfrau. „Sie ist bei dem gnädigen Herrn, welcher sich diesen Abend sehr schlecht befindet.“

„Ich muß sie dennoch sprechen.“

„Unmöglich!“

„Gehen Sie, ihr zu sagen, daß ein Herr, den der Untersuchungsrichter abgesandt habe, sie einen Augenblick ersuchen lasse. Es sei wegen der Affäre Boiscoran.“

„Warum sagten Sie dieß nicht gleich?“ erwiederte die Kammerfrau. „Treten Sie ein!“

Sie vergaß in der Hast, die Pforte wieder zu schließen, und schritt Jakob voran durch den Garten. Im Hausflur öffnete sie den unteren Saal.

„Wollen der Herr hier eintreten und sich niederlassen, während ich die Frau Gräfin unterrichte ...“

Nachdem sie die Kerzen eines der auf dem Kamin stehenden Kandelaber angezündet hatte, entfernte sie sich.

Bis zu diesem Momente war Alles zu Gunsten Jakob's abgelaufen, sogar besser als er erwartet hatte. Es blieb ihm noch übrig, zu verhindern, daß die Gräfin, wenn sie ihn bemerke, ihm entwische.

Glücklicherweise öffneten sich die Flügelthüren des Saals nach Innen. Er stellte sich hinter den offen gebliebenen Flügel und wartete.

Seit vierundzwanzig Stunden hatte er sich auf dieses Zusammentreffen vorbereitet und in seinem Kopfe festgestellt, was er sprechen wollte, aber im letzten Augenblicke zerstreuten sich alle seine Ideen wie welke Blätter im Wehen des Windes . . . Sein Herz schlug mit solcher Heftigkeit, daß er die Schläge desselben in dem weiten getäfelten Saale wiederhallen zu hören meinte.

Schon begann er sich über das lange Warten zu wundern, als endlich leichte Tritte und das Rauschen eines Kleides ihm das Nahen der Gräfin ankündigten. Sie trat ein, gekleidet in einen langen Hausrock von dunkler Farbe, und machte einige Schritte in dem Saale, erstaunt, Den nicht zu sehen, der sie verlangt hatte.

Das war es, was Jakob vorausberechnet hatte. Er stieß heftig den offenen Thürflügel zu und stellte sich davor.

„Wir sind allein!“ sagte er.

Beim ersten Geräusch wendete sie sich um.

„Jakob!“ schrie sie auf und erschreckt, wie vor einem Gespenst, blickte sie umher, um einen Ausgang zur Flucht zu finden. Eine der nach dem Garten führenden Glasthüren war offen, sie eilte darauf zu. Jakob vertrat ihr den Weg.

„Versuchen Sie nicht, mir zu entfliehen,“ sagte er, „denn ich schwöre Ihnen, daß ich Ihnen folgen

werde bis in's Gemach Ihres Gatten und bis zum Fuß seines Bettes!"

Sie betrachtete ihn, als wenn sie noch nichts begreifen könne.

„Sie ... hier!" stammelte sie.

„Ja," entgegnete er, „ich! ... Es überrascht Sie, nicht wahr? Sie sagten sich: er ist Gefangener, wohl bewahrt durch Riegel und Schließer, ich kann ruhig schlafen ... Er hat keine Beweise und schweigt ... Ich habe ein Verbrechen begangen und er wird dafür verurtheilt ... Ich, die Schuldige, bin gerettet, er, der Schuldlose, ist verloren! ... Sie glaubten, daß bereits Alles fertig sei? Nein! und hier bin ich, wie Sie sehen."

Der Ausdruck des offenbaren Entsetzens zog die schönen Gesichtszüge der Gräfin zusammen.

„Es ist ungeheuerlich!" sagte sie.

„Ungeheuerlich, in der That!"

„Mörder und Brandstifter!" ...

Er brach in ein lautes, schneidendes, krampfhaftes, fürchterliches Lachen aus.

„Sie sind es," rief er, „die mich so nennt!"

Die Frau von Claudieuse gewann mit einer außerordentlichen Anstrengung all' ihre Kraft wieder.

„Ja," erwiederte sie, „ja! ... Mir gegenüber können Sie Ihr Verbrechen nicht leugnen. Ich kenne den Beweggrund, den die Richter nicht ver=

stehen . . . Sie glaubten, ich werde meine Drohungen wahr machen, und hatten Furcht . . . als ich Sie rasch verließ, sagten Sie sich: ‚Es ist aus, sie geht, um Alles ihrem Gatten mitzutheilen.‘ Und Sie legten Feuer an unser Haus, um meinen Gatten hinauszulocken . . . Brandstifter! Dann gaben Sie Feuer auf ihn . . . Mörder!“

Er lachte noch immer.

„Also das haben Sie erfunden!“ unterbrach er sie . . . „Wem wollen Sie denn diese lächerliche Auslegung glauben machen? Unsere Briefe sind verbrannt und so wie Sie leugneten, meine Geliebte gewesen zu sein, so könnte ich leugnen, daß ich jemals Ihr Liebhaber war . . . Bin ich es übrigens, den ein Aufsehen träfe? Sie wissen, daß dieß nicht der Fall ist, und Sie vergessen, daß das, was eine Frau ehrlos macht, dem Manne einen neuen Glanz verleiht . . . Dieß sind eben unsere Sitten! Und was die Furcht vor Herrn von Claudieuse betrifft, so weiß man, daß ich Niemanden fürchte . . . Zu jener Zeit, als wir unsere Liebschaft in der Heimlichkeit der Weingartenstraße verbargen, ja, damals konnte ich Ihren Gatten fürchten, denn er hätte uns eines Tages überraschen können, das Gesetzbuch in der einen, den Revolver in der andern Hand, und gestützt auf jenes Gesetz, welches bei uns den Ehemann zum Richter und Vollstrecker

seines Urtheils in eigener Sache macht ... Außer diesem aber, außer dem Falle der Entdeckung auf frischer That, welche dem Gatten gestattet, einen Andern wie einen Hund niederzuschießen, wenn er sich nicht vertheidigen kann oder will ... was brauchte man sich aus dem Grafen Claudieuse zu machen! Was kümmerten mich Ihre Drohungen oder sein Haß!"

Er sagte dieß mit Kälte und mit einem bittern, schneidenden Ausdrucke, mit jener Sicherheit, die bis in die innerste Seele dringt. Die Gräfin wankte.

„Ist's möglich?" stammelte sie. „Ist's möglich!"

Und plötzlich den Kopf in die Höhe werfend, fuhr sie fort:

„Aber ich werde wahnsinnig! ... Wenn Sie nicht der Schuldige sind, wer ist es denn?"

Jakob ergriff in einer rasenden Aufregung ihre Handknöchel, drückte sie, als ob er sie zermalmen wollte, und trat ihr so nahe, daß sie seinen Hauch wie Feuer in ihrem Gesicht fühlte:

„Du! verworfene Kreatur! — Du!" knirschte er.

Und er stieß sie mit einer so wilden Gewalt zurück, daß sie auf ein Polster fiel.

„Du," fuhr er fort, „welche sich zur Wittwe machen wollte, um mich zu verhindern, meine Ketten zu zerbrechen! Ich hatte bei unserem letzten

Zusammensein, indem ich Dich in Schmerz und Thränen vergehen wähnte, die unwürdige Schwäche, die alberne Feigheit, Dir zu sagen, daß ich Dionysia nur heirathe, weil Du nicht frei seist, und Du riefst: ‚O mein Gott, glücklicherweise ist mir diese schreckliche Idee noch nicht gekommen!‘ . . . Welche Idee war das, Genofeva? . . . Antworte mir und gestehe, daß sie Dir dennoch kam und daß Du sie ausgeführt hast!“

Und indem er die von Frau von Claudieuse gestellte Frage mit vernichtendem Spotte wiederholte, sagte er:

„Wer ist denn schuldig, wenn Sie es nicht sind?“

Sie fuhr außer sich von ihrem Sitze empor und senkte in Jakob's Augen einen jener Blicke, die bis in die innerste Seele zu dringen vermögen.

„Wär's möglich,“ fragte sie, „daß Sie das entsetzliche Verbrechen nicht verübt hätten?“

Er zuckte die Achseln . . .

„Und dann,“ fuhr sie keuchend fort, „glauben Sie wirklich und wahrhaftig, daß ich es verübt habe?“

„Vielleicht haben Sie es nur befohlen!“

Sie erhob mit einer wahnsinnigen Geberde ihre gefalteten Hände zum Himmel und rief mit herzzerreißender Stimme:

„O, allmächtiger Gott! er glaubt es! . . . Er glaubt es wirklich!“

Ein langes, unheilvolles, furchtbares Schweigen folgte, wie nach dem Rollen des Donners. Auge in Auge beobachteten sich Jakob und Frau von Claudieuse, Beide sich bewußt, daß die ernste Stunde ihres Schicksals schlage . . . In Jedem von ihnen kam in diesem Momente die Ueberzeugung von der Unschuld des Andern zum Durchbruch . . . Es bedurfte keiner Erklärungen; diese sprachen sich bis zum Ueberfluß in ihrer Erscheinung aus, sie erkannten dieselben, sie waren darüber gewiß. Und so tief war für sie Beide der Schrecken dieser Entdeckung, daß ihnen gar nicht der Gedanke kam, zu erforschen, wer der Schuldige sein könne.

„Was ist nun zu thun?“ fragte endlich die Gräfin.

„Die Wahrheit zu sagen,“ erwiederte Jakob.

„Welche Wahrheit denn?“

„Daß ich Ihr Liebhaber war . . . daß ich nach Valpinson kam, weil Sie mit mir eine Zusammenkunft haben wollten . . . daß, wenn man die Hülse einer meiner Patronen fand, diese davon herrührte, daß ich sie in Brand setzte, um Feuer zu erhalten, und daß ich geschwärzte Hände hatte, weil ich die verglimmenden Reste unserer Briefschaften zerrieb, um sie in alle Winde zu zerstreuen . . .“

„Niemals!“ rief die Gräfin.

Das Blut schoß in einem Strome nach Jakob's Gesicht und er sagte mit dem Ausdrucke unerbittlicher Strenge:

„Sie werden es thun, ich will es und es muß sein!“

„Niemals! . . . Niemals!“ wiederholte die Gräfin mit verschränkten Armen, und mit krampfhafter Hast fuhr sie fort:

„Begreifst Du denn nicht, daß die Wahrheit sich unmöglich sagen läßt? Denn man würde nicht an unsere beiderseitige Schuldlosigkeit, sondern an unsere gemeinschaftliche Schuld glauben.“

„Gleichviel! Ich will nicht umkommen.“

„Sagen Sie lieber, Sie wollen nicht allein umkommen!“

„Sei es!“

„Die ganze Wahrheit verrathen, hieße nicht, Sie retten, sondern mich zuversichtlich in den Untergang mit hineinziehen. Wollen Sie das? Erscheint Ihnen die Vernichtung weniger fürchterlich, wenn zwei Opfer statt eines fallen?“

Er unterbrach sie mit einer drohenden Geberde.

„Immer dieselbe!“ rief er . . . „Ich gehe unter, ich ertrinke und sie klügelt, sie berechnet, sie verhandelt sich. — Und sie sagt, daß sie mich liebt!“

„Jakob!" rief Frau von Claudieuse flehend. Und indem sie sich ihm näherte:

„Ah, ich berechne, ich klügele! Wohlan, höre mich! ... Ja, es ist wahr, ich achte meinen tadellosen Ruf als ehrenhafte Frau tausendmal höher wie das Leben, aber über mein Leben und meine Ehre gehst Du! Du gehst unter, sagst Du ... Wohlan, gehen wir zusammen! Ein Wort von Deinen Lippen und ich verlasse Alles: Ehre, Vaterland, Familie, Gatten, Kinder. Sprich und ich bin Dein, ohne den Kopf zurückzuwenden, ohne Klage, ohne Gewissensbisse ..."

Schauer durchrieselten ihren Körper, ihre Brust wogte, ihre Augen glühten in einem unerträglichen Feuer ... In Folge ihrer heftigen Bewegungen löste sich ihr Nachtrock und auf Schultern und Busen, die weiß wie Marmor waren, fielen ihre ungefesselten Haare in blonden Fluten herab ... Und mit einer vor Leidenschaft bebenden Stimme, sanft und weich wie eine Schmeichelei oder klangvoll wie eine Glocke, fuhr sie fort:

„Was hält uns zurück? Da Du aus dem Gefängnisse kommen konntest, ist das Schwierigste gethan. Ich dachte erst daran, unsere Tochter mitzunehmen, Deine Tochter, Jakob, aber sie ist bedeutend krank und ein Kind würde uns überdieß verrathen ... Sind wir allein, so erreicht man uns

niemals ... Das Geld fehlt uns ja nicht ... nicht wahr? ... Wir fliehen in jene fernabliegenden Regionen, die man aus den feenhaften Schilderungen der Reisebeschreibungen kennt ... Dort, Allen unbekannt, vergessen, ungesehen, wird unser Leben ein ewiges Zaubermärchen, eine unendliche Wonne sein! ... Du brauchst nicht mehr zu sagen, daß ich mich verhandle, ich bin Dir Alles und bin ganz Dein, mit Leib und Seele, Dein Weib, Deine Geliebte, Deine Freundin, Deine Sklavin ..."

Sie hatte den Kopf zurückgebogen, die Augenlider halb geschlossen; die Lippen wölbten sich mit dem stummen Ausdrucke des Verlangens und kraftloser Hingebung.

„Sprich!" hauchte sie. „Willst Du, Jakob?"

Er wies sie mit einer zurückstoßenden Bewegung ab ... Es schien ihm eine Entweihung, daß sie, wie Dionysia, ihm die Flucht anzutragen wagte.

„Lieber das Zuchthaus!" stieß er hervor.

Sie erbleichte, ein Wuthkrampf zog ihr Gesicht zusammen, sie richtete sich kalt und stolz auf.

„Was wollen Sie dann?" fragte sie.

„Daß Sie zu meiner Rettung beitragen," erwiederte er.

„Indem ich mich selbst opfere?"

Er schwieg.

Einen Augenblick vorher noch so demüthig,

nahm sie jetzt ihre hochmüthige Haltung wieder an und sprach im Tone gehässigen Spottes:

„Mit andern Worten, Du kommst, von mir zu fordern, daß ich nicht nur mich selbst, sondern auch all' die Meinigen zu Grunde richte. Für wen? Für Dich? Gern. Aber wohl mehr noch für Fräulein von Chandoré. Und das erscheint Dir ganz einfach! . . . Ich bin das Vergangene, die Uebersättigung, der Ueberdruß . . . sie ist das Zukünftige, das Verlangen, der Traum . . . Und Du findest es ganz natürlich, daß die alte Geliebte aus ihrer Liebe und ihrem Glücke eine Sänfte für die neue Braut mache. Es gilt Dir wenig, daß ich der Verachtung anheim falle, während sie geehrt wird, daß ich weine, während sie lacht . . . Ich aber sage: Nein! und ich finde es toll von Dir, mich zu bitten, daß ich Dich rette, damit Du Dich in die Arme einer Andern werfen könntest."

„Elende!" stieß Jakob hervor.

Sie betrachtete ihn hohnlächelnd und in ihren Augen funkelte eine teuflische Verwegenheit.

„Kanntest Du mich denn nicht?" fragte sie eindringlich . . . „Gehe hin, plaudere, verrathe, zeige an! . . . Herr Folgat wird Dir gesagt haben, wie ich zu leugnen und mich zu vertheidigen weiß!"

Rasend vor Zorn und bis zu jener Stimmung gelangt, in welcher die Vernunft zurückweicht, trat

Jakob von Boiscoran mit erhobener Hand auf Frau von Claudieuse zu ...

„Schlagen Sie diese Frau nicht!“ sagte da plötzlich eine Stimme.

Jakob und die Gräfin wendeten sich um und Beide stießen gleichzeitig einen weithin dringenden, scharfen, entsetzensvollen Schrei aus. —

Im Rahmen der Thür lehnte der Graf von Claudieuse, den gespannten Revolver in der erhobenen Hand ...

Er war blaß wie ein Gespenst, ein Nachtgewand von weißem Flanell hing wie ein Leichentuch von seinen Schultern über seine abgezehrten Glieder herab ... Der erste von der Gräfin ausgestoßene Schrei war bis an sein Bett gedrungen, auf dem er sterbend lag. Eine fürchterliche Ahnung hatte sein Herz durchzuckt. Er hatte sich erhoben und war halb kriechend, sich am Treppengeländer fortschleifend, erschienen ...

„Ich habe Alles gehört,“ sagte er mit einem vernichtenden, unversöhnlichen Blick auf die Schuldigen.

Die Gräfin sank mit leisem Stöhnen auf ein Polster, aber Jakob richtete sich fest auf.

„Mein Herr,“ sagte er, „die Beschimpfung ist offenbar, rächen Sie sich!“

Der Graf zuckte die Achseln.

„Der Schwurgerichtshof wird mich rächen,“ sagte er.

„Gerechter Gott! . . . Wollen Sie mich für ein Verbrechen verurtheilen lassen, das ich nicht begangen habe? Das wäre eine unwürdige Feigheit!“

Herr von Claudieuse war so schwach, daß er sich am Thürgriff festhalten mußte.

„Also dieß wäre eine Feigheit?“ erwiederte er. „Wie nennen Sie denn die Handlungsweise des Elenden, der niedriger, schändlicher Weise die Frau eines Andern stiehlt und diesen mit seinen Bastarden belastet? Sie sind freilich weder ein Brandstifter noch Mörder, aber was ist der Brand meines Hauses gegen die Vernichtung all' meines Glaubens und Vertrauens! . . . Was sind die Wunden des Körpers im Vergleich gegen die Verletzungen der Seele, die nichts zu heilen vermag! Ihnen gehört der Schwurgerichtshof, mein Herr!“

Jakob sah sich entsetzt in einen unergründlichen Abgrund rollen, und außer sich rief er:

„Lieber den Tod! Lieber den Tod!“

Er riß sein Gewand auf:

„Schießen Sie doch, Herr! Schießen Sie zu!“ rief er herausfordernd. „Fürchten Sie sich vor Blut? Schießen Sie! Ich war der Geliebte Ihrer Frau, Ihre jüngste Tochter ist die meine . . .“

Der Graf ließ dagegen seine Waffe sinken.

„Der Schwurgerichtshof ist sicherer," entgegnete er . . . „Sie haben mir meine Ehre geraubt. Ich will die Ihrige. Und wenn es, um Sie verurtheilt zu sehen, nöthig ist, werde ich erklären und beschwören, daß ich Sie als den Mörder erkannt habe . . . Sie werden in's Zuchthaus kommen, Herr von Boiscoran."

Er wollte vorwärts schreiten, aber seine Kräfte verließen ihn; er stürzte im Vorwärtsgehen nieder, die Arme gekreuzt, das Gesicht dem Boden zugekehrt. Ergriffen von Entsetzen, außer sich, wahnsinnig, entfloh Jakob.

38.

Der Advokat Folgat war des Morgens soeben aufgestanden. Er hatte sich am Fenster vor einen Spiegel gestellt und war im Begriff sich zu rasiren, als die Thür heftig aufgerissen ward. Blaß und bestürzt trat der alte Anton herein.

„O mein Herr, welch' ein Ereigniß!"

„Nun, was?"

„Fort ist er! Entflohen! Verschwunden!"

„Wer?"

„Herr Jakob."

Die Ueberraschung des Advokaten war so groß, daß ihm fast das Rasirmesser aus der Hand gefallen wäre, dennoch rief er:

„Es ist nicht wahr!"

„Leider ist es wahr, mein Herr! Jedermann in der Stadt erzählt es. Man kennt sogar Einzelnheiten. Jemand sagte mir, er habe Herrn Jakob gestern Abends elf Uhr wie einen Wahnsinnigen die Nationalstraße entlang eilen sehen."

„Es ist lächerlich!“

„Ich habe noch Niemand als Fräulein Dionysia in Kenntniß gesetzt und diese schickt mich zu Ihnen, um es Ihnen zu sagen ... Sie dürften wohl Erkundigungen einholen ...“

Dieser Rath war überflüssig. Der Advokat eilte, sich zu rasiren und anzukleiden. In wenigen Minuten war er fertig und sprang mit großen Schritten die Treppe hinab, als er, den Vorsaal überschreitend, sich rufen hörte. Er wandte sich um. Dionysia winkte ihm in den kleinen Salon, wo sie sich gewöhnlich aufhielt. Er gehorchte. — Sie und er waren die Einzigen, welche von dem verzweifelten Unternehmen Jakob's am vorhergegangenen Abend wußten; denn obwohl sie kein Wort über diese Angelegenheit mit einander gewechselt hatten, konnten sie doch ihrer beiderseitigen Haltung die Sorge um den gewagten Schritt abmerken. Folgat hatte den ganzen Abend über kaum zehn Worte gesprochen und Dionysia war nach der Abendmahlzeit sogleich auf ihr Zimmer gegangen.

„Nun, wie steht es?“ fragte sie.

„Das umlaufende Gerücht ist falsch,“ erwiederte Folgat.

„Wer weiß!“

„Eine fluchtweise Entfernung wäre ein Geständniß. Nur die Schuldigen fliehen und Herr

von Boiscoran ist unschuldig. Beruhigen Sie sich also, Fräulein! Lassen Sie sich, um der Barmherzigkeit willen, nicht durch dieß unselige Gerücht aufstören!"

Wer hätte nicht, gleich ihm, das arme junge Mädchen bemitleidet! Sie war bleich wie ihre Halskrause und zitterte so heftig, daß ihre Zähne klapperten; aus ihren Augen drangen die Thränen hervor und mit jedem ihrer Worte stieg ein Seufzer aus der Brust empor.

„Wissen Sie, wohin Jakob gestern Abends gegangen ist?"

„Ja."

Sie wendete sich halb ab und sagte mit kaum vernehmlicher Stimme:

„Er hat eine... eine Person wieder sehen wollen, deren Einfluß auf ihn vielleicht sehr mächtig ist... Möglich, daß sie ihn umgewandelt, zu einer Unbesonnenheit fortgerissen hat. Oder warum könnte sie sich nicht entschlossen haben, ihn der Schmach der Schwurgerichtsverhandlung zu entziehen?"

„Nein, Fräulein, nein!"

„Diese Person ist Jakob's böser Genius. Sie liebte ihn ohne Zweifel. Sie war vielleicht trostlos darüber, daß er mein Gemahl werden sollte.

Vielleicht ist sie, um ihn zur Flucht zu bestimmen, mit ihm entflohen.“

„O, fürchten Sie nichts, Fräulein, Frau von Claudieuse ist einer solchen Hingebung unfähig.“

Fräulein von Chandoré prallte zurück und ihre Augen, weit aufgerissen, zeigten ihre Bestürzung.

„Frau von Claudieuse?“ stammelte sie.

Der Advokat übersah mit einem Blicke seine ganze Unvorsichtigkeit. Er glaubte annehmen zu dürfen, daß Jakob seiner Braut Alles mitgetheilt habe, und die Form, in welcher sie zu ihm sprach, hatte ihn in seinem Irrthum bestärkt.

„Ach, also Frau von Claudieuse ist es,“ fuhr das junge Mädchen fort; „diese Frau, welche von Allen mit einer Heiligen verglichen wird! . . . Und ich selbst habe neulich in der Kirche die Inbrunst ihres Gebetes bewundert, ich habe sie beklagt von ganzer Seele . . . Jetzt, ja, jetzt fange ich an zu begreifen, was man mir verhehlte . . .“

Der junge Advokat war auf's Aeußerste niedergeschlagen über seinen begangenen Fehler.

„Niemals,“ sagte er, „niemals, mein Fräulein, verzeihe ich mir, diesen Namen vor Ihnen ausgesprochen zu haben.“

Sie lächelte traurig.

„Vielleicht haben Sie mir damit einen großen Dienst geleistet,“ versetzte sie. „Aber ich bitte Sie

um Gottes willen, erkundigen Sie sich nach dem Geschehenen!"

Der Advokat ging sogleich und er hatte nur wenige Schritte zu thun, um sich zu überzeugen, daß wirklich etwas Ungewöhnliches geschehen sein müsse ... Die ganze Stadt war in Bewegung. Die Bewohner standen schwatzend an ihren Thüren. Menschengruppen besprachen sich mit überraschender Lebhaftigkeit.

Der Advokat beschleunigte seinen Gang und traf an der Ecke der Nationalstraße auf drei oder vier Leute, deren Bekanntschaft er bei seinem verlängerten Aufenthalte in Sauveterre absolut nicht hatte umgehen können.

„Nun, Herr Advokat," sprach einer von diesen ihn höflich an, „Ihre Vertheidigung scheint ja sehr kurz abgeschnitten worden zu sein."

„Ich verstehe Sie nicht," erwiederte Folgat mit kaltem Tone.

„Wetter noch einmal! Weil Ihr Klient sich dünn gemacht hat."

„Wissen Sie das so genau?"

„Gewiß! Ich weiß es von der Frau eines meiner Arbeiter, die die Flucht zuerst entdeckt hat. Sie ging Gras zu schneiden hinter die alten Mauern des Schlosses, als sie auf einmal ein großes Loch in die Gefängnißmauer gebrochen sah.

Gleich machte sie Lärm, der Posten kam herbeigelaufen und man setzte den Prokurator der Republik in Kenntniß."

Für Herrn Folgat lag in diesem Vorkomminiß noch kein Beweis.

„Nun, und Herr von Boiscoran?" fragte er.

„Ist nicht mehr zu finden!" versetzte der Bürger eifrig. „Es ist wie ich Ihnen sage. Ich hab's außerdem von einem Freunde, der es selber von einem Angestellten der Unterpräfektur vernommen hat... Blangin, der Schließer, ist, wie es scheint, stark im Verdacht..."

„Ich habe die Ehre, mein Herr, mich auf Wiedersehen zu empfehlen!" unterbrach ihn der Advokat, ließ den Bürger sehr erbost über das, was dieser eine grobe Verletzung des Wohlanstandes nannte, stehen, und schoß wie ein Pfeil über den Neumarkt. Die Unruhe hatte ihn völlig ergriffen. Zwar glaubte er nicht an eine Flucht, aber er hielt ein unvorhergesehenes Ereigniß dennoch für möglich.

Vor dem Gefängniß hatten sich wenigstens hundert Personen, die von den Wachtsoldaten mit Mühe zurückgehalten wurden, mit ausgestrecktem Halse und aufgesperrtem Munde aufgepflanzt. Der Advokat durchbrach die Menge und trat ein. Im Hofe, vor der Schließerloge, waren der Prokurator

der Republik, der Polizeikommissär, der Gendarmerie-Hauptmann, Herr Seneschall und endlich Herr Galpin-Daveline in lebhafter Unterhaltung begriffen.

Der Untersuchungsrichter sah noch bleicher aus als gewöhnlich und hatte, wie man in Sauveterre sagt, eine Hundelaune. Nicht ohne Grund. Er war eben so plötzlich, wie Folgat, von dem Geschehenen unterrichtet worden und nicht weniger eilig gekommen. Aber seinen ganzen Weg entlang hatte er unzweideutige Beweise dafür erhalten, daß, wenn die öffentliche Meinung Jakob von Boiscoran nicht günstig gewesen, sie es ebensowenig dem Untersuchungsrichter war. Von allen Seiten hatte er spöttische Begrüßungen, Witzeleien oder sehr fragwürdige Beileidsbezeugungen über das Entfliegen des Vogels vernommen. Zwei Individuen, die er der Verbindung mit dem rothen Doktor Seignebos in Verdacht hielt, hatten sogar, ihn mit den Ellenbogen anstoßend, gemurmelt: „Nieder mit den Verbrecherfabrikanten!"

Er bemerkte den Advokaten Folgat zuerst.

„Sie kommen wohl, um Nachrichten einzuholen?" fragte er ihn.

Folgat war indeß nicht der Mann, der sich an einem und demselben Tage zweimal überraschen ließ. Er wußte seine Besorgnisse hinter einer steifen Begrüßung zu verbergen und erwiederte:

„Es sind gewisse Schwätzereien zu mir gedrungen, die mich aber nicht in die geringste Bewegung gesetzt haben. Herr von Boiscoran hat ein zu starkes Vertrauen in die Vortrefflichkeit seiner Sache und in die Justiz seines Landes, als daß er den Gedanken der Flucht fassen könnte ... Ich bin einfach nur gekommen, um mit ihm zu berathschlagen."

„Und Sie haben sehr Recht gehabt!" rief Daubigeon. „Herr von Boiscoran befindet sich ruhig in seiner Zelle und macht sich wenig aus den umlaufenden Gerüchten ... Niemand Anders als Frumence Cheminot hat die Flucht ergriffen. Frumence ist ein Springinsfeld; man ließ ihm im Gefängnisse gewisse Freiheit, machte ihn sogar zu einer Art von Hülfswärter; er hat dieß benützt, ein Loch in die Mauer zu brechen, und der lustige Bursche dachte:

„Mehr werth ist sicher der Schlüssel zur Freiheit,
Wie der zu des Käfigs Einerleiheit."

Im Hintergrunde stand mit einer zerknirschten Duckmäusermiene der Schließer Blangin.

„Führen Sie den Herrn Vertheidiger zu Herrn von Boiscoran," sagte ihm trocken Herr Galpin-Daveline, der vielleicht fürchtete, Daubigeon werde eine öffentliche Vorlesung bitterer Epigramme zum

Besten geben, deren er sich im Besonderen so oft zu erfreuen hatte.

Der Schließer verneigte sich tief und gehorchte. Aber kaum befand er sich mit Herrn Folgat allein in der Vorhalle des Gefangenhauses, so blies er eine seiner Backen auf und klopfte mit der geschlossenen Hand daran.

„Weder gesehen noch erkannt!“ sagte er und brach in ein Gelächter aus.

Der Advokat that, als verstehe er ihn nicht. Es paßte ihm nicht, sich das Ansehen zu geben, als sei er von den Ereignissen der letzten Nacht unterrichtet oder als habe er gar daran theilgenommen, was doch auch nicht geschehen war.

„Aber es ist noch nicht Alles vorüber,“ fuhr Blangin fort. „Die Gendarmen sind in Bewegung. Wenn sie meinen Cheminot ertappten! Der Kerl ist so dumm, daß der dümmste Untersuchungsrichter ihm sofort die Würmer aus der Nase ziehen könnte. Und das wäre eine nette Geschichte, wenn sie der Sache auf den Grund kämen.“

Der Advokat erwiederte noch immer nichts, aber Blangin schien sich wenig darum zu kümmern.

„Ich wünsche weiter nichts,“ fuhr er fort, „als meine Schlüssel so bald als möglich abzugeben. Meine Augen schweifen nun über dieses Schließergewerbe hinaus. Die Stelle ist übrigens unhaltbar

geworden. Durch diese Flucht sind alle Gerichtsherren stutzig geworden und die Verwaltung will mir einen Gehülfen in der Person eines ehemaligen Stadtsergeanten geben, der ein übler Geselle ist und nichts kennt als seinen Befehl. Ja, die schönen Tage des Herrn von Boiscoran sind nun vorüber, es gibt keine geheimen Besuche mehr, keine Spaziergänge . . . Es ist Befehl ergangen, ihn keine Sekunde aus den Augen zu verlieren."

Es war am Fuße der Treppe, wo Blangin diese Aufklärungen gab. Folgat, den die Ungeduld quälte, drängte zum Weitergehen.

Er fand Jakob angekleidet auf seinem Bett ausgestreckt und konnte auf den ersten Blick errathen, daß ein großes Unglück geschehen war.

„Wieder eine Hoffnung entschwunden, nicht wahr?" rief er ihm zu.

Der Gefangene richtete sich mühsam auf und setzte sich auf den Bettrand.

„Ich bin verloren und dießmal rettungslos!" erwiederte er mit dem Ausdruck der tiefsten Niedergeschlagenheit.

„Unmöglich!"

„Hören Sie das Geschehene!"

Der Advokat vernahm zusammenschauernd die in der Wiedergabe doch immerhin sehr abgeschwächte Erzählung der Ereignisse des letzten Abends.

„Nur zu wahr!“ rief er, als Jakob geendet hatte. „Wenn Herr von Claudieuse seine Drohung ausführt, ist die Verurtheilung sehr wahrscheinlich.“

„Sagen Sie lieber: sie ist gewiß, zweifeln Sie nicht daran, daß er die Drohung wahr macht!... Und das Schrecklichste ist, daß ich ihn deßwegen nicht einmal tadeln kann. Die Eifersucht der Männer ist in den meisten Fällen nichts als eine Frage der Eigenliebe. Wenn sie betrogen werden, so werden sie nicht in's Herz getroffen, sondern in ihrer Eitelkeit verletzt. Anders ist es mit dem Grafen von Claudieuse ... er liebte seine Frau, er betete sie an, sie war sein Glück und sein Leben, und indem man sie ihm entzog, nahm man ihm Alles, ja Alles! Indem ich ihn sah in dem Uebermaß des Schmerzes und der Wuth, habe ich erst recht begriffen, was Verletzung ehelicher Pflichten heißt ... Er hat auf einmal Alles verloren. Seine Frau hatte einen Liebhaber, sein von ihm am meisten geliebtes Kind ist nicht sein! ... Ich leide fürchterlich, aber was er erduldet, ist namenlose Marter! ... Und Sie meinen, daß er eine Waffe in den Händen habe, ohne sie zu gebrauchen? Es ist allerdings eine verrätherische und ungerechte Waffe, aber bin ich denn gerecht und ehrlich gewesen? Die Rache ist feig und unedel, aber ebenso

war es die Verletzung. Ich würde an seiner Stelle ebenso handeln!“

Folgat war geschlagen.

„Und nachher, als Sie das Haus verließen?“ fragte er.

Jakob strich sich mit der Hand mehrmals mechanisch über das Gesicht, als ob er seine Gedanken sammeln wolle.

„Nachher,“ erwiederte er, „bin ich entflohen, wie ein Mensch, der eben ein großes Verbrechen begangen hat. Die Gartenthür war offen, ich rannte hinaus. Welche Richtung ich genommen, welche Straßen ich durchschritten habe, bin ich mit einiger Gewißheit zu sagen unfähig. Ich hatte nur die einzige fixe Idee: mich von diesem verfluchten Hause so rasch und so weit als möglich zu entfernen. Ich war nicht mehr bei Besinnung, ich lief und lief. Als ich wieder zu überlegen begann, fand ich mich im freien Felde, eine Meile von Sauveterre, auf dem Wege nach Boiscoran. Der thierische Instinkt, widerstandsfähiger als der Geist, hatte mich auf die gewohnte Bahn und in die Nähe meines Hauses geführt... Im ersten Augenblicke hatte ich Mühe, zu begreifen, warum ich mich da befand. Es war mir wie einem Betrunkenen zu Muthe, der, erwachend, den Kopf noch voll Spiritusdunst, sich zu erinnern sucht, was

während der Zeit seiner Trunkenheit geschehen ist ... Leider wurde ich dadurch nur zu der entsetzlichsten Wirklichkeit zurückgeführt. Ich mußte mich unbedingt in's Gefängniß zurückbegeben, und dennoch war ich von einer solchen Lässigkeit übermannt, daß ich einen Augenblick fürchtete, nicht die Kraft zur Rückkehr zu haben ... Ich bin indessen doch zurückgekehrt. Blangin erwartete mich von Angst gepeinigt, denn es war zwei Uhr Morgens ... Er führte mich hierher, ich warf mich angekleidet auf mein Lager und ich schlief einen fürchterlichen Schlaf voll finsterer Traumgesichte; ich sah mich mit Ketten belastet im Zuchthause, ich sah mich am Arme eines Priesters das Schaffot besteigen. Und jetzt noch frage ich mich, ob ich wach bin, oder ob der abscheuliche Alpdruck noch fortdauert."

Herr Folgat wendete sich ab und zerdrückte eine Thräne im Auge.

„Unglücklicher!" murmelte er.

„O! Ja, ich bin sehr unglücklich, in der That!" erwiederte Jakob ... „Ich hätte der ersten Eingebung dieser Nacht folgen sollen, als ich mich auf offener Straße befand ... nach Boiscoran gehen, in meine Wohnung treten und mir das Gehirn ausblasen ... dann wäre jetzt alle Qual vorüber."

So war er denn auf's Neue zu dieser verhängnißvollen Idee des Selbstmords gelangt.

„Und Ihre Eltern?“ fragte Folgat.

„Meine Eltern!... Glauben Sie denn, daß diese die Schmach meiner Verurtheilung überleben werden?“

„Und Fräulein von Chandoré?“

Jakob erbebte und rief lebhaft:

„Gerade um ihretwillen sollte ich ein Ende machen! Arme Dionysia! Gewiß würde ihr Schmerz fürchterlich sein, wenn sie von meinem Selbstmord vernähme ... aber sie ist noch nicht zwanzig Jahre alt; die Erinnerung an mich würde in ihrer Seele erlöschen, mein Bild unbestimmter in ihr werden, aus Wochen würden Monate, aus Monaten Jahre, und sie würde sich endlich trösten ... Ist leben denn nicht vergessen?“

„Nein!“ versetzte der Advokat. „Sie denken das nicht, was Sie sprechen. Sie wissen nur zu gut, daß Dionysia nicht vergessen kann.“

In den Augen des Unglücklichen schimmerten Thränen.

„Es ist wahr,“ sagte er mit bewegter Stimme, „ich glaube, daß ich, mich vernichtend, auch Dionysia träfe. Erwägen Sie aber, was ihr Leben nach meiner Verurtheilung wäre. Vergegenwärtigen Sie sich die Empfindungen, mit denen sie sich dann

jeden Augenblick des Tages sagen würde: ‚Der, welchen ich einzig liebte, ist im Zuchthause, verdammt, in Gemeinschaft der ärgsten Verbrecher zu leben, auf immer besudelt, entehrt, gebrandmarkt! ... Ach, tausendmal lieber doch den Tod!‘“

„Jakob! ... Herr von Boiscoran, vergessen Sie, daß ich Ihr Wort habe?“

„Der Beweis, daß ich es nicht vergessen habe, liegt darin, daß ich hier bin. Allein, lassen Sie es gehen, wie es will, der Tag wird nicht fern sein, an dem Sie mich so elend sehen, daß Sie der Erste sind, der mir eine Waffe in die Hand gibt.“

Der junge Advokat gehörte jedoch zu denjenigen Charakteren, welche durch Hindernisse nicht entmuthigt, sondern leidenschaftlich angeregt werden. Schon hatte er sich von der heftigen Erschütterung erholt.

„Bevor wir die Karten wegwerfen,“ sagte er, „warten wir wenigstens, bis die Partie verloren ist. Sind Sie verurtheilt? Noch nicht! Sie sind unschuldig, und es gibt noch eine göttliche Gerechtigkeit, um die Mißgriffe der menschlichen Gerechtigkeit wieder gut zu machen. Noch Niemand hat uns gesagt, daß Herr von Claudieuse sprechen wird. Wir wissen nicht einmal, ob er in diesem Augenblicke nicht bereits seinen letzten Seufzer ausgehaucht hat.“

Mit einem Sprunge war Jakob auf seinen Füßen und wurde noch bleicher.

„Ah, still!“ rief er. „Diese schlimme Idee, daß er vielleicht nicht wieder werde aufstehen können, kam mir schon gestern Abends. Gebe Gott, daß es anders sei, denn ich wäre dann sicherlich sein Mörder. Es war bei meinem Erwachen mein erster Gedanke. Ich hätte gern Erkundigung über sein Befinden eingezogen, doch wagte ich's nicht.“

Nicht minder wie der Gefangene, fühlte der Advokat von einer peinlichen Angst sich befallen.

„Wir können in dieser Ungewißheit nicht mehr bleiben,“ sagte er. „Was könnten wir uns noch sagen, ohne das Schicksal des Grafen Claudieuse zu kennen, von welchem das Ihrige abhängt? Gestatten Sie mir daher, daß ich Sie jetzt verlasse ... Sobald ich etwas Gewisses weiß, setze ich Sie in Kenntniß. Aber vor Allem ... keine Schwäche, was auch kommen möge! ...“

Er empfahl sich. Bei Doktor Seignebos fand er sicher die gewünschte Auskunft. Er eilte zu diesem.

„Kommen Sie endlich?“ rief ihm der Mediziner entgegen. „Ich lasse zwanzig Kranke verderben, um auf Sie zu warten; denn ich war fest überzeugt, daß Sie kommen würden ... Was ist denn gestern-Abend bei den Claudieuse's passirt?“

„Nun, Sie wissen jedenfalls . . .“

„Nichts weiß ich. Die Wirkung habe ich gesehen, aber die Ursache kann ich nur vermuthen. Die Wirkung ist folgende: Gestern Abends, gegen zwölf Uhr, war ich, von Anstrengungen gebrochen, eben im Begriff mich niederzulegen, als plötzlich an meiner Klingel gerissen ward . . . Ich liebe es nicht, daß man bei mir so arg lärmt, und stand auf, um dem Lärmmacher tüchtig den Kopf zu waschen, da drang der Diener des Grafen Claudieuse, indem er meinen Diener, der ihn zurückhalten wollte, bei Seite schob, wie ein Verrückter bei mir ein und rief, ich möchte eilen, sein Herr wolle sterben.“

„Allmächtiger Gott!“

„Das rief ich auch, denn wenn auch der Graf sehr krank war, glaubte ich doch sein Ende nicht gar so nahe . . .“

„So ist er also todt?“

„Keineswegs! . . . aber wenn Sie mich ohne Aufhören unterbrechen, kommen wir zu keinem Ende;“ und indem der Doktor rückwärts laufend seine Brille putzte und wieder zurechtsetzte, fuhr er fort:

„Im Handumdrehen war ich angekleidet und mit drei Sätzen war ich in der Mautrecstraße. Man ließ mich in den Parterresaal eintreten. Da

sah ich zu meinem Erstaunen den Grafen auf dem Sopha ausgestreckt. Er war bleich und kalt, seine Züge waren fürchterlich entstellt und an der Stirn hatte er eine leichte Wunde, aus welcher ein schmaler Blutstreifen hervorgedrungen war. Ich glaubte wahrhaftig, es sei Alles vorbei . . .“

„Und die Gräfin?“

„Frau von Claudieuse kniete neben ihrem Gatten und versuchte mit Hülfe ihrer Frauen ihn durch Reiben und heiße Tücher auf der Brust wieder in's Leben zu rufen. Ohne diese kluge Fürsorge wäre sie in dieser Stunde Wittwe, während sie es nun im Gegentheil vielleicht noch lange nicht sein wird . . . Dieser unglückliche Graf hat eine eisenfeste Seele in seinem Leibe . . . Wir trugen ihn ihrer Vier in sein Zimmer und legten ihn, nachdem er vorher noch stark erwärmt worden war, in sein Bett. Bald darauf schlug er die Augen auf und eine Viertelstunde später hatte er sein volles Bewußtsein wieder und sprach ganz frei, wenn auch mit noch schwacher Stimme . . . Ich fragte, was geschehen sei, und zum ersten Male vermißte ich in dem Augenblicke bei der Gräfin die Kaltblütigkeit. Sie stotterte in bedauerlicher Weise und sah mit einem ängstlichen Ausdrucke auf ihren Gatten, als ob sie in seinen Augen lesen wolle, was sie mir antworten dürfe . . . Statt ihrer antwortete er

selbst, aber mit unverkennbarer Verlegenheit. Er erzählte mir, daß er sich allein befunden habe, und da er sich besser als gewöhnlich zu fühlen geglaubt, sei ihm der Gedanke gekommen, seine Kräfte zu versuchen. Er habe sich erhoben, sein Nachtkleid angelegt und sei hinuntergestiegen. Aber in den Parterresaal eintretend, habe ihn eine Ohnmacht erfaßt und er sei unglücklicherweise mit dem Kopfe gegen die Ecke eines Möbelstücks gefallen."

Ich merkte wohl, daß man mich täuschte, und sagte ihm bloß, er habe sehr unvorsichtig gehandelt, was er hoffentlich nicht wiederholen werde.

„O, seien Sie ruhig," erwiederte er, seine Frau eigenthümlich ansehend, „ich begehe keine Unvorsichtigkeit mehr, ich habe große Lust, gesund zu werden, und des Lebens nie mehr bedurft als jetzt."

Der Advokat öffnete die Lippen, um etwas zu bemerken, aber der Doktor schloß ihm mit einer Handbewegung den Mund.

„Warten Sie," sagte er, „ich bin noch nicht fertig," und immer noch seine Brille eifrig putzend, fuhr er fort:

„Ich wollte mich nun entfernen, als plötzlich eine Kammerfrau eintrat und mit sehr angstvollem Gesicht der Gräfin sagte, daß die ältere ihrer Töchter, die kleine Martha, welche Sie kennen, von schrecklichen Krämpfen ergriffen worden sei. Ganz

natürlich begab ich mich zu ihr und fand sie in einer nervösen Krisis von sehr bedenklichem Charakter. Mit größter Mühe nur konnte ich sie beruhigen, und als ich sie, einen Zusammenhang ihres Unwohlseins mit dem Unfalle des Vaters vermuthend, in der Lage zu sehen glaubte, daß ein Gespräch möglich sei, sagte ich ihr in väterlichem Tone:

„‚Nun, mein Kind, theile mir mit, was Dir zugestoßen ist.‘

„‚Ich fürchte mich,‘ erwiederte sie zögernd.

„‚Vor was denn, mein Liebling?‘

„Sie erhob sich in ihrem Bette und suchte den Blick ihrer Mutter, ich stellte mich aber so, daß sie diese nicht sehen konnte, und wiederholte meine Frage.

„‚Es war so, Doktor,‘ erklärte sie. ‚Man brachte mich eben zu Bett, als es schellte. Ich stand auf und ging an's Fenster, um zu sehen, wer so spät noch komme. Ich sah, daß die Kammerfrau öffnete, mit einem Lichte in der Hand, und dann gefolgt von einem Herrn, den ich nicht kannte, nach dem Hause zurückging.‘

„Die Gräfin unterbrach sie lebhaft.

„‚Es war ein Beamter des Gerichts, der einen dringenden Auftrag auszurichten hatte,‘ sagte sie.

„Ich that aber, als hörte ich sie nicht und wendete mich wieder an Martha.

„‚War es denn dieser Herr, der Dir so große Furcht erregte?‘

„‚O, nein!‘

„‚Nun, was dann?‘ frug ich weiter, mit einem verstohlenen Blick auf die Gräfin, die wie auf Kohlen stand und doch ihrer Tochter nicht Schweigen zu befehlen wagte.

„‚Der Herr war kaum in's Haus getreten,‘ fuhr Martha fort, ‚als ich sah, wie sich zwischen den Bäumen eine Statue bewegte und ganz leise die Lindenallee entlang huschte.‘“

Folgat erbebte.

„Sie erinnern sich wohl, Doktor, daß Martha uns bereits früher sagte, eine Statue im Garten habe ihr einen unüberwindlichen Schrecken eingeflößt.“

„Allerdings; aber hören Sie weiter! Die Gräfin unterbrach, indem sie näher trat, ihre Tochter.

„‚Verbieten Sie ihr doch, sich solche Ideen in den Kopf zu setzen, lieber Doktor,‘ sagte sie. ‚Während das Kind in Valpinson vor Nichts Furcht hatte und ohne Licht Abends durch's ganze Schloß ging, erschreckt sie hier vor Allem, und wenn der Abend kommt, glaubt sie, daß unser Garten sich mit Schatten bevölkere ... Du bist doch schon zu

groß, Martha, um Dir einbilden zu können, daß Statuen von Stein sich beleben und bewegen können.‘

„Das Kind erschauerte.

„‚Ja sonst, Mama, habe ich auch nicht so Etwas geglaubt. Aber dießmal bin ich gewiß... Ich wollte vom Fenster weggehen, aber ich konnte nicht, es war zu deutlich, ich habe genau hingesehen... Die Statue ging im Schatten in der Allee her und stellte sich gegen die letzte Linde, ganz nahe am Fenster des Salons... Dann hörte ich einen lauten Schrei, weiter nichts. Der Schatten war noch immer unterm Baume, ich konnte jede seiner Bewegungen sehen, er bog sich hinüber und herüber, richtete sich höher oder bückte sich zur Erde ... Plötzlich wieder zwei Schreie... o, so entsetzlich! Da hob der Schatten unterm Baum den Arm in die Luft... so — und dann entfloh er. Aber gleich darauf trat ein Anderer hervor und verschwand eben so schnell.‘“

Herr Folgat war vor Ueberraschung wie versteinert.

„Ja, diese Schatten!“ sagte er.

„Sind sehr verdächtig, nicht wahr? Sie haben mich ebenso beunruhigt wie Sie. Ich gab mir allerdings den Anschein, als ob ich Martha's Erzählung scherzhaft aufnähme, und suchte ihr er=

klärlich zu machen, wie man im Finstern oft den seltsamsten optischen Täuschungen ausgesetzt sei. Und als ich mich dann entfernte, wobei der Diener, der mich vorher gerufen hatte, mir leuchtete, war die Gräfin sicher in der Meinung, daß ich nicht den mindesten Argwohn habe . . . Gleichwohl hatte ich noch etwas Besseres, als diesen, denn sowie ich den Fuß in den Garten setzte, ließ ich ein Geldstück fallen, welches ich zu diesem Zwecke schon bereit gemacht hatte. Natürlicherweise hatte ich mir die Linde ausgewählt, die dem Salon am nächsten stand, um nach dem Geldstück zu suchen, wobei der Diener mir leuchtete . . . Nun, Herr Folgat, ich garantire Ihnen, daß es kein Schatten war, welcher den Boden um die Linde herum zertreten hatte. Und wenn die Fußspuren, die ich bemerkte, von einer Statue herrührten, so hatte diese Statue allerliebste Nägelschuhe an . . ."

Dieß hatte der junge Advokat erwartet.

„Es ist nicht zu bezweifeln," rief er, „daß die Szene einen Zeugen gehabt hat."

## 39.

„Welche Szene? Welchen Zeugen? ... Eben deßwegen habe ich auf Sie gewartet, daß Sie mir dieß erklären werden," sagte Doktor Seignebos ungeduldig zu Folgat. „Ich habe die Wirkung festgestellt; theilen Sie mir nun die Ursache mit."

Er schien jedoch nicht im Mindesten von Dem überrascht, was ihm der junge Advokat über den verzweifelten Schritt Jakob's und dessen tragischen Schluß mittheilte.

„Ich habe dieß vermuthet," sagte er sogar, als Jener endete. „Ja, auf mein Wort, indem ich mir den Kopf zerbrach, bin ich der Wahrheit ziemlich nahe gekommen! Wer an Jakob's Stelle hätte auch nicht das Aeußerste versuchen sollen? Aber das Verhängniß ist gegen ihn ..."

„Wer weiß!" unterbrach ihn Folgat, und ohne dem Arzte Zeit zu einer Erwiederung zu lassen, fuhr er fort:

„Sind unsere Aussichten durch diesen Zwischen=

fall verringert worden? . . . Nein. Ganz ebenso wie gestern können wir jeden Augenblick unsere Hand an die bestehenden Beweise legen, die wir kennen und die uns retten. Wer sagt uns denn, daß in dem Augenblicke, da wir sprechen, nicht Sir Francis Burnett und Suky Wood bereits gefunden worden sind? Ist unser Vertrauen in Goudar minder groß als vorher?"

„O, was das anlangt, nein. Ich habe ihn heute früh im Spital gesehen und er fand Gelegenheit, mir mitzutheilen, daß er seinem Ziele ein wenig näher gekommen sei."

„Gut."

„Ich glaube danach, daß es gelingen wird, Cocoleu zum Sprechen zu bringen. Wird er aber zur rechten Zeit, wird er bald sprechen? Das ist die Frage! Ach, wenn wir nur noch einen Monat Zeit für uns hätten, so würde ich sagen: Jakob ist gerettet. Aber die Stunden sind gezählt. Künftige Woche sollen die Schwurgerichtssitzungen eröffnet werden. Schon ist, wie man mir versicherte, der Präsident des Schwurgerichts eingetroffen und Herr Du Lopt de la Gransière hat im Gasthaus zur Post Quartier bestellt. Was thun wir, wenn bis zum Tage der Sitzungseröffnung nichts Entscheidendes eingetreten ist?"

„Dann werde ich mich mit Herrn Magloire

fest an das gemeinschaftlich verabredete Vertheidigungssystem halten."

„Und wenn Graf von Claudieuse seine Drohung ausführt und erklärt, er habe Jakob erkannt, als er auf ihn schoß?"

„So sagen wir, daß er sich getäuscht habe."

„Und Jakob wird verdonnert!"

„Sei es!" erwiederte der Advokat, und mit gedämpfter Stimme, gleich als ob er fürchte, gehört zu werden, fügte er hinzu:

„Die Verurtheilung wird dann keine unumstößliche sein... Unterbrechen Sie mich nicht, Doktor, und, bei Ihrem Leben, bei der Rettung unseres Schützlings! lassen Sie kein Wort laut werden. Wenn nur der mindeste Argwohn in Galpin-Daveline rege würde, könnte unsere letzte Hoffnung unwiederbringlich zerstört werden; denn er würde Zeit finden, den begangenen Irrthum zu berichtigen, der mich in Stand setzt, Ihnen zu sagen: Selbst wenn der Graf spricht und selbst nach der Verurtheilung sind wir nicht verloren."

Folgat wurde lebhafter und man bemerkte an seinem Ausdrucke und an seinen Bewegungen, daß er sich seiner Sache gewiß fühlte.

„Nein, nichts wäre verloren," fuhr er fort, „und wir hätten dann Zeit für uns, während einer zweiten Beweisaufnahme unsere Zeugen wiederzu-

finden und Cocoleu die Wahrheit zu entlocken ... Wenn der Graf spräche, wäre es mir gewissermaßen lieb, denn er würde mir die letzten Bedenken entziehen. Die Gräfin verrathen, erscheint mir widerwärtig, denn die allerärgste Strafe würde dabei immer den Grafen treffen. Greift dieser uns aber an, so vertheidigen wir uns nur, und die öffentliche Meinung wäre uns dann günstig. Noch mehr: man würde uns bewundern, daß wir unsere eigene Ehre der einer Frau opferten und uns, obwohl schuldlos, lieber verurtheilen ließen, als den Namen Derjenigen zu nennen, die in unsere Hand gegeben war ..."

Der Doktor schien nicht überzeugt, Folgat aber achtete nicht darauf.

„Der glückliche Erfolg einer zweiten Beweisaufnahme wäre unzweifelhaft," fuhr er fort, „die Szene in der Mautrecstraße hat einen Zeugen gehabt; war es nicht der, welcher die Eindrücke seiner nägelbeschlagenen Stiefel im Sande unter der Linde nahe am Salon zurückgelassen und dessen Bewegungen die kleine Martha beobachtet hat? Wer anders könnte dieser Zeuge sein, als Cheminot? Wohlan, wir werden ihn wiederfinden. Er hatte sich so postirt, daß er Alles sehen konnte und kein Wort verlor. Er wird sagen, was er vernommen hat. Ja, er sagt vielleicht, daß der

Graf Herrn von Boiscoran zurief: ‚Nein, ich werde Sie nicht tödten, ich habe eine weit sicherere Rache: ich sehe Sie in's Zuchthaus gehen.'"

Doktor Seignebos schüttelte traurig den Kopf.

„Möchten Ihre Erwartungen sich erfüllen, mein lieber Advokat!" sagte er.

Aber bereits zum dritten Male seit einer Stunde suchte man den Arzt. Beide Männer schieden also mit einem Händedruck und Folgat beeilte sich, nach einem kurzen Besuche bei Magloire, um diesen auf dem Laufenden zu erhalten, nach der Bergstraße zurückzukehren.

Beim ersten Anblicke Dionysia's sah er, daß er ihr nichts Neues mittheilen konnte, sondern daß sie das wirklich Geschehene bereits kannte und von ihrem irrigen Verdacht zurückgekommen war.

„Was habe ich Ihnen gesagt, mein Fräulein!" bemerkte er einfach.

Sie erröthete beschämt, weil sie das Geheimniß ihres Zweifels verrathen hatte, und statt zu antworten lenkte sie ab:

„Es sind Briefe für Sie angelangt, Herr Folgat," sagte sie, „und man hat sie in Ihr Zimmer gelegt."

Wirklich fand der Advokat zwei Briefe vor, einen für Goudar von seiner Frau, den andern von dem nach England gesandten Agenten. Letzterer

war von hohem Interesse. Der Agent schrieb: „Nicht ohne große Schwierigkeiten und vor Allem nicht ohne große Kosten ist es mir gelungen, in London den Bruder von Sir Francis Burnett, den ehemaligen Kassirer des Hauses Gilmore und Benson, zu ermitteln. Unser Sir Francis ist nicht todt. Von seinem Vater nach Madras gesendet, um dort ein sehr wichtiges Bankgeschäft zu regeln, wird er mit dem nächsten Paketboot zurückerwartet. Am Tage seiner Wiederkehr werden Sie sofort in Kenntniß gesetzt werden. Weniger Mühe hatte ich, die Eltern der Suky Wood auszukundschaften, welche in Folkestone ein äußerst gemächliches Leben führen, indem sie dort eine stark besuchte Herberge halten. Es war noch nicht drei Wochen her, daß sie Neues von ihrer Tochter vernahmen, die sie, wie sie mir versicherten, sehr lieben. Aber trotz dieser großen Liebe konnten sie mir doch nicht genau sagen, wo Suky sich im Augenblicke befand; Alles, was sie wußten, bestand darin, daß Suky vielleicht Dienerin in irgend einem Wirthshaus auf der Insel Jersey sei.

„Aber dieß genügte mir schon. Die Insel ist nicht groß und ich kenne sie bereits von früher genau, da ich dort einen Notar verfolgte, der mit den Geldern seiner Klienten durchgegangen war. Suky ist demnach als gefunden zu betrachten.

Wenn Sie diesen Brief erhalten, bin ich auf dem Wege nach Jersey. Senden Sie mir Fonds nach dem Gasthause zum goldenen Apfel, wo ich abzusteigen gedenke. Das Leben in London ist so unglaublich theuer, daß ich von der bei meiner Abreise erhaltenen Summe nur noch wenig übrig habe . . ."

In dieser Richtung also wenigstens ging Alles gut. Ganz glücklich über diesen ersten Erfolg, schloß Folgat ein Billet von tausend Franken in ein Couvert, welches er mit der aufgegebenen Adresse versah und nach der Post befördern ließ.

Hierauf erbat er sich von Herrn von Chandoré dessen Wagen und Pferd und ließ sich nach Boiscoran fahren. Er wollte Michel, den Sohn des Pächters, sehen, diesen wackeren Burschen, welcher Cocoleu so rasch wieder aufgefunden hatte. Gerade bei seinem Eintreffen kam Michel mit einem Wagen Stroh nach der Pächterei zurück. Er nahm ihn bei Seite.

„Wollen Sie Herrn von Boiscoran einen großen Dienst leisten?" fragte er ihn.

„Was soll ich machen?" erwiederte der Bursche in einem Tone, der mehr als alle Versicherungen für seine Bereitwilligkeit sprach.

„Kennen Sie Frumence Cheminot?"

„Den ehemaligen Salzsieder von Tremblade?"

„Denselben.“

„Na, ob ich Den kenne! Hat mir oft Aepfel stibitzt, der Duckmäuser ... Aber ich mag ihm deßwegen doch nichts am Zeuge flicken, denn er ist immer dabei ein guter Kerl.“

„Er war Gefangener in Sauveterre.“

„Davon weiß ich. Er hatte bei Bréchy eine Zaunthür aufgestoßen.“

„Aber jetzt ist er geflüchtet.“

„Ei, der Schlaukopf!“

„Und es ist unbedingt nöthig, ihn wieder zu finden. Man hat ihm Gendarmen nachgesendet, aber werden diese ihn haschen?“

Michel lachte laut auf.

„Im Leben nicht!“ rief er. „Cheminot wird nach der Insel Oléron entwischt sein, wo er Freunde hat ... Die Gendarmen können lange laufen.“

Der Advokat klopfte Michel vertraulich auf die Schulter.

„Aber Sie,“ sagte er, „Sie werden ihn finden ... Ach, runzeln Sie nicht die Stirn, es handelt sich nicht darum, ihn arretiren zu lassen ... Ich bitte Sie nur, ihm diesen Brief zu überliefern und mir Antwort darauf zu bringen.“

„Wenn's nur das ist, bin ich bereit. Ich will

mich nur anders anziehen und es meinem Vater sagen, dann mache ich mich auf.“

Folgat konnte befriedigt zurückfahren, er bereitete nun Künftiges vor, indem er den schlauen Umtrieben der Anklage alle diejenigen Gedankenverbindungen entgegenstellte, welche ihm Erfahrung und Geist nur einzugeben vermochten.

War sein Vertrauen in einem entscheidenden glücklichen Erfolg aber so fest, wie er es gegen Diejenigen aussprach, deren er am sichersten war, den Doktor Seignebos zum Beispiel, oder Magloire, oder den braven Gerichtsschreiber Méchinet? . . . Nein. Seiner vollen Verantwortlichkeit sich bewußt, hatte er nur zu wohl die feindseligen Schwierigkeiten des schrecklichen Spiels erwogen, welches er mit durchzuführen entschlossen war, und in welchem es sich um Ehre und Leben eines Schuldlosen handelte. Besser wie sonst Jemand wußte er, daß ein Nichts hinreichte, seine Hoffnungen zu vernichten, und das Schicksal Jakob's von dem allergewöhnlichsten Zufalle abhing.

Doch gleich einem General vor der Schlacht, bemeisterte er seine innere Bewegung und trug, um Andere günstig zu beeinflussen, eine Sicherheit zur Schau, die er in Wahrheit nicht besaß. Nichts auf seinem Antlitz verrieth das Geheimniß seiner bangen Sorgen, die nur zu oft seinen Schlaf beeinträchtigten.

Um unempfindlich und entschlossen zu bleiben, hatte er einen Charakter von außerordentlicher Festigkeit nöthig. Rings um ihn her verzagte man, gab man einen Halt nach dem andern auf. Das sonst so heitere und lebensvolle Haus in der Bergstraße war nunmehr schweigsam und düster wie ein Grab. Großvater Chandoré war innerhalb zwei Monaten zum hinfälligen Greise geworden. Seine robuste Gestalt war eingeschrumpft, gebeugt und geknickt. Sein Gang war wankend, seine Hände zitterten.

Noch stärker war der Marquis von Boiscoran geschlagen worden. Wenige Wochen hatten hingereicht, ihn, der sonst so frisch war, anscheinend zur Abgelebtheit herabzudrücken. Er aß und schlief nicht mehr, wenn man sich so ausdrücken will. Seine Abmagerung wurde bedrohlich. Es kostete ihn Mühe, zu sprechen.

Was die Marquise, seine Gemahlin, betraf, so war sie im Innersten ihres Lebens selbst verletzt. Hatte ihr doch Magloire erklärt, daß die so fragliche Rettung Jakob's gesichert sei, wenn man einen Aufschub des Prozesses bis zur nächsten Sitzungsperiode erlangen könne, und war sie es doch selbst gewesen, die einen darauf gerichteten Versuch verhinderte. Dieser Gedanke tödtete sie! . . . Es blieb ihr kaum so viel Kraft, sich täglich bis

zum Gefängniß zu schleppen, um ihren Sohn zu umarmen.

Auf die Tanten Lavarande fielen alle häuslichen Einzelheiten und Kleinigkeiten zurück und man sah sie, bleich wie Schatten, gehen und kommen, leise sprechen und auf den Fußspitzen schreiten, wie in einem Todtenhause.

Nur Dionysia erhielt ihren Muth auf der Höhe ihres Unglücks, obschon sie sich durchaus keinen Illusionen überließ.

„Ich fühle, daß Jakob verurtheilt werden wird,“ hatte sie zu Folgat gesagt.

Aber sie hatte hinzugefügt, daß es strafbar sein würde, sich der Niedergeschlagenheit und Verzweiflung zu überlassen und daß der entsetzliche Irrthum, dessen Opfer Jakob sei, seine Freunde nur zum Zorn und zu dem Verlangen nach Vergeltung antreiben dürfe.

Und während Großvater Chandoré und der Marquis von Boiscoran möglichst wenig ausgingen, ergriff sie die Gelegenheiten, sich in der Stadt zu zeigen, beim Schopfe und überraschte die „Damen der Gesellschaft“ durch die Unbefangenheit, mit welcher sie deren heuchlerische Lobsprüche und Beileidsbezeugungen entgegennahm. Es war aber für jeden genauen Beobachter offenbar, daß nur das Fieber sie aufrecht hielt, ihre Wangen röthete

und ihre Augen leuchten machte, ihrer Stimme den eigenthümlich vibrirenden Klang verlieh.

Um ihretwillen vor Allen sehnte der Advokat Folgat das Ende dieser Ungewißheit herbei, die schmerzlicher wirkte wie das ärgste Unglück. Die Zeit rückte näher. Wie Doktor Seignebos schon mitgetheilt, traf der Schwurgerichtspräsident Domini ein, um in Sauveterre Wohnung zu nehmen. Er gehörte zu den Männern, deren Charakter zur Ehre des Beamtenthums gereicht, durchdrungen von der Erhabenheit seiner Aufgabe, ohne sich jedoch für unfehlbar zu halten, fest, ohne unnütze Strenge, kalt und doch wohlwollend, ohne irgend eine Leidenschaft außer dem Gerechtigkeitsgefühl, ohne einen andern Anspruch als den, die Wahrheit an's Licht zu bringen.

Er hatte Jakob verhört, aber dieses Verhör war nur eine Formalität ohne allen Einfluß. Er hatte die besten Erfahrungen und das größte Geschick in der Bildung des Geschwornengerichts.

Die durch's Loos gewählten Geschworenen kamen aus allen Richtungen des Departements; sie stiegen Alle im Hotel de France ab, wo sie in dem großen Saale, den man ihnen für alle Sitzungen reservirt hatte, gemeinschaftlich ihre Mahlzeiten hielten. Und Nachmittags sah man sie ernst und schweigsam auf dem Platze des

Neumarktes oder die alten Befestigungen entlang spazieren.

Herr Du Lopt de la Gransière war gleichfalls eingetroffen, doch hielt sich dieser streng in seinem Absteigequartier im Gasthaus zur Post abgeschlossen, wo jeden Tag Herr Galpin-Daveline lange Stunden bei ihm zubrachte.

„Es scheint," sagte Méchinet vertraulich zu Herrn Folgat, „es scheint, daß er eine donnernde Ansprache vorbereitet."

Am folgenden Morgen konnte Dionysia, den „Unabhängigen von Sauveterre" aufschlagend, die Reihenfolge der Prozeßverhandlungen lesen:

Montag: Betrügerischer Bankerott, Beiseiteschaffung, Fälschung.

Dinstag: Mord und Diebstahl.

Mittwoch: Kindesmord. — Hausdiebstähle.

Donnerstag: Brandstiftung und Mordversuch. (Prozeß Boiscoran.)

Für diesen Donnerstag versprachen sich die Bewohner von Sauveterre die überraschendste Unterhaltung. Zu diesem Zwecke galt es, sich eine Eintrittskarte in den Schwurgerichtshof zu verschaffen. Die Herren Domini, Du Lopt de la Gransière, Daubigeon und sogar Méchinet wurden mit darauf gerichteten Gesuchen bestürmt. Leute, welche am Tage zuvor Herrn Daveline nicht gegrüßt

hatten, hielten ihn auf der Straße an und baten ihn um die Gunst eines Plätzchens, nicht für sich, sondern für ihre Dame. Beispielloser Weise wurden Billets für Geld verhandelt. Eine Familie hatte zuletzt die unbegreifliche Keckheit, an den Marquis von Boiscoran zu schreiben, und ihn um drei Eintrittskarten mit dem Versprechen zu bitten, „durch ihre Haltung zur Freisprechung des Angeklagten beitragen zu wollen".

Aber den Gipfel alles Unerhörten bildete das Ereigniß, daß plötzlich in der Stadt eine Subskriptionsliste zu Gunsten der Hinterlassenen jener unglücklichen Feuerwehrleute zirkulirte, die beim Brande von Valpinson ihr Leben eingebüßt hatten. Wer brachte diese Liste in Gang? Vergebens suchte der Bürgermeister Seneschall die Hand zu entdecken, von welcher der Streich ausging. Das Geheimniß dieser Hinterlist blieb wohlbewahrt. Und es war eine gemeine Hinterlist, am Vorabend der Verhandlungen düstere Erinnerungen zu erwecken und den Haß wieder zu beleben.

„Da wird wohl Galpin dahinterstecken," sagte mit den Zähnen knirschend Doktor Seignebos. „Und zu denken, daß er's vielleicht doch durchsetzt! . . . Ach, warum hat Goudar sein Geschick nicht früher angewandt!"

Wirklich war es Goudar, der, um Erfolg er-

zielen zu können, Zeit verlangte. Das argwöhnische Mißtrauen Cocoleu's zu beschwichtigen, konnte nicht das Werk eines Tages sein. Goudar erklärte, daß, wenn er die Entlarvung überstürze, er ein- für allemal Alles verliere.

Auch außerdem kam nichts Neues. Graf Claudieuse befand sich eher besser als schlechter. Der Agent hatte von Jersey telegraphirt, daß er Suky auf der Spur sei, daß er sie sicher erreichen werde, aber noch nicht wisse wann. Michel endlich hatte vergeblich den ganzen Bezirk und die Insel Oléron durchforscht, Niemand hatte ihm über Cheminot's Aufenthalt Nachricht geben können.

So wurde denn in einer Berathung, an welcher alle Freunde Jakob's theilnahmen, am Verhandlungstage beschlossen, daß die Vertheidiger den Namen der Gräfin von Claudieuse nicht nennen sollten, sondern, was auch der Graf aussage, sich auf das von Herrn Folgat erdachte Vertheidigungssystem zu beschränken hätten. Leider hatte es keine besonderen Aussichten auf Erfolg, da die Geschworenen ungewöhnlicher Weise mit außerordentlicher Strenge vorgingen.

Der Bankerottirer wurde zu zwanzig Jahren Strafarbeit verurtheilt. Der des Mordes Angeklagte erlangte keine mildernden Umstände, sondern wurde zum Tode verurtheilt. Die Mittwochsverhandlung schwebte.

Es wurde bestimmt, daß der Marquis und die Marquise von Boiscoran und Herr von Chandoré der Verhandlung beiwohnen sollten. Fräulein Dionysia wollte man diese schreckliche Bewegung ersparen, aber sie erklärte, daß sie dann ohne Begleitung zur Sitzung gehen werde, und man unterwarf sich ihrem Willen.

Dank der Ermächtigung des Herrn Domini, brachten die beiden Vertheidiger den Abend bei Jakob zu und stellten die letzten Einzelnheiten ihres Planes, sowie gewisse Antworten fest. Jakob war außerordentlich bleich, aber sehr ruhig. Als seine Vertheidiger ihn verließen und ihm sagten:

„Gute Hoffnung und frischen Muth!“ da erwiederte er:

„Hoffnung habe ich nicht mehr, aber Muth werde ich zeigen, darüber seien Sie ruhig!“

## 40.

Endlich sah Jakob von Boiscoran in der Tiefe seines Kerkers den Tag sich nahen, welcher über sein Geschick entscheiden sollte.

Er sollte gerichtet werden!

Die Gelegenheit war zu kostbar, als daß der „Unabhängige von Sauveterre" sie sich hätte entgehen lassen. Am Morgen erscheinend, veröffentlichte er dießmal „Angesichts des Ernstes der Umstände" eine Abendausgabe, welche bis Mitternacht in den Straßen von einem Dutzend Gassenjungen ausgeschrieen wurde. Der Inhalt derselben war folgender:

**Schwurgericht zu Sauveterre.**

Sitzung: Donnerstag, 23. . . .

Vorsitzender: Herr Domini.

**Mord. — Brandstiftung.**

(Besonderer Bericht des Unabhängigen.)

. . . Warum in unserer sonst so stillen Stadt diese ungewöhnliche Bewegung, dieser Tumult, diese

Erregung? . . . Warum diese Ansammlungen auf unsern öffentlichen Plätzen, diese Gruppen vor den Häusern? . . . Warum auf allen Gesichtern Unruhe, in allen Augen Bangigkeit? . . .

Es geschieht, weil heute der Tag erschienen ist, da vor dem Gerichtshofe diese düstere Geschichte von Valpinson erscheint, welche seit Wochen unsere Bevölkerung rege erhielt . . . Es geschieht, weil heute der Mann, der dieses großen Verbrechens angeklagt ist, gerichtet wird.

Daher eilt und stürzt heute Alles nach dem Gerichtsgebäude. Lange bevor der Tag graute, war es von der Menge belagert, welche durch die Gerichtsdiener mit Hülfe der Gendarmerie schwer im Zaume gehalten werden konnte. Man drängte, stieß und schob sich. Wilde Worte wurden gewechselt, von Worten kam man zu Thätlichkeiten, ein Streit ist nahe bevorstehend, die Weiber kreischen, die Männer drohen einander, man sieht zwei Landleute von Bréchy zur Wache führen.

Wie man weiß, ist der Eintritt nur Auserwählten gestattet. Die von allen vier Enden des Bezirks zusammengeströmte Menge fand nicht Platz auf dem Neumarkt. Wie wäre es möglich gewesen, daß ihr unser Sitzungssaal genügte?

Dennoch hatten unsere Aedilen, immer darauf bedacht, den Bürgern, die ihr Vertrauen in sie ge-

setzt, gerecht zu werden, zu heroischen Mitteln gegriffen: sie hatten zwei Scheidewände niedergerissen und den Verhandlungssaal mit einem Theile unseres schönen Gerichtssaals vereinigt.

Herr Lantier, der Stadtbaumeister, ein sachverständiger Beurtheiler in dergleichen Dingen, hat uns versichert, daß zwölfhundert Personen in diesem ungeheuren Raume Platz haben; aber was sind denn zwölfhundert Personen!

Lange vor Eröffnung der Sitzung ist Alles übervoll. Es könnte keine Nadel zu Boden. Nicht ein Zoll Raum ist verloren. Rings die Wände entlang drängen sich stehend die Männer. Auf beiden Seiten der Estrade haben auf reservirten Stühlen zahlreiche Damen der Gesellschaft aus Sauveterre und Umgegend, ja sogar aus benachbarten Städten Platz genommen. Einige erscheinen in wahrhaft reizenden Toiletten.

Tausend Sachdarstellungen zirkuliren, tausend Vermuthungen, tausend Unterstellungen, die mitzutheilen wir uns hüten . . . Wozu auch?

Sagen wir vor Allem, daß der Angeklagte von dem ihm zustehenden Rechte, eine gewisse Anzahl Geschworene zurückzuweisen, keinen Gebrauch gemacht, sondern alle Namen angenommen hat, die aus der Urne gingen und die der öffentliche Ankläger nicht ablehnte. Ein Advokat, der zu unsern

Freunden gehört, theilte uns diese Besonderheit mit, und gerade als er damit endete, erhob sich an der Hauptthür ein großes Geräusch, gefolgt von einem heftigen Rücken der Stühle und unterdrückten Ausrufen. Soeben trat die Familie des Angeklagten ein und nahm Besitz von reservirten Plätzen ganz nahe an den Schranken. Der Marquis von Boiscoran führte Fräulein von Chandoré, die mit ganz vorzüglicher Auszeichnung eine Toilette in Dunkelgrau trug. Herr Baron von Chandoré stützte die Frau Marquise von Boiscoran.

Der Marquis und der Baron sind ernst und kalt. Die Mutter des Angeklagten scheint uns außerordentlich gebeugt. Fräulein von Chandoré hingegen ist lebhaft angeregt und erscheint nicht im Geringsten beunruhigt, und erwiedert mit Lächeln die wenigen Grüße, welche ihr von verschiedenen Seiten des Saales zugesandt werden.

Bald aber gibt man es auf, sich mit ihnen zu beschäftigen. Die ganze Aufmerksamkeit wird durch eine inmitten des Prätoriums aufgestellte Tafel angezogen, auf welcher sich eine Anzahl Gegenstände befinden, die man noch nicht sehen kann, weil sie mit einem großen rothen Tuch bedeckt sind . . . Es sind die Beweisstücke.

Indessen schlägt es elf Uhr. Die Diener des Palastes gehen umher und halten eine letzte Ueber=

schau. Links öffnet sich eine kleine Thür, durch welche die Vertheidiger eintreten. Unsere Leser kennen dieselben. Der Eine ist Herr Magloire-Mergis, die Ehre unserer Advokatur, der Andere ein Advokat aus der Hauptstadt, Herr Folgat, noch jung und schon berühmt.

Herr Magloire sieht heiter aus und knüpft ein lächelndes Gespräch mit dem Bürgermeister von Sauveterre, Herrn Seneschall, an, während Herr Folgat seine Mappe öffnet und seine Schriftstücke durchblickt.

Elf und ein halb Uhr. Ein Gerichtsdiener kündigt den Gerichtshof an.

Herr Domini nimmt auf dem Präsidentensessel Platz. Herr Du Lopt de la Gransière begibt sich zum Stuhle des öffentlichen Anklägers.

Hinter ihnen ordnen sich schweigend und ernst die Herren Geschworenen.

Plötzlich großer Tumult. Jeder erhebt sich, Jeder regt sich und stellt sich auf die Fußspitzen. Im Hintergrunde steigen Einige sogar auf ihre Stühle.

Der Präsident gibt Befehl, den Angeklagten herein zu führen.

Dieser erscheint . . . Er ist durchaus schwarz und mit seltener Eleganz gekleidet. Es wird sehr bemerkt, daß er an seinem Knopfloch das rothe

Band der Ehrenlegion trägt . . . Er ist blaß, aber sein Blick ist frei und klar, sicher, ohne Trotz. Seine Haltung ist traurig, aber muthvoll.

Kaum hat er sich niedergelassen, als einer der Beisitzenden drei Reihen Stühle durchbricht und trotz der Gerichtsdiener ihm die Hand drückt. Es ist der Doktor Seignebos.

Der Präsident befiehlt den Gerichtsdienern, Ruhe herzustellen, und nachdem er noch daran erinnert hat, daß alle Zeichen des Beifalls oder Mißfallens streng untersagt seien, wendet er sich an den Angeklagten:

„Nennen Sie mir Ihren Vornamen, Ihren Namen, Ihr Alter, Ihr Gewerbe, Ihren Wohnort . . .“

Der Angeklagte erwiedert: „Ludwig Trivulcius Jakob von Boiscoran, siebenundzwanzig Jahre alt, Gutsbesitzer, wohnhaft zu Boiscoran, Bezirk Sauveterre.“

„Setzen Sie sich und hören Sie die Darlegung des Thatbestandes, dessen Sie angeklagt sind.“

Der Gerichtsschreiber Méchinet hatte die Anklageakte vorzulesen, deren schreckliche Einfachheit die Zuhörerschaft durchschauerte.

Wir verzichten darauf, sie hier mitzutheilen, da alle Einzelnheiten unsern Lesern nur zu wohl bekannt sind.

Vernehmung des Angeklagten.

Präsident. „Angeklagter, erheben Sie sich und antworten Sie mit Bestimmtheit! Sie haben, während der Untersuchung, abgelehnt, auf eine Menge Fragen Antwort zu geben. Hier aber ist es nöthig, daß Licht werde, und ich darf Ihnen sagen, daß es in Ihrem Interesse liegt, offen zu sein.“

Angeklagter. „Niemand kann mehr als ich wünschen, daß die Wahrheit bekannt werde. Ich bin bereit, zu antworten.“

Präsident. „Warum verweigerten Sie Ihre Antworten während der Untersuchung?“

Angeklagter. „Ich hielt es in meinem Interesse liegend, erst an dieser Stelle zu antworten.“

Präsident. „Sie haben jedenfalls vernommen, welcher Verbrechen Sie beschuldigt sind?“

Angeklagter. „Ich bin unschuldig . . . Und vor Allem, Herr Präsident, gestatten Sie mir eine Bemerkung. Das Verbrechen von Valpinson ist abscheulich, feig, gehässig . . . aber es ist zugleich auch so albern und dumm, daß es mir scheint, als habe es ein Blödsinniger oder ein Verrückter verübt. Mir aber hat man niemals einen gewissen Verstand streitig gemacht . . .“

Präsident. „Das gehört zur späteren Erörterung . . .“

Angeklagter. „Indessen, Herr Präsident . . .“

Präsident. „Später haben Sie die volle Freiheit, Ihre Gründe geltend zu machen. Für den Augenblick beschränken Sie sich darauf, die Fragen zu beantworten, die ich an Sie richte.“

Angeklagter. „Ich füge mich, mein Herr.“

Präsident. „Wollten Sie sich nicht in nächster Zeit vermählen?“

Bei dieser Frage wendeten sich alle Blicke nach Fräulein von Chandoré, die roth ward wie eine Pfingstrose, ohne jedoch die Augen niederzuschlagen.

Angeklagter, mit leiser Stimme: „Ja.“

Präsident. „Haben Sie am Abend des Verbrechens, nur wenige Stunden vor demselben, an Ihre Braut geschrieben?“

Angeklagter. „Ja, mein Herr, und ich habe meinen Brief durch Michel, den Sohn meines Pächters, zu ihr tragen lassen.“

Präsident. „Was theilten Sie ihr mit?“

Angeklagter. „Daß eine wichtige Angelegenheit mich verhindere, den Abend bei ihr zuzubringen.“

Präsident. „Worin bestand diese Angelegenheit?“

In dem Augenblicke, da der Angeklagte den Mund zum Sprechen öffnet, hält ihn der Präsident mit einer Geberde auf.

Präsident. „Sehen Sie sich vor! . . . Diese

Frage ist Ihnen während der Untersuchung vorgelegt worden und Sie haben geantwortet, daß Sie in Bréchy gewesen seien, um Ihren Holzhändler zu sprechen."

Angeklagter. „Dieß habe ich im ersten Moment erklärt . . . es ist aber nicht richtig."

Präsident. „Warum haben Sie eine Unwahrheit gesagt?"

Angeklagter, mit einer Bewegung des Zornes, die Niemandem entgeht: „Ich konnte nicht an die Gefahr meiner Lage glauben. Ich vermochte nicht anzunehmen, daß ich durch die Staatsanwaltschaft ernstlich bloßgestellt werden könne, während sie mich dennoch auf diese Bank gebracht hat . . . und in jenem Zweifel am völligen Ernste sah ich die Nothwendigkeit nicht ein, die Geheimnisse meiner Privatangelegenheiten preiszugeben."

Präsident. „Sie haben aber nicht gesäumt, die Gefahr Ihrer Lage zu erkennen."

Angeklagter. „Allerdings."

Präsident. „Warum haben Sie dann später nicht die Wahrheit gesagt?"

Angeklagter. „Weil der Beamte, welcher mit der Untersuchung beauftragt war, früher auf einem zu vertraulichen Fuße mit mir stand, als daß er mir volles Vertrauen hätte einflößen können."

Präsident. „Erklären Sie sich deutlicher."

Angeklagter. „Ich bitte Sie um die Erlaubniß, darüber schweigen zu dürfen, Herr Präsident. Es würde mir möglicherweise an Mäßigung fehlen, wenn ich von Herrn Galpin-Daveline spräche.“

Ein dumpfes Gemurmel im Zuhörerraume bekräftigte diese Erwiederung Jakob's.

Präsident. „Dieses Gemurmel ist nicht statthaft! Ich mahne die Versammlung an die Achtung vor der Justiz.“

Der Generaladvokat Du Lopt de la Gransière, sich erhebend: „Wir werden diese Gegenbeschuldigungen gegen einen Beamten, welcher nobel gehandelt und, so viel es ihn auch gekostet hat, seine Pflicht erfüllte, nicht dulden. Wenn der Angeklagte gegen den Untersuchungsrichter Gründe gesetzmäßigen Verdachts hatte, warum machte er sie früher nicht geltend? . . . Er kann keine Unkunde für sich anführen, er kannte das Gesetz und er wird vertheidigt. Seine Vertheidiger sind erfahrene Männer.“ —

Advokat Magloire, von seinem Platze: „Wir sind allerdings der Ansicht gewesen, daß Herr von Boiscoran dem Gerichtshofe einen Antrag auf Zurückstellung des Prozesses einreichen solle. Er hat es indeß abgelehnt, unsern Rath zu befolgen, indem er, wie er uns sagte, auf die Gerechtigkeit seiner Sache vertraute.“

Du Lopt de la Gransière, sich niedersetzend:

„Die Herren Geschwornen werden dieses System richtig zu schätzen wissen.“

Präsident, gegen den Angeschuldigten: „Sind Sie nun gesonnen, die Wahrheit über jene Angelegenheit zu sagen, welche Sie abhielt, den Abend bei Ihrer Braut zuzubringen?“

Angeklagter. „Ja, mein Herr; meine Vermählung sollte in der Kirche zu Bréchy stattfinden, und ich hatte mich mit dem Pfarrer über die erforderliche Ceremonie zu verständigen. Außerdem hatte ich religiöse Erfordernisse zu erfüllen. Der Herr Pfarrer von Bréchy, der mein Freund ist, wird Ihnen sagen, daß ich im Einverständniß mit ihm an einem beliebigen Abende der Woche ihm beichten sollte.“

Die Versammelten hatten eine aufregende Mittheilung erwartet und schienen nun sehr enttäuscht, es wurde spöttisches Lachen von verschiedenen Seiten hörbar.

Präsident, mit strenger Stimme: „Diese Verhöhnungen sind zweideutig und gehässig. Gerichtsdiener, entfernen Sie die Personen, welche sich zu lachen erlauben! Und ein letztes Mal bemerke ich, daß bei der ersten Aeußerung im Zuhörerraum der Saal geräumt werden wird.“

Präsident, zum Angeklagten: „Fahren Sie fort.“

Angeklagter. „Ich wollte mich also am Abend

des Verbrechens zum Pfarrer von Bréchy begeben. Unglücklicherweise war in der Pfarre bei meinem Eintreffen Niemand anwesend. Ich klingelte vergeblich drei- oder viermal, als ein kleines Bauernmädchen vorüberging, das mir sagte, es sei dem Pfarrer nahe am Kreuzweg der Marschälle begegnet. In der Meinung, ihn zu treffen, machte ich mich sofort dahin auf den Weg, aber vergebens ging ich bis zum Ende desselben, und indem ich denken mußte, daß das kleine Mädchen entweder mich oder sich selbst getäuscht hatte, kehrte ich nach Hause zurück."

Präsident. „Ist dieß Ihre Erklärung?"

Angeklagter. „Ja."

Präsident. „Und finden Sie dieselbe wahrscheinlich?"

Angeklagter. „Ich habe mich nicht verpflichtet, etwas Wahrscheinliches, sondern nur die Wahrheit zu sagen, und ich kann überdieß hinzufügen, daß gerade, weil die Erklärung so sehr einfach ist, ich früher zögerte, sie zu geben, nachdem ich mich nicht gleich anfangs getrieben gefühlt hatte, Alles zu sagen. Und dennoch würde ohne das Vorkommen eines Verbrechens Jedermann es ganz natürlich gefunden haben, wenn ich am andern Morgen gesagt hätte: ‚Ich bin gestern Abend in Bréchy gewesen, um den Pfarrer zu sprechen, habe ihn aber nicht angetroffen.'"

Präsident. „Und um eine so natürliche Verpflichtung zu erledigen, schlugen Sie an jenem Abend einen so abgelegenen, schwierigen, ja fast gefahrvollen Weg ein, durch die Sümpfe?"

Angeklagter. „Ich wählte eben den kürzesten Weg."

Präsident. „Warum aber dann Ihr Erschrecken, als Sie dem jungen Ribot an der Krümmung der Seille begegneten?"

Angeklagter. „Ich war nicht erschrocken, sondern überrascht, wie man es stets ist, wenn man Jemanden da trifft, wo man Niemand zu finden glaubt. Und wenn ich betroffen war, so war es Ribot nicht weniger als ich."

Präsident. „Sie geben also zu, daß Sie nicht hofften, Jemanden zu begegnen?"

Angeklagter. „Um Vergebung, mein Herr, ich habe etwas Aehnliches nicht gesagt. Annehmen oder Voraussetzen ist nicht Hoffen."

Präsident. „Warum versuchten Sie aber in diesem Falle Ihre Anwesenheit an der abgelegenen Stelle zu erklären?"

Angeklagter. „Ich habe keine Erklärungen gegeben. Der junge Ribot fing zuerst an, indem er lachend sagte, wo er hin gehe, und ich habe ihm erwiedert, daß ich nach Bréchy wolle."

Präsident. „Ebenso aber sagten Sie ihm, Sie

seien nach den Sümpfen gekommen, um Wasservögel zu schießen. Gleichzeitig zeigten Sie ihm Ihr Gewehr."

Angeklagter. „Das ist wohl möglich. Aber ist dieß denn ein Beweis gegen mich? Ich glaube ganz das Gegentheil. Wenn ich verbrecherische Absichten hatte, wie die Anklage mir zuschiebt, und ich sah mich getroffen, das heißt in großer Gefahr, entdeckt zu werden, so würde ich nach Hause gegangen sein . . . Ich ging zu meinem Freund, dem Pfarrer."

Präsident. „Und zu diesem Besuche nahmen Sie ein Gewehr mit?"

Angeklagter. „Mein Grundbesitz liegt zwischen dem Walde und den Sümpfen, und es vergeht kein Tag, ohne daß ich Gelegenheit nähme, ein Kaninchen oder einen Wasservogel zu erlegen. Alle Landleute werden bestätigen, daß ich nie ohne mein Gewehr ausgehe."

Präsident. „Warum gingen Sie dann, um nach Hause zu kommen, durch den Wald von Rochepommier?"

Angeklagter. „Weil dieß von der Richtung her, in welcher ich mich befand, wahrscheinlich der kürzeste Weg nach Boiscoran ist. Ich sage: wahrscheinlich, weil dieß im Augenblicke für mich nicht Gegenstand näherer Erwägung ist. Ein Mensch,

welcher spazieren geht, würde neunmal unter zehn in Verlegenheit kommen, wenn man ihn nach dem Grunde fragt, warum er diesen oder jenen Weg genommen habe."

Präsident. „Sie wurden im Walde durch einen Holzhauer, Namens Gaudry, gesehen."

Angeklagter. „Dieß sagte mir der Untersuchungsrichter."

Präsident. „Dieser Zeuge bekundete, daß Sie in heftiger Aufregung gewesen seien. Sie rissen Zweige ab, sprachen sehr laut . . ."

Angeklagter. „Gewiß war ich sehr verdrießlich darüber, nutzlos einen Abend verloren zu haben, vor Allem auch darüber, daß mich das kleine Mädchen getäuscht hatte, und es ist sehr möglich, daß mir im Gehen Worte entschlüpft sind, wie zum Beispiel: ‚Hole der Geier meinen Freund, den Pfarrer, der nach der Stadt speisen geht!' oder etwas Aehnliches."

Man lächelt im Zuhörerraume, aber nicht so offen, daß der Präsident Anlaß zu einer Zurechtweisung gehabt hätte.

Präsident. „Es ist Ihnen also bekannt gewesen, daß der Herr Pfarrer von Bréchy am Abend des Verbrechens auswärts speiste?"

Advokat Magloire, sich erhebend: „Durch uns, Herr Präsident, kennt Herr von Boiscoran diese

Besonderheit. Nachdem er uns mitgetheilt hatte, wo er an jenem Abend gewesen sei, haben wir uns zu dem Herrn Pfarrer von Bréchy begeben, und er hat uns erklärt, wie es kam, daß weder er, noch seine alte Haushälterin anwesend war. Der Herr Pfarrer von Bréchy ist auf unsern Antrag vorgefordert. Ebenso sind wir unterrichtet worden, daß ein anderer Geistlicher zu derselben Stunde nahe am Kreuzweg der Marschälle vorüberkam, und daß es dieser war, welchen das kleine Bauernmädchen sah."

Nachdem der Präsident dem Vertheidiger ein Zeichen gegeben, daß er sich niederlassen möge, wendete er sich auf's Neue an den Angeklagten.

Präsident. „Die Frau Courtois, welche Ihnen begegnet ist, hat erklärt, daß Sie ganz ungewöhnlich ausgesehen und nicht gesprochen, sondern Eile gehabt hätten, sie zu verlassen."

Angeklagter. „Die Nacht war viel zu finster, als daß diese Frau meine Physiognomie hätte sehen können. Sie bat mich um einen leichten Dienst und ich erwies ihr denselben. Ich habe nicht zu ihr gesprochen, weil ich ihr nichts mitzutheilen hatte. Ich habe sie auch nicht plötzlich verlassen, sondern ließ sie nur zurück, weil ihr Esel sehr langsam voranschritt."

Auf ein Zeichen des Präsidenten nehmen die

Gerichtsdiener die Decke vom Tische der Beweisstücke. Eine lebhafte Neugier bekundet sich rings herum, man steht auf und reckt den Hals, um besser sehen zu können. Auf dem Tische sind Kleider ausgebreitet, eine Hose von hellgrauem Sammet, ein kurzer Rock (Jaquet) von kastanienbraunem Sammet, ein alter Strohhut und falblederne Stiefeln. Zur Seite liegt eine Doppelflinte, daneben befinden sich Patronenpakete, zwei Mulden voll Schrote und endlich ein großes englisches Fayencebecken, auf dessen Boden man etwas wie schwärzlichen Schmutz bemerkt.

Präsident, dem Angeklagten die Kleidungsstücke zeigend: „Sind dieß die Kleider, die Sie am Abend des Verbrechens trugen?"

Angeklagter. „Ja, mein Herr."

Präsident. „Ein seltsames Kostüm, um einem würdigen Geistlichen einen Besuch zu machen und ernste religiöse Pflichten zu erfüllen."

Angeklagter. „Der Pfarrer von Brechy war, wie ich schon bemerkte, mein Freund. Unsere Vertraulichkeit erklärt dieses Sichgehenlassen, wenn sie es nicht rechtfertigt."

Präsident. „Erkennen Sie ebenso dieß Waschbecken wieder? Man hat das Wasser mit der größten Behutsamkeit verdampfen lassen, nur der Rückstand ist auf dem Boden geblieben."

Angeklagter. „Es ist richtig, daß, als der Untersuchungsrichter sich bei mir einstellte, er dieses Becken mit schwärzlichem Wasser gefüllt fand, in welchem sich verkohlte Reste befanden. Er befragte mich in Bezug auf dieß Wasser, und ich fand kein Hinderniß, ihm zu gestehen, daß ich mir nach meiner Heimkehr die Hände gewaschen habe. Ist es nicht ganz einleuchtend, daß, wenn ich schuldbeladen gewesen wäre, meine erste Vorsicht die gewesen sein würde, die Spuren meines Verbrechens zu beseitigen? . . . Dennoch wurde dieser Umstand als ein überzeugender Beweis meiner Schuld angesehen und ist heute die stärkste Belastung, welche die Anklage gegen mich aufzubringen vermocht hat."

Präsident. „Es ist in der That eine starke Belastung."

Angeklagter. „Nun gut, mir ist nichts leichter, als diesen Umstand zu erklären . . . Ich bin Tabakraucher. Als ich am Abend des Verbrechens von meinem Hause wegging, hatte ich mich zwar mit Cigarren versehen, aber als ich mir unterwegs eine davon anzünden wollte, bemerkte ich, daß ich keine Zündhölzer bei mir trug."

Advokat Magloire, erhebt sich: „Und ich mache bemerklich, daß dieß nicht etwa eine nachträglich erfundene Erklärung für das Bedürfniß einer zweifelhaften Sache ist. Sie verlangen den Beweis? Wir

haben ihn, bündig und unumstößlich. Wenn Herr von Boiscoran nicht die Streichholzbüchse bei sich hatte, die er gewöhnlich trug, so kam dieß daher, daß er sie am Abend zuvor bei Herrn von Chandoré zurückgelassen, wo sie blieb, wo ich sie gesehen habe und wo sie sich noch befindet . . ."

Präsident. „Es genügt, Herr Magloire. Lassen Sie den Angeklagten fortfahren."

Angeklagter. „Wenn ich also rauchen wollte, mußte ich jenes Hülfsmittel anwenden, welches alle Jäger in ähnlichen Fällen gebrauchen. Ich nahm eine meiner Patronen, ersetzte die Bleiladung durch ein Stück Papier und schoß dieses in Brand."

Präsident. „Auf diese Weise erlangt man Feuer?"

Angeklagter. „Nicht jedesmal, aber gewiß einmal unter dreien."

Präsident. „Und bei dieser Prozedur schwärzt man sich die Hände?"

Angeklagter. „Bei der Ausführung selbst nicht, aber konnte ich, sobald ich meine Cigarre in Brand gesetzt, das benutzte Papier brennend fortwerfen? Ich hätte möglicherweise einen Brand entzündet."

Präsident. „In den Sümpfen?"

Angeklagter. „Aber, mein Herr, ich habe während des Abends fünf oder sechs Cigarren geraucht, das heißt also, ich habe acht bis zehn

Patronen an verschiedenen Stellen, auf freier Straße und selbst im Walde verwendet. Und jedesmal habe ich das brennende Papier zwischen meinen Fingern zerdrückt, was in Verbindung mit dem Pulverschmutz ausreicht, sich die Hände wie ein Kohlenbrenner schwarz zu machen."

Die Einfachheit und eine gewisse Wärme des Tones, womit diese Erklärung vorgetragen wird, scheinen auf die Zuhörer einen wahrhaft schlagenden Eindruck zu machen.

Präsident. „Wir kommen nun zu Ihrem Gewehr. Erkennen Sie das gegenwärtige als solches an?"

Angeklagter. „Ja, mein Herr. Ist es mir gestattet, es in die Hand zu nehmen?"

Präsident. „Thun Sie es."

Mit einer fieberhaftigen Bewegung bemächtigt sich der Angeklagte der Waffe, läßt die Batterieen spielen und führt seinen Finger in die Läufe ein. Er wird sehr roth und flüstert, zu seinen Vertheidigern hingebeugt, diesen einige Worte zu, die von Anderen nicht verstanden werden.

Präsident. „Was ist es?"

Magloire, sich erhebend: „Es zeigt sich ein Umstand, welcher die Schuldlosigkeit des Herrn von Boiscoran an's Licht stellen dürfte. Durch einen Zufall der Vorsehung hatte sein Diener Anton

zwei Tage vor dem des Verbrechens das Gewehr gereinigt, und der eine Lauf ist noch heute rein. Es kann demnach nicht Herr von Boiscoran gewesen sein, der zwei Schüsse abgefeuert hat, welche Herrn von Claudieuse getroffen haben."

Während dieser Zeit ist der Angeklagte an den Tisch der Beweisstücke herangetreten. Er wickelt sein Taschentuch um den Ladstock des Gewehrs, wischt damit in einem der Läufe, zieht es wieder heraus und zeigt, daß es kaum geschwärzt ist.

Die heftigste Aufregung erfaßt die athemlose Zuhörerschaft.

Präsident, zum Angeklagten: „Wiederholen Sie diese Probe mit dem andern Laufe."

Der Angeklagte gehorcht. Sein Taschentuch bleibt weiß.

Präsident. „Sehen Sie! Und dennoch wollen Sie uns sagen, daß Sie, um Ihre Cigarren anzuzünden, acht bis zehn Patronen abgebrannt haben. Aber die Anklage hatte Ihren Einwand vorausgesehen und befindet sich in der Lage, Ihnen darauf zu erwiedern . . . Gerichtsdiener, lassen Sie den Zeugen Maucroy eintreten!"

Alle unsere Leser kennen diesen Zeugen, dessen schönes Magazin von Waffen, Jagd- und Fischereigeräthen eine der Zierden unseres Neumarktes bildet.

Er hat Toilette gemacht und leistet ohne die mindeste Befangenheit den Eid.

Präsident. „Wiederholen Sie Ihre Aussage in Bezug auf das vorliegende Gewehr.“

Zeuge. „Es ist eine ausgezeichnete Waffe von großem Werthe, wie sie in Frankreich nicht mehr gefertigt werden, weil man sich bei uns viel zu sehr von dem Wohlfeilen einnehmen läßt.“

Bei dieser Antwort ertönt Lachen durch den ganzen Saal. Herr Maucroy steht nicht gerade in dem Rufe, seine Waare zu verschenken. Selbst einige Geschworene haben Mühe, ihren Ernst zu behaupten.

Präsident. „Entbinden Sie uns von Ihren Betrachtungen und theilen Sie uns lediglich mit, was Sie von den Eigenschaften dieses Gewehrs wissen.“

Zeuge. „Gut. Also, Dank einer besonderen Einrichtung der Patronenhülse und Dank ebenso der besonderen Eigenschaft der Zündmasse werden die Läufe dieses Gewehrs beim Schießen fast gar nicht verunreinigt.“

Angeklagter, lebhaft: „Sie täuschen sich, mein Herr. Ich selbst habe mein Gewehr mehrmals gereinigt und im Gegentheil die Läufe sehr schmutzig gefunden.“

Zeuge. „Weil Sie dann dasselbe viel gebraucht

hatten. Ich behaupte aber, daß man eine oder zwei Patronen abbrennen kann, ohne daß die Läufe Spuren davon zeigen."

Angeklagter. „Das bestreite ich in aller Form."

Präsident, zum Zeugen: „Und wenn man acht oder zehn Patronen abbrennt?"

Zeuge. „O, dann werden die Läufe sehr verunreinigt."

Präsident. „Untersuchen Sie die Läufe und sagen Sie uns Ihre Meinung."

Zeuge, nach genauester Prüfung: „Ich erkläre, daß seit der letzten Reinigung nicht zwei Patronen abgebrannt worden sind."

Präsident, zum Angeklagten: „Wohlan, wie ist es mit den zehn Patronen, die Sie abbrannten, um Ihre Cigarren anzuzünden und womit Sie sich die Hände so sehr schwärzten?"

Der Angeklagte, welcher seit dem Beginn der Verhandlung bewunderungswürdige Beweise von Kaltblütigkeit und seltener Entschlossenheit gegeben hat, erbleicht sichtlich und erwiedert nichts.

Magloire. „Die Frage ist viel zu ernst, als daß man sie der Meinung eines einzigen Zeugen anvertrauen könnte."

Der Generaladvokat. „Wir suchen nichts als die Wahrheit. Ein Versuch ist leicht gemacht."

Zeuge. „O, gewiß."

Präsident. „Machen Sie ihn."

Der Zeuge bringt eine Patrone in jeden Lauf und entladet sie durch das hinter den Schranken liegende Fenster. Das Krachen der Schüsse entreißt mehreren Damen einen Schrei des Schreckens.

Der Zeuge stößt in die Läufe und zeigt, daß sie nicht schmutziger sind, als vor dem Versuche: „Nun, hatte ich Recht?"

Präsident, zum Angeklagten: „Sie sehen, daß dieser von Ihnen so kräftig eingeführte Umstand, weit entfernt, Ihnen günstig zu sein, darlegt, daß Sie uns eine unwahre Erklärung der Beschaffenheit Ihrer Hände gegeben haben."

Auf Anordnung des Präsidenten zieht der Zeuge sich zurück und das Verhör des Angeklagten wird fortgesetzt.

Präsident. „Welches waren Ihre Beziehungen zu Herrn von Claudieuse?"

Angeklagter. „Wir hatten gar keine."

Präsident. „Bitte um Entschuldigung! Es ist weit und breit notorisch, daß Sie ihn haßten."

Angeklagter. „Das ist ein Irrthum. Ich bekenne auf Ehre, daß ich ihn für den besten und ehrenhaftesten Mann nehme."

Präsident. „In diesem Punkte wenigstens sind Sie im Einklange mit Allen, die ihn kennen. Sie hatten indeß mit ihm einen Prozeß . . ."

Angeklagter. „Mein Onkel hat mir mit seinem Vermögen auch diesen Prozeß vererbt. Ich setzte ihn fort, aber ohne Leidenschaft. Ich verlangte nichts als einen Vergleich . . .“

Präsident. „Und da Herr von Claudieuse ihn zurückwies, wollten Sie ihn todt haben.“

Angeklagter. „Nein.“

Präsident. „Sie wollten es bis zu dem Punkte, daß Sie einmal auf ihn anlegten; bis zu dem Punkte, daß Sie ein anderes Mal äußerten: ‚Er wird mich nicht eher in Frieden lassen, bis ich ihm eine Kugel durch den Kopf gejagt habe.‘ . . . Leugnen Sie nicht! Sie können Zeugen darüber hören.“

Mit stolz erhobenem Haupte und festem Blicke nimmt der Angeklagte, nach Aufforderung des Präsidenten, seinen Platz wieder ein und knüpft in der ruhigsten Haltung mit seinen Vertheidigern ein Gespräch an.

Unbestreitbar ist die allgemeine Meinung in diesem Augenblicke ihm günstig. Er hat sich die Theilnahme selbst Derer gewonnen, die mit den stärksten Vorurtheilen gekommen waren. Es ist Niemand, der nicht ergriffen wurde von seiner zugleich so muthig stolzen und traurigen Haltung, Niemand, der sich nicht angezogen fühlte durch die äußerste Einfachheit seiner Antworten.

Mag auch die Diskussion in Sachen des Gewehrs sich nicht zu seinen Gunsten gewendet haben, so hat sie ihm doch auch in keiner Weise geschadet. Die Frage der Verunreinigung der Gewehrläufe ist lebhaft bestritten. Viele Ungläubige, welche durch den angestellten Versuch nicht überzeugt worden sind, finden, daß Herr Maucroy in seinen Anführungen zu dreist gewesen ist.

Andere wieder sind überrascht von der Gelassenheit der Advokaten, weniger von der des Herrn Folgat, der in Sauveterre kaum bekannt ist, als von der des Herrn Magloire, dessen Geschicklichkeit man kennt, aus dem kleinsten Umstande Nutzen zu ziehen.

Die Sitzung ist nicht eigentlich aufgehoben, aber es ist eine Pause geboten durch das Kommen und Gehen der Gerichtsdiener, welche wieder ein Tuch über den Tisch der Beweisgegenstände breiten und dann einen Lehnsessel an den Fuß der Schranken rücken.

Endlich erscheint ein Gerichtsdiener, beugt sich zum Ohr des Präsidenten und spricht einen Augenblick zu ihm mit gedämpfter Stimme.

Der Präsident nickt mit dem Kopfe: „Ja."

Der Gerichtsdiener entfernt sich.

Präsident. „Wir gehen nun zur Vernehmung der Zeugen über und beginnen mit Herrn von

Claudieuse. Obschon sehr schwer krank, ist er doch bereit, sich dem Gericht vorzustellen."

Wir sehen bei den letzten Worten den Doktor Seignebos sich erheben, als ob er das Wort ergreifen wolle, aber einer seiner Freunde, der neben ihm sitzt, zieht ihn am Rockschoß zurück, und Herr Folgat macht ihm ein verständliches Zeichen, worauf er sich wieder setzt.

Präsident. „Gerichtsdiener, führen Sie den Herrn Grafen von Claudieuse herein!"

## Zeugen-Vernehmung.

Die kleine Thür, welche dem Waffenfabrikanten Maucroy Eintritt gegeben, thut sich von Neuem auf und der Graf von Claudieuse erscheint, unterstützt, fast getragen von seinem Kammerdiener. Ein Gemurmel sympathischen Mitleids empfängt ihn. Seine Abgezehrtheit ist schaudererregend, seine Züge sind so entstellt, daß er aussieht, als wolle er eben seinen letzten Seufzer aushauchen. Alles in ihm noch übrige Leben scheint in seinen Augen sich zu befinden, die ungewöhnlich leuchten.

Mit schwacher Stimme leistet er den Eid. Aber die Stille ist so tief, daß auf die vom Präsidenten ausgesprochene Formel: „Schwören Sie, die ganze Wahrheit sagen zu wollen?" man bis zu den

äußersten Winkeln des Saales deutlich die Antwort: „Ich schwöre es!" vernimmt.

Präsident, mit Güte: „Wir sind Ihnen dankbar, mein Herr, für die Anstrengung, die Sie sich auflegen . . . Für Sie ist dieser Lehnsessel bereit gestellt worden; lassen Sie sich nieder."

Graf von Claudieuse. „Ich danke Ihnen, mein Herr; es bleibt mir noch so viel Kraft, um stehend sprechen zu können."

Präsident. „Wollen Sie uns sagen, mein Herr, was Sie über das Attentat wissen, dessen Opfer Sie geworden sind."

Zeuge. „Es mochte elf Uhr sein . . . Ich hatte mich seit einem Augenblick niedergelegt, hatte mein Licht verlöscht und war im Begriff einzuschlafen, als sich mein Schlafzimmer mit blendender Helle erleuchtete. Sofort begreifend, daß dieß Feuer sei, sprang ich aus meinem Bett und eilte, kaum bekleidet, nach der Treppe. Es kostete mich einige Mühe, die äußere Thür zu öffnen, die ich selbst verschlossen hatte . . . Es gelang mir indeß. Kaum aber hatte ich den Fuß auf den Sandboden gesetzt, als ich in der rechten Seite einen Schmerz fühlte und fast zu derselben Zeit dicht neben mir das Krachen eines Schusses vernahm . . . Instinktmäßig eilte ich der Stelle zu, von woher der Schuß fiel, aber ich hatte noch nicht

drei Schritte gemacht, als ich, auf's Neue in die Schulter getroffen, bewußtlos niederstürzte."

Präsident. „Wie viel Zeit verging zwischen dem ersten und zweiten Schuß?"

Zeuge. „Höchstens drei oder vier Sekunden."

Präsident. „Also ausreichend, um den Angreifer zu bemerken."

Zeuge. „Und ich habe ihn auch bemerkt, wie er hinter dem Reisighaufen, wo er sich verborgen gehalten hatte, hervorsprang und entfloh."

Präsident. „Dann können Sie uns sagen, wie er gekleidet war?"

Zeuge. „Gewiß. Er trug hellgraue Beinkleider, schwarzes Jaquet und einen breiten Strohhut."

In Folge einer Handbewegung des Präsidenten, und unter einer so tiefen Stille, daß man die Spinnen an der Decke ihre Netze weben hören könnte, nehmen die Gerichtsdiener die Decke vom Tische der Beweisgegenstände.

Präsident, auf die Kleider des Angeklagten deutend: „Entsprach das von Ihnen bemerkte Kostüm diesem hier?"

Zeuge. „Nothwendigerweise, denn es ist dasselbe."

Präsident. „Dann haben Sie, mein Herr, wohl den Mörder selbst erkannt?"

Zeuge. „Die Flammen waren bereits so ge-

waltig, daß man sehen konnte wie am hellen Tage. Ich habe Herrn Jakob von Boiscoran erkannt."

Es war in dem ganzen weiten Saale Niemand mehr, der nicht mit dem Gefühl des unbeschreiblichsten Bangens diese niederschmetternde Antwort erwartet hätte. Wir selbst erwarteten sie so sicher, daß wir unsere Augen fest auf den Angeklagten gerichtet hielten.

Nicht eine Muskel seines Gesichts zuckte. Seine Vertheidiger blieben eben so gelassen als er. Gleichwie wir, beobachteten der Herr Präsident und der Herr Generaladvokat den Angeklagten und seine Vertheidiger. Erwarteten sie eine Protestation, eine Entgegnung, ein Wort? Es ist wahrscheinlich.

Da nichts erfolgte, so wendete sich der Herr Präsident wieder an den Zeugen.

Präsident. „Ihre Aussage ist fürchterlich ernst, mein Herr."

Zeuge. „Ich weiß sie zu verantworten."

Präsident. „Sie weicht ganz entschieden von Ihrer ersten Aussage vor dem Untersuchungsrichter ab."

Zeuge. „Dieß ist in der That der Fall."

Präsident. „Wenige Stunden nach verübtem Verbrechen befragt, haben Sie erklärt, den Mörder nicht erkannt zu haben. Noch mehr, als der Name des Herrn von Boiscoran ausgesprochen wurde,

erschienen Sie empört, daß man es wagte, ihn zu verdächtigen, und wollten für seine Schuldlosigkeit fast die Bürgschaft übernehmen."

Zeuge. „Damals sprach ich wider die Wahrheit. Damals versuchte ich, in einem leicht begreiflichen Gefühl des Mitleids, ein entehrendes Urtheil von einem Manne abzuwenden, der einer in gerechtem Ansehen stehenden Familie angehört."

Präsident. „Und heute?"

Zeuge. „Heute erkenne ich, daß ich unrecht gehandelt habe und daß die Gerechtigkeit ihren Lauf haben muß. Und heute komme ich, getroffen von einem Unheil, welches nie verziehen werden kann, und nahe daran, vor Gott zu erscheinen, um Ihnen zu sagen: Herr von Boiscoran ist schuldig, ich habe ihn erkannt."

Präsident, zum Angeklagten: „Sie hören es?"

Angeklagter, sich erhebend: „Bei Allem, was mir heilig und theuer in der Welt ist, schwöre ich, daß ich schuldlos bin. Der Herr Graf von Claudieuse wird, wie er sagt, bald vor Gott erscheinen, und es ist die göttliche Gerechtigkeit, die ich anrufe . . ."

Schluchzen erstickt die Stimme des Angeklagten. Die Frau Marquise wird von einem sehr schweren Nervenanfalle ergriffen. Man trägt sie kalt und leblos weg, gefolgt von Doktor Seignebos und Fräulein von Chandoré.

Angeklagter, zu Herrn von Claudieuse: „Es ist meine sterbende Mutter, mein Herr!“

Gewiß sind Diejenigen, welche packende Aufregungen erwarteten, nicht getäuscht worden. Alle Gesichter erscheinen bestürzt. Thränen schimmern in den Augen aller Frauen. Und dennoch, wenn man die Art und Weise prüft, wie Herr von Claudieuse und Herr von Boiscoran sich mit ihren Blicken maßen, möchte man sich fragen, ob nicht wirklich zwischen diesen beiden Männern etwas Anderes besteht, als das, was die Verhandlungen geoffenbart haben. Uns selbst entging das Befremdliche ihrer Entgegnungen nicht und rings um uns her konnte Niemand das beharrliche Schweigen der Vertheidiger begreifen. Ließen Sie ihren Klienten im Stich? Nein, denn wir sahen, wie sie ihm die Hände drückten und Tröstungen und Ermuthigungen der eifrigsten Freundschaft an ihn verschwendeten.

Ist es uns erlaubt, zu sagen, daß uns der Herr Präsident und der Herr Generaladvokat einen Augenblick bestürzt erschienen? Ja, obschon dieß nur der Ausdruck unserer Gedanken ist.

Aber schon fährt der Herr Präsident fort.

Präsident. „Erst vor wenigen Augenblicken, Herr Graf, habe ich den Angeklagten befragt, ob zwischen Ihnen irgend ein schwererer Grund zum Haß bestand.“

Zeuge, mit immer schwächer werdender Stimme: „Ich kenne keinen andern als unseren Prozeß wegen eines Wasserlaufes . . .“

Präsident. „Hat der Angeklagte Sie nicht eines Tages mit seinem Gewehr bedroht?“

Zeuge. „Ja, aber ich habe die Drohung nicht ernst genommen, und ich habe deßwegen keinen Groll gegen ihn gehegt.“

Präsident. „Beharren Sie bei Ihrer Erklärung?“

Zeuge. „Ich beharre. Und abermals versichere ich auf meinen Eid, daß ich in einer Weise, die keine Täuschung zuließ, Herrn von Boiscoran erkannt habe.“

Es war Zeit, daß der Herr Graf von Claudieuse seine Aussage beendete. Er wankte, seine Augen umschleierten sich, sein Kopf zitterte auf seinen Schultern, und er bedurfte, um sich zu entfernen, der Unterstützung zweier Gerichtsdiener, welche mit Hülfe des Kammerdieners ihn mehr hinaustrugen als führten.

Würde die Frau von Claudieuse nach ihm auftreten? Wir dachten es und die Umhersitzenden glaubten es mit uns. Aber es war nicht so. Zurückgehalten am Bett ihrer äußerst kranken jüngeren Tochter, ist die Gräfin nicht erschienen und der Gerichtsschreiber verliest nur ihre Aussage. Diese, ob-

schon sehr beweglich, enthält doch keine neue Thatsache und ist ohne Einfluß auf den Gang der Verhandlung.

Nunmehr wird der Zeuge Ribot eingeführt. Er ist ein hübscher saintonesischer Bursche, ein wahrer Hahn des Dorfes, mit einer blau und rothen Kravatte um den Hals, während eine glänzende Uhrkette aus der Hosentasche heraushängt. Er scheint stolz auf seine Rolle zu sein und spaziert mit einem Blicke auf die Versammlung herein, der die äußerste Selbstzufriedenheit bekundet.

Mit einem sehr wichtig thuenden Ausdrucke schildert er sein Zusammentreffen mit dem Angeklagten. Er thut, als ob er Alles wisse, Alles erklären könne. Es fehlt wenig, daß er versichert, der Angeklagte habe ihm seine Mord- und Brandstiftungspläne anvertraut. Seine Antworten werden mit steigender Heiterkeit aufgenommen, welche der Versammlung eine neue Verwarnung des Präsidenten zuzieht.

Der Zeuge Gaudry, welcher ihm folgt, ist ein kleiner, elender, blasser Mensch mit tückischer Miene und falschem, scheuen Blicke, der sich in Höflichkeiten erschöpft. Im Gegensatz zu Ribot scheint er Alles vergessen zu haben. Man sieht ihm an, daß er sich bloßzustellen fürchtet. Er verehrt den Herrn von Claudieuse, nicht weniger aber Herrn von

Boiscoran. Er betheuert ebenso seinen tiefen Respekt vor den lieben Richtern, wie vor diesen Herren und Damen und vor der ganzen verehrten anwesenden Gesellschaft.

Die Frau Courtois, welche nach Gaudry aussagt, wünscht offenbar lieber hundert Klafter tief unter der Erde, als hier zu sein. Nur mit unsäglichen Anstrengungen vermag der Präsident ihr Wort für Wort ihrer Aussage zu entziehen, und diese ist völlig bedeutungslos.

Hierauf erscheinen zwei Pächter von Bréchy, welche dem heftigen Wortwechsel beigewohnt hatten, in dessen Folge Herr von Boiscoran auf den Grafen von Claudieuse das Gewehr anlegte. — Ihre jeden Augenblick mit Zwischensätzen versehene Erzählung ist wenig klar. Sie versuchen es, nach einer Bemerkung der Vertheidiger, deutlicher zu werden, und man versteht noch weniger, was sie sagen wollen.

Ueberdieß widersprechen sie sich. Der Eine hat in der Geberde des Angeklagten nur einen Scherz gefunden, der Andere sie dermaßen ernst genommen, daß er, wie er sagt, sich auf Herrn von Boiscoran geworfen habe, um diesen am Schießen zu verhindern, und daß ohne sein Dazwischentreten das Verbrechen bereits an jenem Tage verübt worden wäre.

Der Angeklagte protestirt dagegen mit seltener

Energie. Er habe den Herrn von Claudieuse nicht gehaßt und keinen Grund gehabt, ihn zu hassen.

Der starrköpfige Bauer behauptet, daß ein Prozeß hinreichender Grund zum Hasse sei, und unternimmt es, den Prozeß zu erklären, wie Herr von Claudieuse, indem er das Wasser der Seille für seine Mühle aufgestaut habe, die Wiesen des Herrn von Boiscoran überschwemmte.

Der Herr Präsident macht dieser Unterhaltung ein Ende und läßt einen weiteren Zeugen auftreten. Dieser hat, schwört er, vernommen, daß Herr von Boiscoran ausgerufen habe, er werde „früher oder später einen Schuß auf den Grafen von Claudieuse absenden". Er fügt hinzu, daß der Angeklagte ein schrecklicher Mensch war, welcher um ein Ja oder Nein die Leute mit seiner Flinte bedrohte. Und um seine Aussage zu bekräftigen, erzählt er, es sei auf dem Lande wohl bekannt, daß Herr von Boiscoran schon mehr als einmal auf einen Menschen geschossen habe.

Der Angeklagte erklärt diese Aussage. Ein verschmitzter Bube, der, wie er glaube, kein Anderer gewesen sei, als der Zeuge selbst, kam jede Nacht, um die Früchte und Gemüse seiner Pächter zu stehlen. Eines Nachts lauerte er ihm auf, und als er wieder stahl, sandte er ihm eine Ladung groben Salzes zu. Ob er ihn getroffen habe, wisse er

nicht. Der Dieb, sei er gewesen, wer er wolle, habe sich nie beklagt.

Der folgende Zeuge ist der Gemeindediener von Bréchy. Er weiß, daß einmal, als Herr von Claudieuse das Wasser der Seille gestaut, Herrn von Boiscoran mehr als zwanzig Haufen des besten Heus verdorben seien. Er verhehlt sich nicht, daß ein so unleidlicher Nachbar Einen wohl erbittern könne.

Der Herr Generaladvokat bestreitet dieses Faktum nicht, er weiß aber, daß Herr von Claudieuse Schadenersatz angeboten habe, den Herr von Boiscoran mit beleidigender Hoffart zurückgewiesen.

Der Angeklagte erwiedert, er habe den Schadenersatz auf den Rath seines Advokaten zurückgewiesen und sich dabei keiner beleidigenden Ausdrucksweise bedient.

Noch sechs weitere Aussagen ohne Interesse und die Liste der Belastungszeugen ist zu Ende.

Es erscheinen nun die auf Antrag der Vertheidigung bestellten Zeugen.

Der erste ist der würdige Pfarrer von Bréchy. Er bestätigt die von dem Angeklagten in Bezug auf ihn gemachten Aussagen. Am Abend des Verbrechens speiste er im Schlosse von Bresson, seine Magd war gekommen, um ihn abzuholen, und die Pfarrei war leer. Er sagt, es sei thatsächlich,

daß er mit Herrn von Boiscoran übereingekommen sei, daß dieser eines Abends komme, um die religiösen Pflichten zu erfüllen, welche die Kirche vor Einweihung einer Ehe an die Verlobten zu stellen pflege. Er kennt Jakob von Boiscoran seit dessen Kindheit und hat nie einen ehrenhafteren und besseren Menschen gesehen. Seiner Meinung nach hat der in Rede stehende Haß nie bestanden. Er kann nicht glauben und glaubt nicht, daß der Angeklagte schuldig ist.

Der zweite Zeuge ist der Pfarrverweser einer benachbarten Gemeinde. Er erklärt, daß er am Abend des Verbrechens zwischen neun und zehn Uhr in der Nähe des Kreuzwegs der Marschälle unterwegs war. Die Nacht war sehr dunkel; er ist von derselben Gestalt wie der Pfarrer von Bréchy, es ist sehr möglich, daß ein kleines Landmädchen ihn mit diesem verwechseln und Herrn von Boiscoran täuschen konnte.

Nachdem noch drei andere Zeugen gehört worden und weder der Angeklagte noch seine Vertheidiger etwas hinzuzufügen haben, wird das Wort dem öffentlichen Ankläger ertheilt.

## Die Ansprache des Staatsanwalts.

Die Beredsamkeit des Herrn Du Lopt de la Gransière ist viel zu gerecht gepriesen, als daß wir

hier davon zu sprechen nöthig hätten. Wir erwähnen nur, daß er sich in dieser Ansprache, die länger als eine Stunde währte, selbst übertraf und eine athemlose und von den stärksten Empfindungen bewegte Versammlung an seine Lippen zu fesseln wußte.

Er begann mit einer Schilderung von Valpinson, „von diesem Daheim, poetisch und bezaubernd wie sein Name, wo der wundervolle Hochwald von Rochepommier sich mit dem Krystall der Seille vermähle“.

„Dort,“ fuhr er fort, „lebten der Graf und die Gräfin Claudieuse; der Graf, einer von den Edelleuten vergangener Zeiten, hatte keinen andern Kultus als die Ehre, keine andere Leidenschaft als die Pflicht; die Gräfin gehörte zu denjenigen Frauen, welche die Verherrlichung ihres Geschlechts und das vollendetste Muster aller häuslichen Tugenden sind.

„Der Himmel hatte ihre Verbindung gesegnet und ihnen zwei Töchter gegeben, die sie anbeteten. Der Reichthum lächelte ihren geistvollen Bestrebungen. Geachtet, gefeiert, geliebt von Allen, lebten sie glücklich und hatten das Recht, noch viele Jahre des Wohlbefindens zu erwarten . . .

„Aber nein, der Haß wachte.

„Eines Abends wurde der Graf durch einen unheilverkündenden Schein geweckt. Er eilte nach

Außen, zwei Schüsse wurden auf ihn abgefeuert und er fiel in Blut gebadet . . . Angezogen durch das Krachen der Schüsse stürzte die Gräfin herbei. Sie stieß gegen den wie leblosen Körper ihres Gatten und erstarrt von Schrecken sank sie besinnungslos nieder . . .

„Und die Kinder? Sollten sie zu Grunde gehen? Nein. Die Vorsehung wachte. Sie entzündete einen Funken von Verstand im Gehirn eines Unsinnigen, der, sich in den Rauch stürzend, die Kinder den Flammen entriß, welche bereits ihre Wiege umzingelten . . .

„Die Familie ist gerettet, aber der Brand verdoppelt sein Rasen.

„Auf das traurige Läuten der Sturmglocken eilen alle Bewohner der umliegenden Dörfer herbei; aber ohne geordnetes Kommando, ohne das nöthige Geräth, erschöpfen sie sich in fruchtlosen Bemühungen.

„Indessen belebt ein fernher kommendes Rollen in ihrer Seele die schon verlöschende Hoffnung. Dieses Rollen verkündet die Ankunft von Spritzen... Diese treffen ein, sie sind da, Alles, was menschenmöglich ist, wird versucht . . . Aber, allmächtiger Gott! Was bedeutet das Geschrei des Schreckens und Entsetzens, welches bis zu ihnen dringt? . . . Das Dach des Schlosses bricht ein und begräbt

unter seinen brennenden Trümmern zwei Männer, die eifrigsten und unerschrockensten von allen so eifrigen und unerschrockenen Männern, Bolton, den Trommelschläger, der einen Augenblick vorher noch den Generalmarsch geschlagen hatte, und Guillebault, den Vater von fünf Kindern . . .

„Unter'm Prasseln der Flammen erhob sich ihr herzzerreißendes Geschrei . . . Sie riefen um Hülfe . . . Konnte man sie zu Grunde gehen lassen? . . . Ein Gendarm dringt vor und mit ihm ein Landmann von Bréchy . . . Vergeblicher Heldenmuth! Das wüthende Element will seine Opfer behalten . . . Die Retter sind nahe daran, mit vernichtet zu werden, und nicht ohne den Preis schaudervoller Gefahren entreißt man sie dem Glutherde, noch athmend zwar, aber mit so fürchterlichen Verletzungen, daß sie bis an's Ende ihrer Tage verkrüppelt und der öffentlichen Wohlthätigkeit anheimgegeben bleiben . . ."

Der Generaladvokat malte dieses Bild der Zerstörung von Valpinson mit den düstersten Farben seiner Beredsamkeit, indem er die Gräfin am Bett ihres sterbenden Gatten knieend darstellte, während die Menge sich um die Verletzten drängte und den Flammen die verkohlten Ueberreste Bolton's und Guillebault's streitig machte.

Dann, seine Kraft verdoppelnd, fuhr er fort:

„Und was that der Urheber aller dieser Frevel während dieser Zeit? . . . Da sein Haß nun gesättigt war, entfloh er durch den Wald und gelangte zu seiner Behausung . . . Er hatte keine Gewissensbisse . . . Sobald er heimgekehrt war, aß, trank er, rauchte eine Cigarre. Seine Stellung im Lande ist derart, und er hat alle seine Maßnahmen so gut getroffen, daß er sich über jeden Verdacht erhaben glaubt. Er ist ruhig, so ruhig, daß er die gewöhnlichsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt, daß er sich nicht einmal die Mühe nimmt, das Wasser wegzuschütten, in welchem er sich seine von der Brandstiftung geschwärzten Hände gewaschen hat.

„Doch eine Macht vergaß er, die Vorsehung, deren Blitz in solchen entscheidenden Fällen die menschliche Gerechtigkeit erleuchtet und führt . . . Wie hätte in der That ohne eine Einmischung der Vorsehung die Justiz den Schuldigen in einem der prächtigsten Schlösser der Umgegend suchen sollen?

„Da aber befand er sich, der Mörder, der Brandstifter . . . Und wenn man uns nur nicht sagen wollte, daß die Vergangenheit Jakob's von Boiscoran ihn gegen die ungeheure Anklage schütze, die sich überwältigend gegen ihn erhoben hat! . . . Wir kennen diese Vergangenheit. Ein vollendetes Muster jener müßigen Jugend, welche das von

ihren Vätern zusammengeraffte Vermögen in alle Winde ihrer Launen verstreut, hatte Jakob von Boiscoran keinerlei Beschäftigung. Unnütz in der Gesellschaft, sich selbst genug, stürzte er sich ohne alle Leitung und Richtschnur in's Leben und wendete sich an alle bösen Leidenschaften, um die Leere seiner thätigkeitslosen Stunden auszufüllen . . . Indessen war er ehrsüchtig, von jenem gefährlichen und schlechten Ehrgeiz erfüllt, der nicht von der Arbeit, sondern von der Intrigue Sättigung fordert.

„So sehen wir ihn eifrig in die fruchtlosen und schuldvollen Kämpfe unserer unruhevollen Zeit verwickelt, in welchen er gewaltige Streiche hohler Phrasen gegen Alles, was verantwortlich und geheiligt ist, führt und den Heerruf der verwerflichsten Leidenschaften ausstößt . . ."

Advokat Magloire. „Wenn dieß ein politischer Prozeß sein soll, so ist es nöthig, uns davon zu unterrichten."

Der Generaladvokat. „Es handelt sich hier nicht um Politik, sondern um die Umtriebe eines Menschen, der ein Apostel der Zwietracht ward."

Magloire. „Glaubt vielleicht die Staatsanwaltschaft, daß sie Eintracht predigt?"

Präsident. „Ich ersuche die Vertheidigung nicht zu unterbrechen."

Generaladvokat. „Und in diesem Ehrgeize des

Angeklagten muß man vor Allem den Ursprung des wilden Hasses suchen, der ihn zum Verbrechen führen konnte. Der Prozeß wegen eines Wasserlaufes ist nur eine untergeordnete Frage. Jakob von Boiscoran bereitete seine Kandidatur für die nächsten Wahlen vor . . .“

Angeklagter. „Ich habe niemals daran gedacht!“

Generaladvokat, ohne auf diesen Einwurf zu achten: „Er selbst sagte dieß nicht, aber seine Freunde sagten es für ihn, indem sie stets und überall wiederholten, daß er vermöge seiner Stellung, seines Vermögens und seiner Gesinnung der geeignetste Kandidat der republikanischen Partei sei. Und er hätte in der That viele Aussichten gehabt, wenn zwischen ihm und dem Ziele seiner Wünsche sich nicht ein Mann erhoben hätte, der Graf von Claudieuse, an dessen Einfluß bereits Andere gescheitert sind . . .“

Magloire, lebhaft: „Ist diese Anspielung auf mich gemünzt?“

Generaladvokat. „Ich habe Niemanden bezeichnet.“

Magloire. „Warum nicht lieber gleich gerade heraussagen, daß ich und meine Freunde die Mitschuldigen des Herrn von Boiscoran sind, die ihn verpflichtet haben, einen politischen Gegner niederzumachen!“

Generaladvokat, fortfahrend: „Meine Herren! Darin liegt der wahre Beweggrund des Verbrechens. Daher stammt jener Haß, dessen Geheimniß der Angeklagte nicht hinreichend zu verbergen wußte, der sich in Beleidigungen und Todesandrohungen äußerte und bis zum Anlegen des Gewehrs auf den Grafen von Claudieuse vorschritt . . .“

Der Herr Generaladvokat ging nun zu einer Prüfung des Belastungsbeweises über, den er als entscheidend und unumstößlich bezeichnete. Dann fuhr er fort:

„Aber wozu bedarf es dieser Prüfung nach der niederschmetternden Aussage des Grafen von Claudieuse? . . . Haben Sie diesen nicht selbst gehört? Diesen, der bereit ist, vor Gott zu treten!

„Im ersten Augenblicke verzieh er, mißleitet von dem Edelmuth seiner Seele, er wollte den Mann retten, der ihn zu morden versucht hatte . . . Aber bei der Annäherung des Todes hat er eingesehen, daß er nicht das Recht besitzt, der Gerechtigkeit einen Schuldigen zu entziehen, er hat sich erinnert, daß es außer ihm noch andere Opfer gibt . . . Und nun ist er, sich von seinem Schmerzensbett erhebend, mühsam bis hierher gekommen, um Ihnen zu sagen: ‚Er ist's! Beim Lichte des von ihm angestifteten Brandes habe ich ihn gesehen, ihn erkannt . . . er ist es!‘

„Und nach all' Diesem sollten Sie zögern, ihn zu verurtheilen? Nein, ich kann dieß nicht glauben. Nach solchen Freveln erwartet die menschliche Gesellschaft, daß Gerechtigkeit geschehe! Gerechtigkeit im Namen des sterbenden Grafen von Claudieuse! Gerechtigkeit im Namen der Todten! Gerechtigkeit im Namen der Mutter Bolton's, im Namen der Wittwe und der fünf Kinder Guillebault's!"

Noch lange nach den letzten Worten des Herrn Du Lopt de la Gransière pflanzte sich im Saal ein Gemurmel der Anerkennung fort. Es ist in der Versammlung keine Frau, die nicht Thränen vergösse . . .

Präsident. „Der Vertheidiger hat das Wort."

## Die Vertheidigungsrede.

Weil Herr Magloire bis zu diesem Augenblicke von Seiten der Vertheidigung allein das Wort genommen hatte, glaubte man, daß er auch jetzt die Vertheidigung vertrete. Man täuschte sich. Statt seiner erhebt sich Herr Folgat.

Unser Justizpalast hat bei feierlichen Gelegenheiten die Worte fast aller Meister der Rede wiedergetönt. Wir haben Berryer, Dufaure, Jules Favre, Lachaud gehört . . . aber selbst nach diesen gefeierten Rednern fand Herr Folgat das Geheimniß, uns in Erstaunen und in Bewegung zu versetzen.

Auf Flügeln der Stenographie halten wir auf dem Papier einige von seinen Aeußerungen fest; was uns aber darzustellen unmöglich ist, das ist seine vorzügliche Haltung voll Stolz und Geringschätzung, sein leuchtender Blick, seine wunderbar gebieterische Geberde, und vor Allem seine klare und klangvolle Stimme, deren metallreicher Ton in allen Herzen wiederhallte . . .

„Gewisse Männer gegen gewisse Beschuldigungen vertheidigen," beginnt er, „hieße sie erniedrigen. Dem von der Staatsanwaltschaft gezeichneten Porträt des Herrn von Boiscoran stelle ich einfach die Antwort des würdigen Pfarrers von Bréchy entgegen. Was sagte er Ihnen? ‚Herr von Boiscoran ist der beste und ehrenhafteste Mensch, den ich je gesehen habe.' Dieß ist die Wahrheit. Man hat ihn zu einem ehrgeizigen Intriganten stempeln wollen. In Wirklichkeit hat er nur den Ehrgeiz, sich seinem Lande nützlich zu machen. Während Andere schwatzten, handelte er. Die Mobilen von Sauveterre können Ihnen sagen, welche Leidenschaften er vor dem Feinde anrief, und durch welche Intriguen er das rothe Band gewonnen, welches ihm Chanzy an die Brust heftete . . . Er wünschte die Macht, sagten Sie, nein, er träumte das Glück. Sie sprachen von einem Briefe, den er einige Stunden vor dem Verbrechen an seine Verlobte schrieb.

Ich fordere Sie auf, ihn zu lesen . . . Er enthält vier Seiten, und schon bei der zweiten angelangt, würden Sie sich gezwungen sehen, die Anklage fallen zu lassen.“

Weiter nahm der junge Advokat mit unerbittlicher Folgerichtigkeit das System des Angeklagten wieder auf und unter den Streichen seiner Beredsamkeit scheint die Anklage wahrhaft in Staub zu zerfallen. Man ist bezaubert, geblendet . . .

„Und nun,“ fährt er fort, „was bleibt von Beweisen übrig? Die Aussage des Herrn von Claudieuse. ‚Sie ist vernichtend,‘ sagen Sie. Ich sage, sie ist befremdlich. Wie! Da ist ein Zeuge, welcher die letzte Stunde, die letzte Minute erwartet, um zu sprechen, und dieß erscheint Ihnen natürlich! ‚Aus Edelsinn,‘ sagen Sie, ‚hat er geschwiegen.‘ Ich aber frage Sie, wie dann unser grausamster Feind handeln sollte.

„‚Niemals sei eine Sache klarer gemacht worden,‘ behauptet die Staatsanwaltschaft. Ich bemerke dagegen, daß niemals eine Sache unklarer geblieben ist, und daß, weit entfernt, uns das Geheimniß zu lösen, die Untersuchung nicht einmal das erste Wort der Lösung gefunden hat.“

Herr Folgat setzt sich nieder und es bedarf des Einschreitens der Gerichtsdiener, um die Beifallszeichen aufzuhalten. Wenn man in diesem Augen-

blicke die Stimmen zählte, wäre Herr von Boiscoran sicherlich freigesprochen.

Aber die Verhandlung wird auf eine Viertelstunde unterbrochen, und man benutzt diese Zeit, um die Lampen anzuzünden, da die Dunkelheit einbricht.

Nachdem der Präsident wieder in seinem Lehnsessel Platz genommen, ertheilt er der Staatsanwaltschaft das Wort.

Der Generaladvokat. „Ich verzichte auf eine Entgegnung, welche ich mir vorher vorgenommen hatte. Der Herr Graf von Claudieuse ist im Begriff, mit seinem Leben die Anstrengung zu bezahlen, die er gemacht hat, um Ihnen sein Zeugniß zu bringen. Man hat ihn nicht in seine Wohnung zurücktragen können. Vielleicht haucht er schon in diesem Augenblicke in dem benachbarten Saale seinen letzten Seufzer aus."

Die Vertheidiger verlangen das Wort nicht weiter, der Angeklagte erklärt, daß er nichts hinzuzufügen habe. Der Herr Präsident faßt die Verhandlungen zusammen und die Geschworenen ziehen sich in den Berathungssaal zurück.

Die Hitze ist erstickend, die Spannung unerträglich, alle Gesichter tragen das Gepräge einer tödtlichen Ermattung und dennoch denkt Niemand daran, sich zu entfernen. Tausend einander wider=

sprechende Gerüchte machen unter der in Bangigkeit zuckenden Menge die Runde. Die Einen sagen, der Herr von Claudieuse sei todt, Andere, im Gegentheil, er befinde sich besser und habe soeben den Pfarrer von Bréchy rufen lassen . . .

Endlich, einige Minuten nach neun Uhr, kehrten die Herren Geschworenen in den Sitzungssaal zurück.

Jakob von Boiscoran ist schuldig befunden, unter Annahme mildernder Umstände.

Der Gerichtshof verurtheilt ihn zu zwanzig Jahren Strafarbeit.

## 41.

Herr Galpin-Daveline hatte es also durchgesetzt und Herr Du Lopt de la Gransière hatte Ursache, auf seine Beredsamkeit stolz zu sein. Jakob von Boiscoran war schuldig erklärt worden. Aber er vernahm mit stolz erhobenem Haupte und festem Blicke die von dem Präsidenten Domini ausgesprochene schreckliche Formel, obschon dazu weit mehr Muth gehörte, als wenn der zum Tode Verurtheilte Angesichts des Erschießungskommandos es ablehnt, sich die Augen verbinden zu lassen, und selbst mit fester Stimme „Feuer!“ kommandirt.

Er hatte an demselben Morgen, einige Augenblicke vor Eröffnung der Verhandlung, zu Fräulein von Chandoré gesagt:

„Ich weiß, was meiner wartet, aber ich bin schuldlos, und man soll nicht sehen, daß ich erbleiche oder um Gnade bitte.“

Und indem er wirklich mit einer übermenschlichen Anstrengung Alles, was eine Menschenseele

an Kraft aufzubieten vermag, zusammenraffte, hatte er Wort gehalten. Doch in dem Augenblicke, da die letzten Worte des Präsidenten in dem ausbrechenden Beifallstoben des Publikums verhallten, beugte er sich zu seinen Vertheidigern hinüber und raunte ihnen zu:

„Habe ich Ihnen nicht gesagt, daß ein Tag kommen würde, wo Sie die Ersten wären, die mir eine Waffe in die Hand geben?“

Herr Folgat erhob sich lebhaft. Er zeigte weder den Zorn noch die Entmuthigung des Advokaten, der eine Sache verliert, die er für gerecht hält.

„Dieser Tag,“ erwiederte er, „ist noch nicht erschienen. Sie kennen Ihr Gelübde. So lange uns noch ein Schatten von Hoffnung bleibt, kämpfen wir. In dieser Stunde haben wir jedoch noch etwas Besseres als Hoffnung. Vor Ablauf eines Monats, einer Woche vielleicht, kommt unsere Genugthuung.“

Der Unglückliche schüttelte den Kopf.

„Ich bin deßwegen nicht weniger der Schmach einer Verurtheilung unterworfen,“ flüsterte er.

Er nahm das Band der Ehrenlegion aus seinem Knopfloch und reichte es Folgat.

„Bewahren Sie dieß als eine Erinnerung an mich, wenn ich das Recht, es zu tragen, nicht zurückgewinnen sollte.“

Schon hatten sich indessen die zu seiner Bewachung befehligten Gendarmen genähert.

„Wir müssen gehen, mein Herr," sagte der Brigadier zu ihm. „Wohlan, gehen wir! Aber man darf nicht verzweifeln, zum Teufel! Man darf den Muth nicht sinken lassen. Es ist noch nicht Alles verloren. Sie haben noch das Recht der Nichtigkeitsbeschwerde und der Gnadenanrufung, ohne das zu rechnen, was kommen kann und was sich noch nicht voraussehen läßt."

Folgat wollte seinen Klienten begleiten und zeigte sich dazu bereit. Jakob wehrte ihn aber mit schmerzlicher Geberde ab.

„Lassen Sie mich allein gehen, mein Freund," sagte er. „Es gibt Andere, die Ihrer Ermuthigung bedürfen . . . Dionysia, meine arme Mutter, mein Vater . . . Gehen Sie zu diesen und sagen Sie ihnen, daß ihr theures Andenken mir meine Verurtheilung schrecklich erscheinen lasse, und daß sie mir den Kummer verzeihen möchten, dessen Gegenstand ich geworden bin, und die Schande, mich zum Sohne, zum Verlobten zu haben.

„Und Sie, meine Freunde," fuhr er fort, die Hände seiner Vertheidiger drückend, „Sie bitte ich, meiner unauslöschlichen Dankbarkeit versichert zu sein . . . Hätte zu meiner Rettung unvergleichliches Talent und bewundernswürdige Hingebung

ausgereicht, dann wäre ich jetzt frei . . . Statt dessen . . ."

Er deutete auf die kleine Thür, durch welche er sich zu entfernen hatte, und sagte mit erschütterndem Ausdruck:

„Dieß ist die Pforte zum Zuchthaus! Sie führt zu meiner Zukunft . . ."

Ein unterdrücktes Schluchzen schnitt ihm das Wort ab. Seine Kräfte waren erschöpft, denn wenn es auch gewissermaßen keine Grenzen gibt für die Martern, welche die Seele zu ertragen vermag, so reicht doch die physische Kraft an solche Unendlichkeit nicht hinan.

Er lehnte den Arm ab, den der Brigadier der Gendarmerie ihm anbot, und schritt hinaus.

Magloire war vor Schmerz wie wahnsinnig.

„Ihn nicht retten zu können!" sagte er zu seinem jüngeren Kollegen. „Man komme mir noch, um von der Macht der Ueberzeugung zu sprechen! Aber bleiben wir hier nicht länger, gehen wir!"

Sie begaben sich in die Menge, die langsam hinwegdrängte, noch erregt von den Erschütterungen des Tages. Aber schon jetzt zeigte sich in dieser Menge eine seltsame, nicht folgerichtige und dennoch erklärliche, bei ähnlichen Vorkommnissen stets beobachtete Wendung. So lange Jakob von Boiscoran

noch Angeklagter war, wurde er von Allen verwünscht; als Verurtheilter hatte er die Theilnahme Aller wieder erlangt. Es war, als wenn der verhängnißvolle Spruch das Schrecknißß des Verbrechens ausgelöscht hätte. Man beklagte ihn, man betrübte sich über sein Loos, und indem man an seine Familie, seine Mutter, seine Braut dachte, verdammte man die Strenge der Richter.

Die wenigen Klarsehenden unter den Zuhörern waren von dem seltsamen Gang der Verhandlung betroffen, und kaum Einen gab es, der nicht geahnt hätte, daß in dieser Prozeßsache eine ganz geheimnißvolle und unerforschte Seite weder durch die Anklage noch durch die Vertheidigung berührt wurde. Warum hatte man den so bedeutungsvollen Zwischenfall mit Cocoleu nicht vorgebracht? Er war Blödsinniger, das wußte Jedermann, aber nichtsdestoweniger war er es allein, der das Gericht auf die Spur des Herrn von Boiscoran geleitet hatte. Warum hatte weder die Staatsanwaltschaft noch die Vertheidigung ihn vorfordern lassen?

Die Aussage des Herrn von Claudieuse, die für den ersten Augenblick so entscheidend erschienen war, wurde nun sehr scharf beurtheilt.

„Was er gethan, ist schlecht,“ sagten die Nachsichtigsten. „Es ist ein Meisterstreich. Warum that er den Mund nicht früher auf? Man er-

wartet nicht, daß ein sterbender Mann noch die Hand zum Schlage erhebt."

„Und haben Sie gesehen," erwiederten Andere, „mit welchen Blicken sich der Graf und Herr von Boiscoran maßen? Haben Sie auf die Worte gemerkt, die sie wechselten? Sollte man nicht darauf schwören, daß zwischen ihnen noch etwas ganz Anderes besteht, als die Prozeßsache?"

„Gleichviel!" hieß es von allen Seiten. „Herr Folgat hatte Recht, diese Geschichte ist noch weit entfernt von der Entscheidung . . . Die Geschworenen zögerten. Vielleicht wäre Herr von Boiscoran freigesprochen worden, wenn im letzten Augenblicke Herr Du Lopt de la Gransière nicht die Aeußerung gethan hätte, daß der Graf von Claudieuse im benachbarten Zimmer den Todeskampf bestehe."

Mit lebhafter Freude hörten die Advokaten Magloire und Folgat diese Eindrücke der Menge. Denn die Staatsanwaltschaft hatte gut versichern, daß kein äußerliches Gelärm in das Heiligthum der Justiz eindringe und daß es immer die öffentliche Meinung sei, welche den Spruch der Geschworenen diktire.

„Und von nun an," flüsterte Magloire seinem Kollegen in's Ohr, „seien Sie ohne Besorgniß. Ich kenne mein Sauveterre von Grund aus — die öffentliche Meinung ist für uns."

Mit Hülfe der Ellenbogen gewannen sie endlich die Hauptthür des Sitzungssaales, als ein Gerichtsdiener sie aufhielt.

„Man verlangt nach Ihnen, meine Herren!“ sagte er ihnen.

„Wer?“

„Die Verwandten des Verurtheilten . . . o die Bedauernswerthen! . . . Sie sind alle im Zimmer des Herrn Méchinet, welches wir auf Befehl des Herrn Daubigeon ihnen eingeräumt haben. Dahin hat man auch die Frau Marquise von Boiscoran getragen, als sie im Sitzungssaal unwohl wurde.“

Indem er dieß sagte, führte er die Vertheidiger bis an's äußerste Ende des Saals. Hier öffnete er ihnen eine Thür und ließ sie mit einer höflichen Verbeugung eintreten.

Und hier lag mit geschlossenen Lidern und halb geöffnetem Munde die Mutter Jakob's in einem Lehnsessel. Nach ihrer Leichenblässe und der Starrheit ihrer Haltung hätte man sie für todt halten können, aber die Krämpfe, die sie alle Augenblicke vom Wirbel bis zur Sohle schüttelten, bekundeten das noch in ihr gefesselte Leben. Zu beiden Seiten des Sessels standen regungslos, mit düsterem Blick ohne Ausdruck und Wärme, die Herren von Chandoré und Marquis von Boiscoran. Sie waren wie vom Blitz getroffen und hatten, seit der ver-

hängnißvolle Verdammungsspruch in ihren Ohren wiederhallte, kein Wort gewechselt.

Fräulein Dionysia allein schien sich die Fähigkeit, zu urtheilen und sich zu bewegen, bewahrt zu haben; aber ihr Antlitz war purpurroth, ihre Augen leuchteten in dem trockenen Feuer des Fiebers und ihr ganzer Körper bebte.

„Das heißt also menschliche Gerechtigkeit!“ rief sie den eintretenden Vertheidigern entgegen. Und als diese schweigsam blieben, fuhr sie fort:

„So ist nun Jakob zum Zuchthaus verurtheilt, das heißt, durch die Justiz entehrt, gebrandmarkt, vernichtet, ausgestrichen aus der Gesellschaft der ehrlichen Leute . . . Es thut nichts, daß er unschuldig ist, seine einflußreichen Freunde haben ihn verleugnet, sich von ihm abgewendet, keine Hand sucht mehr die seinige; selbst Diejenigen, welche am stolzesten auf seine Zuneigung waren, stellen sich, als ob sie seinen Namen vergessen hätten.“

„Ich begreife Ihren Schmerz nur zu wohl, mein Fräulein,“ entgegnete Magloire.

„Mein Schmerz ist nicht so groß als mein Zorn,“ unterbrach sie ihn. „Jakob muß gerächt werden, und er wird es. Ich zähle erst zwanzig Jahre und er noch nicht dreißig, es bleibt uns noch ein langes Leben, um es dem Werke der Wiederaufrichtung seiner Ehre zu widmen. Denn ich, ich

werde ihn nicht verlassen! Sein Unglück macht ihn mir tausendmal theurer, und wie geheiligt ist meine Treue für ihn ... Heute früh war ich noch seine Braut, diesen Abend bin ich sein Weib ... Die Verurtheilung war unser Hochzeitssegen; und wenn es wahr ist, was mir mein Großvater sagt, daß das Gesetz dem Sträfling verbietet, das Weib, das er liebt, zu heirathen, so bin ich seine unangetraute Gattin!"

Dionysia sprach mit lauter Stimme, gleichsam als solle alle Welt es hören, daß sie stolz auf ihren Willen und auf den Gegenstand ihres Entschlusses sei.

„Gestatten Sie mir, Sie nur mit einem Worte zu beruhigen, mein Fräulein!" sagte Folgat. „Wir sind noch nicht da, wo Sie uns zu sein glauben. Die Verurtheilung ist nicht unwiderruflich."

Der Marquis von Boiscoran und Großvater Chandoré richteten sich rasch empor.

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Eine Nachlässigkeit des Herrn Galpin-Daveline macht den ganzen Prozeß völlig nichtig. Wie konnte ein so zuverlässiger, methodischer, formalistischer Mensch einen solchen Fehler begehen? Aller Wahrscheinlichkeit nach hat ihn die Leidenschaft geblendet. Und auch sonst hat Niemand das Versehen bemerkt. Es ist, als hätte die Vorsehung uns diese

Genugthuung aufgespart. Der Fall ist unbestreitbar. Es handelt sich um eine Verletzung der Form, und der Wortlaut der Vorschrift ist in diesem Punkte nicht zu deuteln. Das Urtheil wird kassirt und wir werden vor andere Richter gestellt . . ."

„Und Sie haben uns dieß nicht gesagt!" rief Dionysia verwundert.

„Wir haben es kaum zu denken gewagt," versetzte Magloire. „Es handelte sich da um eines jener Geheimnisse, die man seinen eigenen Ohren nicht vertrauen mag . . . Stellen Sie sich vor, daß der Fehler noch im Laufe der Verhandlung hätte gut gemacht werden können . . . Jetzt ist es dazu zu spät. Wir haben Zeit vor uns und die Handlungsweise des Herrn von Claudieuse enthebt uns aller zarten Rücksichten . . . Alle Schleier werden nun zerrissen werden . . ."

Das plötzliche Aufreißen der Thür schnitt dem Sprecher das Wort ab. Doktor Seignebos trat ein, er war roth vor Zorn und seine Augen funkelten unter der goldenen Brille.

„Herr von Claudieuse?" fragte Folgat mit Lebhaftigkeit.

„Ist abgethan," erwiederte der Doktor. „Man hat ihn auf eine Matratze gelegt und seine Frau ist neben ihm . . . Welcher Beruf ist doch derjenige des Arztes! Da ist ein Mensch, ein Elender, den

ich mit Vergnügen mit meinen Händen erdrosseln möchte, und nichtsdestoweniger muß ich ihn in's Leben zurückrufen, ihm meine Sorge widmen, ein Mittel suchen, seine Leiden zu mildern . . ."

„Befindet er sich besser?"

„Ohne ein solches Wunder, wie man sie im ‚Leben der Heiligen' liest, verläßt er den Justizpalast lebend nicht mehr, er stirbt noch vor Ablauf von vierundzwanzig Stunden. Ich habe dieß der Gräfin in keiner Weise verhehlt und ihr gesagt, daß, wenn sie wünsche, ihren Gatten, bevor er stürbe, seine Rechnung mit dem Himmel machen zu sehen, sie gerade noch Zeit habe, einen Priester rufen zu lassen . . ."

„Und sie hat einen rufen lassen?"

„Keineswegs. Sie erwiederte mir, daß der Anblick eines Priestergewandes das Ende ihres Gatten nur beschleunigen werde. Selbst als der wackere Pfarrer von Bréchy sich ihr vorstellte, wies sie ihn entschieden ab."

„O, die Elende!" rief Dionysia.

Und nach einer Sekunde Nachdenkens fuhr sie fort:

„Und doch wäre dieß die Rettung! — Ja, die Gewißheit der Rettung. Warum also zögern? Erwarten Sie mich . . . ich kehre bald zurück."

Sie schritt eilends hinaus. Ihr Großvater

wollte ihr rasch folgen, doch Herr Folgat hielt ihn zurück.

„Lassen Sie sie gewähren, Herr Baron," sagte er. „Lassen Sie sie!"

Es schlug zehn Uhr. Der Justizpalast, so voll Lärm den Tag über, lag nun in düsterer Stille. In dem weiten, durch eine qualmende Spiegellampe nur matt erhellten Saale der Gerichtsverhandlung befanden sich nur zwei Menschen, der Pfarrer von Bréchy, welcher neben einer Thür knieend betete, und der dienstthuende Wächter, welcher mit großen Schritten auf und ab ging und dessen Tritte wie in einer Kirche wiederhallten.

Dionysia ging auf diesen Wächter zu.

„Wo ist der Graf von Claudieuse?" fragte sie.

„Dort," erwiederte der Mann, nach der Thür deutend, neben welcher der Priester kniete; „dort, im Zimmer des Herrn Prokurators der Republik."

„Wer ist bei ihm?"

„Seine Gemahlin und eine Dienerin."

„Gut. Gehen Sie doch hinein und sagen Sie der Frau von Claudieuse, ohne daß ihr Gemahl es hört, daß Fräulein von Chandoré sie zu sprechen verlange."

Der Wächter gehorchte ohne Entgegnung und kehrte sehr schnell zurück.

„Mein Fräulein," sagte er, „die Gräfin läßt

Ihnen erwiedern, daß sie ihren Mann, mit dem es zu Ende gehe, nicht verlassen könne . . ."

Sie unterbrach ihn mit einer gebieterischen Handbewegung.

„Genug," sagte sie. „Gehen Sie nochmals zur Frau von Claudieuse und sagen Sie ihr, daß, wenn sie nicht komme, ich ohne Weiteres und nöthigen Falls mit Gewalt eindringen würde, ich würde um Hülfe rufen und nichts würde mich zurückhalten. Ich wolle sie unter allen Umständen sprechen . . ."

„Ja, aber mein Fräulein . . ."

„Genug, genug! Sehen Sie denn nicht, daß es sich um Leben und Tod handelt?"

Ihr Ausdruck war so gewichtig, daß der Wächter nicht mehr zögerte. Er verschwand auf's Neue und ließ, als er wieder kam, Dionysia eintreten.

Sie trat ein und befand sich nun in dem Vorzimmer des Prokurators der Republik. Eine riesige kupferne Lampe beleuchtete es mit grellem Lichte. Die Thür zu dem Zimmer, in welchem der Sterbende lag, war geschlossen.

Mitten im Zimmer stand die Gräfin aufrecht. Alle Schläge, die sie in rascher Aufeinanderfolge getroffen hatten, waren nicht im Stande gewesen, ihre unbezähmbare Kraft zu brechen. Sie war entsetzlich blaß, aber ruhig.

„Mein Fräulein," begann sie, „ich kann nur

wiederholen, was ich Ihnen schon sagen ließ, daß ich keinen Augenblick Zeit erübrigen kann. Vergessen Sie denn, daß ich zwischen zwei offenen Gräbern stehe, dem meiner Tochter, die in meiner Wohnung mit dem Tode ringt, und dem meines Gatten, welcher hier sterbend liegt?"

Sie wollte sich zurückziehen, aber Dionysia hielt sie mit drohender Geberde auf und sagte mit bebender Stimme:

„Wenn Sie in das Zimmer treten, in dem Ihr Mann liegt, trete ich mit Ihnen ein und werde vor ihm selbst mit Ihnen sprechen. Vor ihm selbst werde ich Sie fragen, warum Sie dem Priester den Zutritt zu seinem Lager verweigern und ihn, nachdem Sie ihm sein irdisches Glück genommen haben, auch noch in der Ewigkeit berauben wollen."

Die Gräfin prallte unwillkürlich zurück.

„Ich verstehe Sie nicht!" sagte sie.

„Doch, Sie verstehen mich, Madame! Warum noch leugnen? Können Sie sich durchaus nicht denken, daß ich Alles weiß und daß ich errathen habe, was man mir verschwieg? Jakob war Ihr Geliebter und Ihr Mann hat sich gerächt."

„Ah, das ist stark! Das ist stark!" rief die Gräfin wiederholt.

„Und Sie haben es zugelassen," fuhr Dionysia

athemlos fort. „Sie sind nicht gekommen, um vor dem gesammten Gericht auszuschreien, daß Ihr Mann ein falscher Zeuge ist! Welch' ein Weib sind Sie! Es macht Ihnen wenig aus, daß Ihre Liebe einen Unglücklichen in's Zuchthaus bringt! Sie können leben mit dem Gedanken, daß der Mann, der Sie liebt, schuldlos auf immer vernichtet und unter die niedrigsten Bösewichte geschleudert wird! Ein Priester würde Herrn von Claudieuse bald dahin bringen, daß er seine schändliche Aussage zurücknimmt, das wissen Sie wohl, und dennoch verschließen Sie dem Pfarrer von Bréchy die Thür . . . Und warum so viele Verbrechen? Um Ihren lügenhaften Ruf als ehrbare Frau zu retten! . . . Ah, das ist erbärmlich, das ist feig, das ist gemein!"

Die Gräfin empörte sich endlich. Was die Gewandtheit Folgat's nicht erreicht hatte, das erlangte Dionysia's Leidenschaftlichkeit: ihre Gegnerin warf die Maske weg.

„Wohlan denn!" rief sie mit schrecklichem Ungestüm. „Nein, nicht um meines Rufes willen habe ich den Dingen ihren Lauf gelassen . . . Mein Ruf! . . . Ach, was mache ich mir daraus! Es ist noch keine Woche her, daß ich Jakob an dem Abend, als er sich aus dem Gefängniß entfernt hatte, anbot, mit ihm fliehen zu wollen. Er hätte

nur ein Wort zu sagen gebraucht und ich hätte um seinetwillen Vaterland, Familie, Kinder, Alles verlassen. Er aber erwiederte: ‚Lieber das Zuchthaus!‘“

Bei dieser Mittheilung erfüllte, trotz aller Bedrängnisse, eine unermeßliche Freude das Herz des Fräulein von Chandoré . . . In dieser Stunde hätte sie an Jakob nicht mehr zweifeln können.

„Er hat sich also selbst verurtheilt,“ fuhr Frau von Claudieuse fort . . . „Für ihn wollte ich mich gern opfern, für eine Andere nie.“

„Und diese Andere bin ich, ohne Zweifel.“

„Ja, Sie, um derenwillen er mich verlassen, Sie, welche er heirathen wollte, Sie, mit welcher er sich lange Jahre des Glückes versprach, nicht eines verstohlenen Glückes voll Schande, wie das unsere war, sondern eines anerkannten und geachteten Glückes . . .“

In den Augen Dionysia's zitterten Thränen. Sie war geliebt und sie hatte eine Vorstellung von den Leiden einer Andern, die nicht mehr geliebt ward . . .

„Ich würde indeß edelmüthiger gewesen sein,“ sagte sie mit gedämpfter Stimme.

Die Gräfin lachte wild auf.

„Und zum Beweise,“ fuhr das junge Mädchen beharrlich fort, „bin ich gekommen, Ihnen einen Ausweg vorzuschlagen.“

„Einen Ausweg!"

„Ja. Retten Sie Jakob und bei Allem, was mir in der Welt heilig ist, schwöre ich Ihnen, daß ich in ein Kloster gehen, daß ich verschwinden will und daß Sie nie wieder meinen Namen vernehmen sollen."

Eine unermeßliche Bestürzung bannte die Gräfin an die Stelle, wo sie sich befand; sie heftete einen prüfenden Blick voll Zweifel und Argwohn auf Fräulein von Chandoré. Ein solcher Opfermuth erschien ihr zu erhaben, um nicht eine Falle zu verbergen.

„Das thäten Sie wirklich?" fragte sie endlich.

„Ja, ohne zu zaudern."

„Sie würden mir damit ein großes Opfer bringen."

„Ihnen, Madame? Nein! Ich brächte es Jakob."

„Sie lieben ihn also sehr!"

„So sehr, daß ich, wenn mir die Wahl freistünde, tausendmal sein Glück dem meinigen vorziehen würde. In einem Kloster begraben zu sein, würde mir noch wie ein Trost erscheinen, wenn ich mir sagen könnte, daß ich dadurch seine Befreiung erreicht hätte, und ich würde weniger leiden, wenn ich ihn in den Armen einer Andern, als schuldlos verurtheilt wüßte!"

In demselben Maße jedoch, wie das junge Mädchen ihre Aufrichtigkeit darlegte, verfinsterte sich die Stirn der Gräfin und flüchtiges Erröthen überzog ihre blassen Wangen.

„Es ist bewundernswürdig!“ sagte sie mit hochmüthigem Spotte.

„Madame!“

„Sie könnten immerhin um meinetwillen auf Herrn von Boiscoran verzichten . . . Würde er mich deßwegen lieben? . . . Sie wissen nur zu wohl, daß dieß nicht der Fall wäre und daß er dennoch nur Sie allein lieben würde. Unter solchen Umständen ist es leicht, die Edelmüthige zu spielen! Was hätten Sie zu fürchten? Er würde, wenn Sie in einem Kloster verborgen wären, Sie nur um so heftiger lieben und mich nicht weniger verwünschen als vorher.“

„Er sollte ja nichts von unserem Uebereinkommen erfahren.“

„Ach, das würde nichts nützen. Er erriethe, was Sie ihm verschwiegen . . . Nein, nein, ich kenne meine Zukunft. Seit zwei Jahren trage ich nun die namenlose Qual, ihn mehr und mehr von mir sich entfernen zu sehen. Was habe ich nicht versucht, ihn wieder zu fesseln! Welche Niederträchtigkeiten und Entwürdigungen hat es mich gekostet, ihn einen Tag, eine Stunde länger zu halten!

Alles war fruchtlos. Ich wurde ihm eine Last. Er liebte mich nicht mehr und meine Liebe schien ihm schwerer wie die Kugel an seiner Sträflingskette."

Dionysia schauderte.

„Es ist fürchterlich!" stieß sie hervor.

„Fürchterlich, ja, und wahr. Sie scheinen betroffen? Weil Sie bis jetzt erst die lächelnde Morgenröthe Ihrer Liebe kennen. Lassen Sie aber den düstern Abend derselben kommen und Sie werden mich verstehen lernen. Ist unsere Geschichte denn nicht in Allem sich gleich? Ich habe Jakob zu meinen Füßen gesehen, wie er vor den Ihrigen liegt, die Schwüre, die er Ihnen geleistet, hat er auch mir mit derselben leidenschaftlich bebenden Stimme und mit demselben glühenden Blicke zugeflüstert . . . Aber ich war nur seine Geliebte, denken Sie, und Sie sind seine Braut. Was thut das! Was sagte er Ihnen? Daß er Sie ewig liebe, weil diese Liebe derart sei, daß Gott und Menschen sie schirmen! . . . Und mir sagte er nur, daß gerade weil wir uns über Gesetz und öffentliche Meinung stellten, wir durch Bande vereint seien, die über alle Erreichbarkeit und Löslichkeit erhaben seien! Sie haben Glauben an ihn. Ich hatte ihn auch, und der Beweis liegt darin, daß ich ihm Alles gegeben habe, meine Ehre und die Ehre der Meinigen, und daß ich ihm noch mehr

gegeben haben würde, daß ich mich mehr als einmal gefragt habe, durch welches unermeßliche, unerhörte, noch von keinem Weibe gebrachte Opfer ich ihm unumstößlich beweisen könne, daß ich ihm ganz und völlig gehöre. Und dafür verrathen, verlassen, verachtet zu sein, hinuntergestürzt von Abgrund zu Abgrund bis zu der Tiefe des Elends, um Gegenstand Ihres Mitleids zu werden! . . . So tief gefallen zu sein, daß Sie es wagen dürfen, mir zu meinen Gunsten eine Verzichtleistung auf Jakob anzubieten . . . O, es ist, um vor Zorn rasend zu werden! Und ich sollte die Rache fallen lassen, die ich in der Hand halte, ich sollte so blödsinnig, so feig, so schwach sein, mich durch Ihre heuchlerischen Thränen rühren zu lassen! Ich sollte Ihr Glück auf Kosten meines Rufes sichern! . . . Hoffen Sie das nie!"

Die Stimme erstarb in ihrer Kehle zu einem Röcheln. Sie that einige zufällige Schritte in dem Zimmer, dann trat sie wieder Dionysia gegenüber, ganz nahe, Auge in Auge mit dem jungen Mädchen.

„Wer hat Ihnen," fragte sie, „diesen Vertrag angerathen, der für mich der äußersten Beschimpfung gleichkommt?"

Von einem unsäglichen Schrecken erstarrt, hatte Dionysia Mühe zu antworten.

„Niemand," murmelte sie.

„Herr Folgat vielleicht?“

„Er weiß von nichts.“

„Oder Jakob?“

„Ich habe es ihn nicht einmal ahnen lassen. Die Idee ist mir vorhin plötzlich gekommen, wie eine Eingebung des Himmels. Indem ich von Doktor Seignebos vernahm, daß Sie den Pfarrer von Bréchy zurückgewiesen hätten, sagte ich mir: das ist das letzte und größte Unglück für uns . . . Wenn Herr von Claudieuse stirbt, ohne zurückgenommen zu haben, so wird, was auch kommen möge, selbst dann, wenn Jakob wieder zu Ehren gelangte, doch immer ein Verdacht gegen ihn bestehen . . . Darauf habe ich mich entschlossen, zu Ihnen zu gehen . . . O, es hat mir entsetzlich viel gekostet, aber ich hoffte, Sie bewegen zu können, Sie zu rühren durch die Größe des Opfers . . .“

Frau von Claudieuse war wirklich gerührt; weder im Guten, noch im Bösen eine willensfeste Seele, fühlte sie vor den bittenden Ausdrücken Dionysia's ihre Entschlüsse wanken.

„Das Opfer wäre so groß!“ sagte sie.

Die Thränen quollen unaufhaltsam aus den Augen des jungen Mädchens.

„Leider ist es mein Leben selbst, was ich Ihnen anbiete,“ erwiederte sie. „Ich fühle nur zu wohl,

daß Sie nicht lange eifersüchtig auf mich zu sein brauchten . . .“

Sie wurde durch ein aus dem Nebenzimmer hervordringendes Aechzen unterbrochen. Die Gräfin eilte, die Thür halb zu öffnen.

„Genofeva!“ rief eine matte und doch noch gebieterische Stimme. „Genofeva!“

„Ich bin im Augenblick bei Dir, mein Freund,“ erwiederte die Gräfin darauf.

Sie schloß die Thüre wieder und wendete sich zu Dionysia zurück.

„Wer bürgt mir dafür,“ sagte sie mit kurzem und hartem Ausdruck, „wer gibt mir die Sicherheit, daß, wenn Jakob als schuldlos erkannt und in den vorigen Stand wieder eingesetzt würde, Sie sich Ihres Versprechens erinnern werden? . . .“

„O, Madame,“ entgegnete das junge Mädchen, „auf was soll ich Ihnen schwören, daß ich verschwinden will? . . . Bezeichnen Sie selbst Bürgschaften; welche Sie auch zur Bedingung machen mögen, ich werde sie Ihnen geben.“

Sie sank vor der Gräfin auf die Kniee.

„Sehen Sie mich zu Ihren Füßen,“ fuhr sie fort, „flehend, gedemüthigt, mich, die Sie beschuldigen, daß ich Sie hätte beschimpfen wollen . . . Haben Sie Mitleid mit Jakob! O, wenn Sie

ihn so liebten wie ich, Sie würden nicht mehr zögern!"

Frau von Claudieuse hob sie mit einer raschen Bewegung auf und betrachtete sie, ihre Hände zwischen die ihrigen pressend, wohl eine Minute lang, ohne zu sprechen, das Auge verschleiert, die Lippen bebend, der Busen heftig bewegt . . . Und endlich fragte sie mit so tief veränderter Stimme, daß man sie kaum vernehmen konnte:

„Was soll ich thun?"

„Vom Grafen die Zurücknahme seiner falschen Aussage verlangen."

Die Gräfin schüttelte den Kopf.

„Ich würde dieß vergeblich versuchen," erwiederte sie. „Sie kennen den Grafen nicht. Er ist von Eisen. Eher könnten Sie ihm das Fleisch stückweise mit glühenden Zangen abreißen, ehe er ein einziges seiner Worte zurücknähme. Sie vermögen nicht zu fassen, was er gelitten hat und wie groß in seiner Seele die Gewalt des Hasses und Rachedurstes ist . . . Nur um mich zu foltern, hat er mich hierher neben sich gerufen . . . Es ist kaum fünf Minuten her, daß er mir sagte, er sterbe zufrieden, weil er, und zwar auf seine Aussage hin, Jakob schuldig erkannt wisse."

Die Gräfin war überwunden, ihre Kraft war gebeugt, Thränen befeuchteten ihre Augen.

„Er ist so grausam geprüft worden,“ fuhr sie fort. „Er liebte mich bis zur Anbetung, er liebte nur mich auf der Welt, und ich . . . ich betrog ihn dennoch! Ach, wenn man vorherwissen, vorhersehen könnte! Nein, ich verlange von ihm niemals, daß er zurücknimmt.“

Dionysia vergaß fast ihren eigenen Schmerz.

„Es ist ja nicht an Ihnen, den Schritt zu thun, Madame,“ sagte sie sanft.

„An wem dann?“

„An dem Pfarrer von Bréchy. Er wird die geeigneten Worte finden, die stärksten Entschlüsse zu erschüttern. Er spricht im Namen Gottes des Erlösers, der am Kreuz sterbend seinen Henkern verzieh.“

Einen Augenblick noch zögerte die Gräfin, dann waren die letzten Reste der Empörung ihres Stolzes besiegt.

„Es sei!“ sagte sie, „ich werde den Priester rufen.“

„Und ich, Madame, schwöre Ihnen, daß ich mein Versprechen . . .“

Die Gräfin hemmte Dionysia’s Worte.

„Nein,“ rief sie mit einer außerordentlichen Anstrengung, „ich werde ohne Bedingungen Jakob’s Rettung versuchen . . . Möge er Ihnen gehören . . . Geliebt, werden Sie ihm Ihr Leben weihen;

verlassen, opfere ich ihm meine Ehre! . . . Adieu!"

Sie eilte, während Dionysia ihre Freunde wieder aufsuchte, zur Thür und rief den Pfarrer von Bréchy in's Sterbezimmer.

---

42.

Durch seinen Stellvertreter erfuhr am folgenden Morgen, gegen neun Uhr, der Prokurator der Republik, Herr Daubigeon, was geschehen war und wie eine Verletzung der Rechtsform die Richtigkeit der Verurtheilung Jakob's von Boiscoran unwiderleglich herbeigeführt habe.

Schon kamen die Vertheidiger, um eine während der Nacht ausgearbeitete Denkschrift zu überreichen. Der Prokurator der Republik nahm sich nicht die Mühe, seine Genugthuung zu verbergen.

„Da ist's," rief er, „was unserem werthen Daveline ganz einfach die Flügel verschneiden wird. Ich habe ihm, mit Horaz, vergeblich das Beispiel des Phaeton angeführt:

‚Terret ambustus Phaeton avaras
Spes . . .'

Er hat mich nicht hören wollen, indem er vergaß, daß die Gewalt ohne Vorsicht eine Gefahr ist:

‚Vis consilii expers mole ruit sua'. . .'

und nun steckt er in einer grausamen Verlegenheit . . ."

Er kleidete sich sofort an, um Herrn Daveline zu besuchen; gegen seine Stellvertreter gab er vor, er wolle die genauen Einzelnheiten erfahren, in Wirklichkeit aber wollte er das kostbare Schauspiel genießen, den stolzen Untersuchungsrichter von seinem Unstern erreicht zu sehen. Er fand ihn, wie er blaß vor Wuth sich die Haare ausraufte.

„Ich bin ein entehrter Mensch," schrie er, „verloren, ruinirt! Um meine Zukunft ist's geschehen. Nie wird man mir diese Schülerhaftigkeit verzeihen."

Herr Daubigeon nahm ein betrübtes Aussehen an.

„So ist es also begründet, was man mir sagte," begann er im Tone erheuchelten Mitleids, „daß diese unglückseligen Formfehler von Ihnen herrühren?"

„Von mir allein! Ich habe Formalitäten vergessen, die ein Student der Rechte im ersten Jahre seiner Studien nicht übersehen würde. Begreifen Sie dieß? Und sich sagen zu müssen, daß Niemand meine beispiellose Unbesonnenheit bemerkt hat! Weder die Anklagekammer noch die Staatsanwaltschaft, weder der Schwurgerichtspräsident noch sonst Jemand hat sie gefunden. Es ist ein Verhängniß! Und da liegt die Frucht meines Rufes. Jeder

sagt sich: ‚Daveline hat die Untersuchung geführt, der Alles so genau am Schnürchen hatte!‘ Und nun Alles umsonst ... Man möchte mit dem Kopf wider die Wand rennen!“

„Um so mehr, als gestern die Freisprechung Jakob's von Boiscoran nur an einem Faden hing,“ bemerkte Daubigeon.

Daveline knirschte vor Wuth mit den Zähnen.

„Ja, an einem Faden,“ versetzte er, „und zwar war dieß der Fehler des Herrn Domini, dessen Schwäche unbegreiflich ist, die Grundzüge des Prozesses nicht anzusehen und nicht davon Gebrauch machen zu wollen. Es war ebenso der Fehler von Du Lopt de la Gransière, der sich nicht enthalten konnte, die Politik in seine Ansprache zu mischen. Und auf wen zielte er, wenn ich bitten darf? Auf Magloire, den geschätztesten Mann des ganzen Bezirks und den persönlichen Freund von drei Geschworenen. Ich sah das vorher und habe ihn auf diese Klippe aufmerksam gemacht. Aber er ist von den Leuten, die nichts hören wollen! Herr de la Gransière möchte ebenfalls gern Abgeordneter sein, es ist eine Wuth, eine Sucht, daß alle Welt Abgeordneter sein will! Der Himmel möge die Ehrgeizigen zerschmettern!“

Zum ersten Mal in seinem Leben, und ohne Zweifel auch zum letzten Male, freute sich der

Prokurator der Republik über das Unglück eines Andern. Er machte sich ein Vergnügen daraus, den Dolch in der Wunde des armen Richters herumzudrehen.

„Die Rede des Herrn Folgat war etwas werth," sagte er.

„Nichts war sie werth!" eiferte Daveline.

„Er erntete aber doch großen Erfolg."

„Das war nur ein Erfolg der Ueberraschung, wie man ihn in Frankreich mit vollklingenden Sätzen und Schlagworten stets erzielt."

„Dennoch . . ."

„Was hat er denn im Ganzen gesagt? Daß die Anklage das erste Wort der Sache des Herrn von Boiscoran nicht gefunden habe. Es ist albern . . ."

„Vielleicht ist die Ansicht der neuen Richter eine andere."

„Wir werden sehen."

„Herr von Boiscoran wird sich dießmal furchtbar vertheidigen. Er schont nichts, er steht auf festem Boden und hat, wenn er sich wehrt, keinen Sturz mehr zu fürchten.

‚Qui jacet in terra non habet unde cadat.'"

„Sei es! Er riskirt auch, noch strengere Richter zu finden, die ihn nicht mit zwanzig Jahren loslassen."

„Was sagen denn seine Vertheidiger?“

„Ich weiß es nicht; ich habe jedoch meinen Aktuar auf Erkundigung ausgesandt, und wenn Sie warten wollen . . .“

Daubigeon wartete und that wohl daran, denn Méchinet säumte nicht zu erscheinen, äußerlich kühl, aber innerlich entzückt.

„Nun?“ fragte Daveline lebhaft.

Méchinet schüttelte den Kopf und sagte mit schwermüthigem Ausdruck:

„Es ist unbegreiflich, wie wandelbar die öffentliche Meinung ist. Gestern hätte Herr von Boiscoran nicht durch Sauveterre gehen können, ohne zusammengehauen zu werden, und wenn er sich heute zeigte, würde man ihn im Triumph dahin tragen. Er ist verurtheilt und gilt nun als Märtyrer. Man weiß, das das Urtheil umgestoßen werden wird, und reibt sich die Hände. Ich weiß durch meine Schwestern, daß die vornehmen Damen sich verabredet haben, um der Marquise von Boiscoran und Fräulein von Chandoré einen öffentlichen Beweis ihrer Theilnahme zu geben. Die Advokatenkammer will Herrn Folgat ein Diner veranstalten.“

„Es ist beispiellos!“ rief der Untersuchungsrichter.

„Basta!“ versetzte Daubigeon. „Die Ansichten

der Menschen sind unsicherer und wechselvoller wie die Wellen des Meeres," sagt der Dichter.

„Und weiter?" fragte Daveline seinen Gerichtsschreiber.

„Ich habe mich sogleich zu Herrn Du Lopt de la Gransière begeben, um Ihren Brief zu überreichen."

„Was antwortete er?"

„Er hatte gerade eine Besprechung mit dem Herrn Präsidenten Domini. Er nahm den Brief, las ihn flüchtig und sagte mir mit eisig kaltem Tone: ‚Es ist gut!' Um die Wahrheit zu sprechen, muß ich gestehen, daß er trotz seiner kalten und ruhigen Miene voller Wuth zu sein schien."

Der Richter machte eine Geberde vollständigster Entmuthigung.

„Er ruinirt mich!" seufzte er. „Leute, die in ihren Adern kein Blut, sondern Galle haben, sind unversöhnlich."

„Vorgestern sangen Sie noch Loblieder auf ihn!" warf Daubigeon hin.

„Ja, vorgestern hatte ich ihm auch noch nicht Gelegenheit zu einem lächerlichen Fehlgriff gegeben."

Méchinet fuhr in seinen Mittheilungen fort:

„Nachdem ich Herrn Du Lopt de la Gransière verlassen hatte, ging ich nach dem Justizpalaste, wo ich die große Neuigkeit erfuhr, die jetzt die ganze

Stadt in Bewegung setzt: daß der Graf von Claudieuse todt sei."

Daveline und Daubigeon stießen gleichzeitig einen Ruf aus.

„Großer Gott! So ist es also gewiß?"

„Diesen Morgen um zehn Uhr weniger zwei oder drei Minuten hat er den letzten Seufzer ausgehaucht ... Ich habe seinen Leichnam im Zimmer des Herrn Prokurators der Republik gesehen, wo der Pfarrer von Bréchy und zwei Priester der Diözese ihn bewachen. Man erwartete aus dem Hospital eine Bahre, um ihn nach seiner Wohnung zu tragen."

„Unglücklicher Mann!" murmelte Daubigeon.

„Ich habe aber noch ganz andere Dinge vernommen," fuhr Méchinet fort. „Der Nachtwächter des Tribunals sagte mir, daß gestern Abends, nach dem Ende der Verhandlungen, als der Graf dem Tode nahe war, der Pfarrer von Bréchy erschien, um ihm die letzten Tröstungen der Religion zu gewähren. Die Gräfin verweigerte ihm den Eintritt zu ihrem Gatten. Plötzlich kam Fräulein von Chandoré und ersuchte den Wächter, für sie die Gräfin von Claudieuse um eine kurze Unterredung zu bitten."

„Ist's möglich!"

„Es ist genau, wie ich sagte. Beide Frauen

blieben eine gute Viertelstunde beisammen. Was sie sich gesagt haben? Der Wächter versicherte mir, er sei vor Neugier fast gestorben und hätte um Alles gern gelauscht, wenn nicht der Pfarrer von Bréchy beharrlich im anstoßenden Gerichtssaal geblieben wäre. Als die Frauen sich trennten, sahen Beide sehr verstört aus. Frau von Claudieuse ließ dann aber sogleich den Priester eintreten und dieser blieb bei dem Grafen bis zum letzten Augenblicke."

Daubigeon und Daveline hatten sich von dem tiefen Erstaunen, in welches diese Mittheilungen sie versetzten, noch nicht erholt, als bescheiden an die Thür geklopft ward.

„Herein!" rief Méchinet.

Die Thür ging auf und der Gendarmerie-Brigadier trat ein.

„Ich suchte den Herrn Prokurator der Republik," sagte er, „und man sagte mir, daß ich ihn hier träfe . . . Wir haben Cheminot verhaftet."

„Den Gefangenen, welcher die Flucht ergriffen hatte?"

„Denselben. Wir wollten ihn in's Gefängniß führen; er sagte aber, daß er sehr wichtige und sehr dringende Mittheilungen in Bezug auf den verurtheilten Boiscoran zu machen habe . . ."

„Cheminot! . . ."

„Wir haben ihn daher nach dem Tribunal gebracht und ich komme, um dieß anzuzeigen.“

„Eilen Sie, ihm zu sagen, daß ich ihn vernehmen werde!“ rief Daubigeon. „Eilen Sie, ich stehe zu Gebot!“

Das vollendete Muster des strengen Gehorsams, hatte der Brigadier kaum das Ende des Satzes abgewartet, um davon zu eilen.

„Ich verlasse Sie jetzt, Daveline, in der äußersten Bewegung,“ sagte der Prokurator der Republik. „Sie haben gehört . . . es ist nöthig, zu wissen, was das bedeutet.“

Aber der Untersuchungsrichter war nicht weniger unruhig und gespannt.

„Sie erlauben mir wohl, Sie zu begleiten,“ sagte er.

Dieß war sein Recht.

„Gut, aber beeilen Sie sich,“ erwiederte der Prokurator der Republik.

Dieß Antreiben war unnöthig. In wenigen Augenblicken war Herr Daveline zum Ausgange bereit. Gefolgt von Méchinet, durchschritten die beiden Beamten hastig die Straßen und dieß gab den ehrenwerthen Bürgern von Sauveterre einen neuen Anlaß zu Vermuthungen und lebhaften Unterhaltungen an ihren Thüren.

„Es muß etwas Ungewöhnliches passirt sein,“

sagten sie zu einander. „Sehen Sie nur einmal die beiden Herren an, wie sie laufen und was für Gesichter sie machen.“

Der Prokurator der Republik und der Untersuchungsrichter sprachen unterwegs kein Wort. Als sie jedoch am Justizpalaste anlangten, wurde ihr Lauf gewaltsam gehemmt. Vier- bis fünfhundert Neugierige füllten den Hof, drängten sich auf dem Treppenabsatze und verstopften die Thüren.

Aber plötzlich entstand tiefe Stille, alle Häupter entblößten sich und es wurde ein Weg durch die Menge frei gemacht. Auf der Höhe der Treppe erschienen, aus dem Palaste tretend, der Pfarrer von Bréchy und zwei andere Geistliche; hinter ihnen die Träger des Hospitals mit einer Bahre, auf welcher man die mit einem schwarzen Tuche bedeckten steifen Formen eines Leichnams wahrnehmen konnte.

Die Frauen bekreuzten sich und Diejenigen von ihnen, welche Raum hatten, knieten nieder.

„Arme Frau von Claudieuse!“ murmelte eine von diesen. „Nun bringt man ihr den todten Mann und wie es heißt, liegt auch eine ihrer Töchter im Sterben.“

Aber Daubigeon, Daveline und Méchinet waren von etwas Anderem viel zu sehr eingenommen, um diese letztere Neuigkeit näher zu erforschen. Da

der Eingang frei war, traten sie in den Justizpalast und richteten ihre eiligen Schritte nach der Gerichtsstube, wohin die Gendarmen ihren Gefangenen geführt hatten.

Dieser erhob sich beim Eintreten der Beamten und nahm eine achtungsvolle Haltung an. Es war wirklich der bekannte Cheminot, aber der sorglose Vagabund hatte seine heitere Physiognomie nicht mehr; er war etwas blaß und sichtlich ergriffen.

„Seht da!" sagte Daubigeon, „habt Ihr Euch doch wieder erwischen lassen?"

„Bitte um Entschuldigung, mein Herr Richter," erwiederte Cheminot, „ich bin nicht aufgegriffen worden, sondern habe mich selbst gestellt."

„Unfreiwillig wohl . . ."

„Nein, im Gegentheil, ganz nach meinem eigenen Willen. Fragen Sie den Brigadier."

„Es ist die reine Wahrheit," sagte der Brigadier, einen Schritt vortretend und sich kurz verbeugend. „Cheminot selber kam nach der Kaserne, um mich aufzusuchen, und erklärte: ‚Ich stelle mich wieder als Gefangenen, weil ich dem Herrn Prokurator der Republik wichtige Mittheilungen zu machen habe.'"

Der Vagabund richtete sich stolz auf.

„Der Herr Richter sehen, daß ich nicht lüge," sprach er. „Während diese Herren Gendarmen auf allen Straßen nach mir Jagd machten, stak ich

ganz ruhig in einem Dachstübchen des ‚rothen Hammels‘ hier und hatte mir vorgenommen, erst dann das Weite zu suchen, wenn man mich vergessen hätte.“

„Ja, aber um im ‚rothen Hammel‘ leben zu können, muß man Geld haben und Ihr hattet doch keins.“

Cheminot zog gelassen aus seiner Tasche eine Handvoll Goldstücke und Banknoten von fünf und von zwanzig Franken hervor und zeigte sie dem Prokurator der Republik.

„Die Herren sehen, daß ich genug hatte, um meine Wohnung zu bezahlen,“ sagte er. „Indem ich mich wieder überliefere, zeige ich, daß ich trotz alledem ein ehrlicher Mensch bin. Ich will lieber ein bischen Haft erleiden, als einen Unglücklichen, der unschuldig ist, in's Zuchthaus transportiren sehen . . .“

„Herrn von Boiscoran?“

„Ja, ihn! Er ist ohne Schuld . . . ich weiß es, ich bin meiner Sache gewiß und habe Beweise . . . hat er selber auch sich geweigert, zu sprechen, so werde ich doch Alles sagen, ja, ich!“

Die Herren Daubigeon und Daveline waren höchlichst erstaunt.

„Sprecht deutlicher!“ riefen sie gleichzeitig.

Der Vagabund schüttelte jedoch den Kopf und

deutete auf die Gendarmen mit dem Ansehen eines Menschen, der die gerichtlichen Formen kennt.

„Es handelt sich um ein großes Geheimniß," sagte er, „und wenn man beichten will, möchte man doch nur von seinem Priester gehört werden . . . Auch wünschte ich, daß meine Aussage gleich zu Protokoll genommen würde . . ."

Auf ein Zeichen Daveline's entfernten sich die Gendarmen, während Méchinet sich an seinen Schreibtisch setzte und einen Stoß Schreibpapier zurecht legte.

„Da ich nun reden kann, so ist hier die Erklärung!" fuhr Cheminot fort. „Der Gedanke, zu fliehen, ist nicht von mir ausgegangen. Ich hatte es im Gefängniß nicht schlecht, überdieß war der Winter vor der Thür und ich hatte keinen Sou in der Tasche. Ich wußte nur zu gut, daß wenn man mich wieder ergriff, meine Lage weit schlimmer würde. Aber Herr von Boiscoran hatte Lust, einen Abend außerhalb des Gefängnisses zuzubringen . . ."

„Bedenkt wohl, was Ihr sagt!" unterbrach ihn Galpin-Daveline streng. „Die Justiz läßt nicht ungestraft mit sich scherzen."

„Ich will sterben, wenn ich nicht die Wahrheit sage!" rief der Vagabund. „Herr Jakob hat einen ganzen Abend in der Freiheit zugebracht."

Der Untersuchungsrichter erbebte.

„Welches Märchen erzählt Ihr da!“ sagte er.

„Ich habe Beweise und werde sie geben,“ erwiederte Cheminot kalt. „Als Herr Jakob heraus wollte, wendete er sich an mich und es wurde zwischen uns verabredet, daß ich für eine gewisse Summe, von der ich hier den Rest überliefere, ein Loch in die Mauer brechen und dann die Flucht ergreifen solle, indeß er nach Erledigung seiner Geschäfte freiwillig in's Gefängniß zurückkehren würde.“

„Und der Gefangenwärter?“ fragte Daubigeon.

Als richtiger saintonesischer Landmann war Cheminot viel zu gewiegt, als daß er Blangin unnützer Weise in Gefahr gesetzt hätte. Er nahm die ganze Verantwortlichkeit des Fluchtplans auf sich.

„Der Gefangenwärter wußte so viel wie ein neugeborenes Kind,“ erklärte er. „Wir brauchten ihn gar nicht. War ich nicht gleichsam Unter-Gefangenwärter? Hatte mich der Herr Untersuchungsrichter nicht selbst mit der speziellen Ueberwachung des Herrn von Boiscoran beauftragt? War ich es nicht, der seine Zelle öffnete und schloß, ihn in's Sprechzimmer und von da zurück führte?“

Dieß war auf's Allerstrengste richtig.

„Weiter!“ sagte Daveline mit hartem Tone.

„Was ausgemacht war, wurde gethan,“ fuhr Cheminot fort. „Ich durchbrach eines Abends gegen

neun Uhr die Mauer und wir, Herr Jakob und ich, befanden uns auf dem alten Walle. Er drückte mir noch ein Päckchen Banknoten in die Hand und befahl mir zu laufen, während er sich an seine Geschäfte begeben wolle . . . Zwar glaubte ich in diesem Augenblicke bereits völlig an seine Unschuld, aber potz Blitz! man steckt doch nicht gern die Hand in's Feuer. Vielleicht, dachte ich, schert er sich den Teufel um dich und ist nicht so dumm, wieder in den Käfig zu gehen, da er einmal heraus ist . . . Deßwegen packte mich die Neugier, als ich ihn davon gehen sah und, meiner Seel'! ich ging ihm nach."

So geübt der Prokurator der Republik und der Untersuchungsrichter durch ihren Beruf selbst auch waren, ihre Eindrücke zu verbergen, gelang es ihnen dennoch schlecht, in diesem Augenblicke der Eine seine Hoffnungen, der Andere den in ihm aufsteigenden unbestimmten Schrecken zu verhehlen. Méchinet dagegen, welcher wußte, was kommen würde, lächelte in seinen Bart, während er seine Feder über's Papier fliegen ließ. Der Vagabund fuhr fort:

„Herr Jakob mußte wohl fürchten, erkannt zu werden, denn er schlug einen Schleichweg ein, hinter den Mauern weg und durch finstere Gäßchen . . . Glücklicher Weise habe ich gute Beine . . . Er

durchlief ganz Sauveterre in einem Athem und kam in die Mautrec-Straße, an eine endlose Mauer, wo er an einer großen Thür stehen blieb und klingelte . . ."

„Bei Herrn von Claudieuse . . ."

„Das weiß ich nun, aber damals wußte ich's noch nicht . . . Also, er klingelte. Ein Frauenzimmer kam, ihm zu öffnen. Er sprach mit ihr und sie ließ ihn sogleich eintreten, war auch so in Eile, daß sie die Thür wieder zu schließen vergaß."

Hier unterbrach ihn Daubigeon mit einer Handbewegung.

„Warten Sie!" sagte er und schrieb einige Worte auf einen Zettel, den er einem herbeigerufenen Gerichtsdiener übergab.

„Besorgen Sie dieß sofort," sagte er diesem. „Beeilen Sie sich . . . und kein Wort davon!"

Sobald der Diener sich entfernt hatte, forderte er Cheminot auf, fortzufahren.

„Da stand ich denn," erzählte der Vagabund weiter, „völlig rathlos mitten in der Mautrec-Straße. Das Sicherste war, daß ich mich auf und davon machte; aber diese nur angelehnte Thür in der Mauer reizte mich. Freilich sagte ich mir: Wenn du hinein gehst und wirst ertappt, so wird es heißen: Ein Dieb! und du wirst beim Schlaffittig gefaßt. Aber die Neugier war stärker als meine

Furcht. Ich wagte den Streich, machte die Thür so weit auf, daß ich hindurchschlüpfen konnte, und befand mich nun in einem großen Garten. Es war dunkel wie in einer Esse, aber unten im Hause waren drei Fenster hell erleuchtet. Ich war schon zu weit, um noch zurückzuweichen, schlich also näher und stellte mich an einen Baum, in Armslänge von einem der beleuchteten Fenster, und konnte so ganz bequem in einen schönen Saal hineinsehen. Und wen erblickte ich darin? Meinen Herrn von Boiscoran. Die Fenster hatten keine Vorhänge, ich konnte sehen, was ich wollte. Er hatte ein schreckliches Gesicht. Ich fragte mich, wen er da wohl erwarten wolle, als ich plötzlich bemerkte, daß er sich hinter den offenen Thürflügel stellte, wie Einer, der einem Andern mit schlechten Absichten auflauert. Schon wurde ich ängstlich, da trat eine Frau herein. Rasch machte Herr Jakob die Thür hinter ihr zu, die Frau drehte sich um, sah ihn und schrie laut auf . . . Diese Frau war die Gräfin von Claudieuse."

Er hielt inne, um die Wirkung seiner Mittheilungen zu beobachten, aber so groß war die Ungeduld Méchinet's, daß er das Untergeordnete seiner Stellung vergaß und „weiter, weiter!" rief.

„Ein Fenster war halb offen," erzählte der Vagabund, „so daß ich fast eben so gut hören als

sehen konnte. Ich kroch auf allen Vieren bis an die Mauer des Hauses und hob den Kopf so weit empor, daß ich gerade über den Fensterrahmen weglugen konnte, und verstand nun jedes Wort. Es war fürchterlich. Gleich aus den ersten Worten konnte ich entnehmen, daß Herr Jakob und Frau von Claudieuse eine Liebschaft mit einander gehabt hätten: sie nannten sich ‚Du'."

„Es ist unsinnig!" rief Daveline.

„Darüber war ich gleichfalls ganz erschrocken," versetzte der Vagabund. „Frau von Claudieuse, eine so verehrte Frau! Aber ich habe doch Ohren, nicht wahr? Herr Jakob erinnerte sie, daß Beide am Abend des Verbrechens, einige Augenblicke vor dem Brande, eine Zusammenkunft gehabt hatten, wobei sie ihre Liebesbriefe verbrannten und Herr Jakob sich die Hände schwarz machte."

„Das habt Ihr wirklich gehört?" unterbrach ihn Daubigeon.

„So gewiß wie Sie es jetzt hören, mein Herr Richter!" versicherte Cheminot.

„Schreiben Sie, Méchinet," sagte lebhaft der Prokurator der Republik. „Schreiben Sie es wörtlich . . ."

Der Gerichtsschreiber bedurfte dieser Mahnung nicht.

„Was mich am meisten überraschte," fuhr

Cheminot fort, „war, daß Frau von Claudieuse und Herr Jakob einander für schuldig hielten. Jeder klagte den Andern des Verbrechens an. ‚Du hast meinen Gatten zu tödten versucht, weil Du Furcht hattest!‘ sagte sie. ‚Du hast ihn morden wollen, um frei zu werden und meine Verheirathung zu hintertreiben!‘ sagte er.“

Galpin-Daveline ließ sich in einen Sessel fallen.

„Es ist unerhört!“ stammelte er; „unerhört!“

„Aber sie erklärten sich und kamen endlich dahin, daß sie sich Beide für schuldlos erkannten ... Nachher bat Herr Jakob die Gräfin, sie möge ihn retten, und sie entgegnete, daß sie ihn sicher nicht auf Kosten ihres guten Rufes und zu dem Zwecke retten werde, damit er nachher Fräulein von Chandoré heirathe. ‚Gut,‘ sagte er, ‚so werde ich Alles erzählen!‘ — ‚Thue es,‘ sagte sie dagegen; ‚man wird Dir nicht glauben, ich leugne und Du hast keine Beweise!‘ Verzweifelt warf er ihr vor, daß sie ihn nie geliebt habe. Sie aber schwur, daß sie ihn anbete, mehr als je, und da er doch einmal aus dem Gefängniß sei, so sei sie bereit, Alles im Stich zu lassen und mit ihm in's Ausland zu fliehen. Sie beschwor ihn, dieß zu thun, mit einer Stimme, die mir bis in's innerste Mark drang, und mit Liebesworten, wie ich sie niemals ver-

nommen habe. Ihre Augen funkelten wie Feuer ... Welch eine Frau! ... Ich glaubte nicht, daß er widerstehen werde, aber er widerstand doch und rief voll Zorn: ‚Lieber will ich in's Zuchthaus!‘ Sie lachte höhnisch und sagte: ‚Gut, sei es, Du gehst in's Zuchthaus!‘“

Obschon Cheminot so tief in die Einzelnheiten eingegangen war, schien es doch offenbar, daß er nicht Alles gesagt hatte; aber Daubigeon wagte aus Furcht, den Faden der Erzählung zu zerreißen, ihn nicht zu unterbrechen.

„Doch das war Alles noch nichts!“ fuhr der Vagabund fort. „Während Frau von Claudieuse und Herr Jakob sich in solcher Weise stritten, sah ich die Thür des Saals ganz leise aufgehen, und wie einen Schatten, der in ein Leichentuch gehüllt ist ... den Grafen von Claudieuse erscheinen. Sein Gesicht sah schrecklich aus, er hatte einen Revolver in der Hand; an den Thürpfosten gelehnt horchte er, indeß seine Frau und der Andere von ihren früheren Liebesangelegenheiten sprachen. Bei gewissen Worten hob er seine Waffe, als ob er Feuer geben wollte, doch ließ er den Arm stets wieder sinken und hörte weiter zu. Es war so schrecklich, daß ich keinen trockenen Faden am Leibe hatte. Ich mußte mir die größte Mühe geben, um nicht Herrn Jakob und der Frau von Claudieuse laut zuzu-

rufen: ‚Unglückliche! Seht ihr denn nicht, daß der Mann da ist! . . .‘ Nein, sie sahen nichts, denn sie waren wie Wahnsinnige vor Verzweiflung und Wuth, und Herr Jakob hob sogar seine Hand gegen Frau von Claudieuse auf.

„Da sagte der Graf: ‚Ich verbiete Ihnen, meine Frau zu schlagen,‘ sie wendeten sich um, sahen ihn und stießen einen furchtbaren Schrei aus. Die Gräfin fiel wie ein Sack Blei auf einen Sessel... Ich war wie betäubt . . . Aber niemals habe ich einen Mann so schön gesehen, wie Herrn Jakob in diesem Augenblicke. Statt einen Ausweg zur Flucht zu suchen, riß er den Paletot auf, bot seine Brust dar und rief: ‚Schießen Sie, es ist Ihr Recht! Rächen Sie sich!‘ Herr von Claudieuse antwortete höhnisch: ‚Das Gericht wird mich rächen.‘ — ‚Sie wissen, daß ich das Verbrechen nicht begangen habe!‘ — ‚Desto besser!‘ — ‚Mich verurtheilen zu lassen, das wäre abscheulich!‘ — ‚Ich werde noch mehr thun: um Ihrer Verurtheilung desto sicherer zu sein, werde ich vor Gericht sagen, daß ich Sie erkannt hätte.‘ Als der Graf dieß sagte, wollte er vorwärts schreiten, aber dieser Mann war ja sterbend, gute Leute! . . . und er stürzte der Länge nach zu Boden . . . Jetzt packte mich die Furcht und ich entfloh . . .“

Dem Prokurator der Republik gelang es, Dank

einer gewaltigen Willensanstrengung, seine Bewegung zu bemeistern.

„Warum seid Ihr aber nicht sogleich gekommen," fragte er mit stark veränderter Stimme, „um alles Dieß anzuzeigen?"

Der Vagabund schüttelte den Kopf.

„Lust hatte ich wohl," antwortete er, „ich hab's aber nicht gewagt. Der Herr Richter werden mich verstehen. Ich fürchtete, daß ich meinen Ausbruch aus dem Gefängniß theuer werde bezahlen müssen."

„Euer Stillschweigen setzte das Gericht einem beklagenswerthen Irrthum aus."

„Ich konnte nicht glauben, daß Herr Jakob verurtheilt werden würde, indem ich mir sagte: solche große Leute wie er haben gute Advokaten und ziehen sich immer heraus . . . Uebrigens konnte ich auch gar nicht denken, daß der Herr Graf von Claudieuse seine Drohung ausführen werde. Durch seine Frau betrogen werden ist freilich hart, aber deßwegen einen Unschuldigen in's Zuchthaus liefern . . ."

„Ihr seht indeß, daß es geschehen ist."

„Ja, wer Alles voraus wissen könnte! . . . Meine Absichten waren gut, und wenn ich nicht sogleich erschienen bin, um die Sache anzuzeigen, hatte ich mir doch geschworen, daß ich Anzeige machen würde, wenn Herrn Jakob ein Unglück zustieße.

Beweis dafür ist, daß ich, statt in's Weite zu gehen, im „rothen Hammel“ geblieben bin und das Urtheil abgewartet habe. Sobald mir das bekannt wurde, habe ich nicht gezögert, mich den Gendarmen auszuliefern.“

Seine niederschmetternde Betäubung überwindend, hatte sich Daveline erhoben.

„Dieser Mensch ist ein Betrüger!“ rief er aus. „Das Geld, welches er vorzeigt, ist der Preis seines falschen Zeugnisses. Warum sollten wir seine Erzählung für richtig gelten lassen?“

„Wir werden sie prüfen,“ entgegnete Daubigeon. Er klingelte, es trat ein Gerichtsdiener ein.

„Sind meine Befehle ausgeführt?“ fragte er.

„Ja wohl, Herr Prokurator. Der Herr von Boiscoran und die Kammerjungfer der Frau von Claudieuse sind bereits hier.“

„Führen Sie jetzt zunächst die Letztere herein. Wenn ich dann läute, lassen Sie auch Herrn von Boiscoran eintreten.“

Die Kammerjungfer war ein robustes saintonesisches Mädchen von plumpem Wuchs. Sie erschien sehr bestürzt und war hochroth im Gesicht.

„Sie erinnern sich wohl,“ sagte Daubigeon zu ihr, „daß vor einiger Zeit eines Abends ein Mann sich bei Ihrer Herrschaft einstellte?“

„O, sehr genau!“ erwiederte das Mädchen.

„Ich wollte ihn nicht einlassen; als er mir aber sagte, er sei vom Gericht abgesandt, ließ ich ihn sogleich eintreten."

„Würden Sie ihn wiedererkennen?"

„Ganz gewiß."

Der Prokurator der Republik klingelte, die Thür ging auf und Jakob erschien. Erstaunen malte sich in seinem Gesicht . . .

„Der ist es!" rief das Mädchen.

„Darf ich wissen?" fragte der Unglückliche.

„In diesem Augenblicke nichts," erwiederte Daubigeon. „Ziehen Sie sich zurück und . . . gute Hoffnung!"

Aber, gleich einem Geblendeten, blieb Jakob wie an den Boden gewurzelt und blickte in dumpfer Betäubung um sich. Was sollte er denken? Man hatte ihn völlig unvorbereitet in rauher Weise aus dem Gefängniß gezogen, nach dem Justizpalast befördert und hier fand er sich plötzlich in Gegenwart des Frumence Cheminot, den er in weiter Ferne glaubte, und einer Dienerin des Herrn von Claudieuse.

Galpin-Daveline erschien bestürzt, Daubigeon, dessen Antlitz leuchtete, machte ihm Hoffnung. Hoffnung, auf was? aus welchem Grunde? in welcher Richtung? Méchinet machte ihm verstohlen Zeichen. Der Gerichtsdiener mußte erst an ihn herantreten

und ihn zum Mitgehen auffordern. Er zog sich zurück.

„Und nun, mein gutes Mädchen,“ fuhr der Prokurator der Republik fort, „sagen Sie uns, ob Sie nicht während des Besuches dieses Herrn, den Sie soeben wieder erkannt haben, etwas Besonderes bemerkt haben.“

„Es ist zwischen ihm und meiner Herrschaft ein sehr heftiger Auftritt vorgefallen.“

„Haben Sie diesem beigewohnt?“

„Nein, aber ich bin sicher über Das, was ich sage.“

„Wie geschah dieß?“

„Es ging so zu. Als ich der Frau Gräfin sagte, es warte ein Herr vom Gericht im Salon, eilte sie hinunter und befahl mir, bei dem Herrn Grafen zu bleiben. Ich gehorchte natürlich. Aber Madame war kaum die Treppe hinunter, als ich einen lauten Schrei hörte. Der Herr, so fest er auch zu schlafen schien, hörte ihn ebenfalls, denn er richtete sich auf und fragte, wo Madame sei. Ich sagte es ihm und schon hatte er sich umgewendet, um wieder die Ruhe zu suchen, da tönten laute Stimmen bis zu uns herauf . . . ‚Das ist doch ganz ungewöhnlich!‘ sagte der Herr. Ich erbot mich, nachzusehen, was es sei, aber er verbot mir rauh, von der Stelle zu weichen. Und als die

Stimmen noch lauter ertönten, sagte er: ‚Ich werde selbst hinuntergehen. Gib mir meinen Schlafrock!‘

„Es war eine Unvorsichtigkeit, die ihn das Leben kosten konnte, denn er war sehr krank, entkräftet und fast sterbend. Ich wagte es, ihn darauf aufmerksam zu machen, aber er wurde heftig und befahl mir drohend, seine Anordnungen zu befolgen . . . Der Herr Graf, Gott helfe seiner Seele, war gewiß ein braver Mann, aber er war auch schrecklich, und wenn er in Zorn gerieth und in einer ihm eigenen Weise sprach, zitterte Alles vor ihm, selbst die Frau Gräfin. Ich that also, was er verlangte . . . Armer Mann! Er war so schwach, daß er nicht stehen konnte, er kroch von Stuhl zu Stuhl und ich half ihm den Schlafrock anziehen. Dann wollte ich ihn die Treppe hinunterführen, aber er sah mich mit fürchterlichen Augen an und sagte: ‚Du wirst mir das Vergnügen machen, hier zu bleiben, und wenn Du, was auch geschehen möge, während meiner Abwesenheit nur die Thür zu öffnen wagst, bleibst Du keine Stunde länger in meinem Dienst.‘

„Er ging oder vielmehr schleppte sich die Wände entlang, und ich blieb allein im Zimmer, am ganzen Leibe zitternd, und die Angst schnürte mir den Magen zusammen, als wenn ich ein großes Unglück geahnt hätte. Als ich aber nichts weiter hörte und

die Minuten verstrichen, sagte ich mir selbst, daß es thöricht sei, mir solche Gedanken zu machen. Da ertönten zwei Schreie, so schneidend und so entsetzlich, daß ich bis in's Mark durchschauert ward.

„Ich wagte nicht hinauszugehen, legte aber das Ohr an die Thür und konnte sehr deutlich die Stimme des Herrn Grafen unterscheiden, der sich mit einem Andern stritt. Unmöglich, wie es mir war, ein einziges Wort zu verstehen, begriff ich doch, daß es sich um sehr ernste Dinge handelte.

„Plötzlich entstand ein großer Lärm, wie von einem fallenden Körper, und wieder ein Schreckensruf. Ich hatte keinen Tropfen Blut mehr in meinen Adern. Zum Glück hatten die andern Dienstleute in ihren Schlafkammern etwas gehört und kamen zum Vorschein, um die Treppe hinab zu gehen. Nun wagte ich die Thür zu öffnen und schloß mich den Andern an. Wir fanden in dem Salon Madame ohnmächtig auf einem Lehnsessel und den Herrn auf den Boden gestreckt, wie todt."

„Was habe ich gesagt!" rief Cheminot.

Der Prokurator der Republik bedeutete ihm durch Zeichen, stillzuschweigen, und wendete sich wieder zur Kammerjungfer:

„Und wo war der Besucher?"

„Fort, mein Herr, entflohen, verschwunden."

„Was haben Sie hernach gethan?"

„Wir haben den Herrn Grafen wieder in's Leben gerufen und in sein Zimmer getragen. Wir haben ebenso Madame wieder zur Besinnung gebracht und der Kammerdiener hat den Doktor Seignebos geholt."

„Was sagte Frau von Claudieuse, als sie wieder zum Bewußtsein kam?"

„Nichts. Sie war wie Jemand, der einen Keulenschlag vor den Kopf erhalten hat."

„Sonst ereignete sich nichts?"

„O doch, mein Herr."

„Was?"

„Das ältere von unsern Fräuleins, Martha, bekam fürchterliche Krämpfe."

„Wie ging das zu?"

„Ich weiß weiter nichts, als was das Fräulein selbst erzählte."

„Wiederholen Sie es mir!"

„Es klingt seltsam genug. Als der Herr, den ich soeben wieder erkannt habe, an unserer Gartenthür läutete, hatte sich Fräulein Martha, die bereits zu Bett gebracht war, erhoben und an's Fenster gestellt, um zu sehen, was es gäbe. Sie hatte mich mit einem Lichte in der Hand zur Thür gehen und mit einem Herrn nach dem Hause zurückkehren sehen. Sie wollte nun wieder zu Bett, als sie plötzlich zu bemerken glaubte, daß eine der Statuen

des Gartens sich bewegte und zu gehen begann. Alles, was man ihr nachher auch vorzustellen versuchte, war vergeblich. Sie glaubte fest daran und versicherte, sie habe sich nicht getäuscht, die Statue sei leise die Allee entlang gegangen und habe sich unter den Baum gestellt, der den Fenstern des Salons am nächsten steht."

„Das war ich!" rief Cheminot triumphirend.

Die Kammerjungfer sah ihn an und sagte, ohne besonders überrascht zu sein:

„Das ist wohl möglich."

„Und was wissen Sie noch darüber?" fragte Daubigeon.

„Ich weiß, daß es ein Mensch gewesen sein muß, der sich in den Garten geschlichen hatte und vor dem Fräulein Martha sich fürchtete, und zwar aus diesem Grunde: Herr Seignebos ließ, als er wieder fortging, eine Geldmünze fallen, die gerade unter den Baum rollte, unter welchem Fräulein Martha die Statue gesehen hatte. Der Kammerdiener, welcher den Doktor geleitete, half ihm das Geldstück suchen und indem er unter dem Baum den Boden beleuchtete, konnte er sehr deutlich die Eindrücke von Nägelschuhen erkennen . . ."

„Das waren die Eindrücke von meinen Schuhen," unterbrach sie Cheminot, und er setzte sich nieder und zeigte seine Schuhsohlen vor. „Sehen Sie

meine Sohlen an, Herr Richter," sagte er, „ob die Nägel darauf fehlen."

Daubigeon hatte sich indessen sein Urtheil schon gebildet.

„Es ist gut," bemerkte er dem Vagabunden. „Ich glaube Euch . . .. Und Sie, liebes Kind," wendete er sich zur Kammerjungfer, „könnten Sie uns wohl mittheilen, ob in Folge aller dieser Szenen zwischen dem Herrn Grafen und der Frau Gräfin Auseinandersetzungen erfolgt sind?"

„Ich weiß dieß nicht, allein Madame und der Herr waren seitdem nicht mehr gegen einander wie früher."

Mehr konnte sie nicht angeben. Der Prokurator der Republik entließ sie nach Unterzeichnung des Protokolls. Dann sagte er einige beruhigende Worte zu Cheminot:

„Man wird Euch in's Gefängniß zurückbringen, aber Ihr seid ein braver Kerl und braucht nicht in Angst zu sein. Geht!"

Der Prokurator der Republik und der Untersuchungsrichter konnten sich nun gegenseitig aussprechen. Es war als ob der Gerichtsschreiber gar nicht mehr anwesend wäre.

„Nun, was sagen Sie zu alle dem?" fragte Daubigeon.

Der Untersuchungsrichter war niedergeschmettert.

„Man möchte sich den Gehirnkasten einschlagen!“ murmelte er.

„Fangen Sie nun an zu glauben, daß Folgat Recht hatte, zu sagen, der Fall sei durchaus nicht so klar, als Sie behaupteten?“

„Ach, wer wäre auch jemals so getäuscht worden, wie ich! . . . Sie selbst waren ja auf ein Haar meiner Meinung . . . Indessen, wenn Jakob von Boiscoran und Frau von Claudieuse nicht schuldig sind, wer ist dann der Schuldige?“

„Das haben wir nun zu erforschen; denn ich bin fest entschlossen, nicht zu ruhen, bis ich die Wahrheit an den Tag gebracht habe . . . Welch ein Glück, daß Formfehler das Urtheil nichtig gemacht haben!“

Er war so bewegt, daß er sogar seine ewigen Citationen vergaß. Zum Schlusse wendete er sich an den Gerichtsschreiber:

„Aber es ist keine Minute zu verlieren,“ sagte er. „Nehmen Sie die Beine auf den Rücken, mein lieber Méchinet, und gehen Sie zu Herrn Folgat, um ihn hierher einzuladen. Ich erwarte ihn.“

---

## 43.

Als Fräulein von Chandoré von der Unterredung mit Frau von Claudieuse zu ihren Freunden und Verwandten zurückkam, sagte sie mit hoffnungstrahlendem Antlitz:

„Nun, ja nun kommen wir zu einem guten Ziele!"

Ihr Großvater und der Marquis von Boiscoran drängten sie, sich deutlicher zu erklären, sie weigerte sich aber, und erst viel später, am Abend, eröffnete sie Herrn Folgat, was sie erlangt hatte, und weßhalb es nun wahrscheinlich sei, daß der Graf vor seinem Tode seine Aussage zurücknähme.

„Das allein würde hinreichen, Jakob zu retten," erklärte der Advokat.

Aber diese Hoffnung bildete für ihn eine neue Anregung, seine Anstrengungen zu verdoppeln, und obschon ermattet von den Erschütterungen und Kämpfen der Verhandlung, brachte er dennoch die Nacht im Zimmer des Herrn von Chandoré damit

zu, in Uebereinstimmung mit Magloire einen Antrag auszuarbeiten, in welchem er die Gründe der Nichtigkeit des Urtheils darlegte.

Darüber ward es heller Tag, und da er nun nicht mehr zu Bett gehen wollte, setzte er sich in einen Lehnstuhl, um einige Stunden zu ruhen. Er schlief aber kaum eine Stunde, als er durch den alten Anton wieder geweckt wurde, welcher ihm anzeigte, daß ein Mann unten sei, der ihn sogleich zu sprechen wünsche. Sich die Augen reibend, stieg er hinunter und sah sich im Vorsaal einer Persönlichkeit gegenüber, die etwa fünfzig Jahre alt war, ziemlich verdächtig aussah, einen Schnurr- und Zwickelbart, weite Beinkleider und einen jener engen Ueberröcke trug, wie sie alte Militärs lieben.

„Sie sind Herr Folgat?“ fragte diese Persönlichkeit.

„Ja.“

„Sehr wohl. Und ich bin der Agent, welchen Freund Goudar nach England sandte.“

Der Advokat zuckte zusammen.

„Seit wann sind Sie hier?“

„Seit heute Morgen, mit dem Schnellzuge. Ich weiß, daß ich vierundzwanzig Stunden zu spät komme, denn ich habe von der stattgefundenen Verhandlung in einer Zeitung gelesen, die ich auf dem Bahnhof kaufte. Herr von Boiscoran ist ver-

urtheilt. Aber ich schwöre Ihnen, daß ich keine Minute meiner Zeit verschwendete und daß ich die Belohnung wohl verdient habe, die mir für den Fall des Gelingens versprochen ist."

„Es ist Ihnen also gelungen?"

„Natürlich. Sagte ich Ihnen nicht in meinem letzten Briefe von Jersey, daß ich meiner Sache gewiß sei?"

„Sie haben Suky wiedergefunden?"

„Vierundzwanzig Stunden, nachdem ich Ihnen geschrieben, fand ich sie in einem Wirthshause von Bouly-Bay . . . Der Dickkopf wollte gar nicht mitgehen . . ."

„Sie haben sie mitgebracht?"

„Wahrhaftig! Sie befindet sich im Hotel de France, wo ich sie, bevor ich zu Ihnen ging, einquartiert habe."

„Und weiß sie etwas?"

„Alles."

„Holen Sie dieselbe sogleich hierher!"

Der Agent eilte hinweg. . . . Seitdem Folgat auf Erfolg hoffte, hatte er sich darauf vorbereitet, aus dem Munde Suky's den größtmöglichen Vortheil zu ziehen. Er hatte in einem Album Dionysia's unter etwa dreißig Photographieen auch das Porträt der Frau von Claudieuse gefunden. Dieses Album holte er herbei und legte es eben auf

den Tisch des Salons, als der Agent mit Suky erschien.

Der Kellner in der Weingartenstraße hatte das Mädchen richtig geschildert. Sie war eine große Figur von etwa vierzig Jahren, mit harten Zügen und mannhaften Manieren, und so komisch anspruchsvoll gekleidet wie fast alle Engländerinnen der niederen Klassen, wenn sie über etwas Geld zu verfügen haben.

Von Folgat befragt, erklärte sie Folgendes:

„Ich war vier Jahre in der Weingartenstraße und würde wohl noch da sein, wenn kein Krieg ausgebrochen wäre. Seit dem ersten Tage meines Dienstes erkannte ich, daß ich ein Haus zu behüten hatte, in welchem sich zwei Verliebte trafen. Das paßte mir nicht gerade, denn, sehen Sie, man hält doch auch etwas von sich, aber die Stelle war gut. Was sollte ich weiter thun? Ich blieb. Daß meine Herrschaften sich vor mir verheimlichten, merkte ich wohl, denn jedesmal, wenn mein Herr seine Dame erwartete, schickte er mich fort nach Versailles, nach Saint-Germain, sogar nach Orleans. Das verdroß mich so sehr, daß ich entschlossen war, zu entdecken, was mir verborgen ward. Es kostete mich nicht viel Mühe, schon in der zweiten Woche zu wissen, daß mein Herr sich den Namen Sir Francis Burnett nur beige-

legt hatte, um seinen wahren Namen zu verbergen."

„Wie bekamen Sie das heraus?"

„O, auf die einfachste Weise. Eines Tages, als der Herr ausging, folgte ich ihm und sah ihn in ein Haus in der Universitätsstraße eintreten. Vor der Thür plauderte die Dienerschaft mit einander, ich fragte, wer der Herr wäre, und sie sagten mir, das sei der Sohn des Marquis von Boiscoran."

„Das war also Ihr Gebieter . . . Aber die besuchende Dame?"

Suky Wood lächelte.

„Bei der Dame," sagte sie, „machte ich's ebenso; aber es kostete mich viel Zeit und Geduld, denn sie traf unglaubliche Vorsichtsmaßregeln, und ich verlor manchen Nachmittag damit, sie zu beobachten. Je mehr sie sich aber verbarg, desto begieriger ward ich, sie auszukundschaften, wie das nur recht und billig war . . . Endlich eines Abends, als sie das Haus zu Wagen verließ, nahm ich ebenfalls einen Fiaker und folgte ihr nach. Sie ließ sich in die Straße de la Ferme-des-Mathurins fahren . . . Am andern Morgen erkundigte ich mich dort unter dem Vorwande, einen Dienst zu suchen, bei den Hausmeistern und erfuhr, daß die betreffende Dame in der Provinz ver-

heirathet sei, jedes Jahr einen Monat in Paris bei ihren Verwandten zubringe und Gräfin von Claudieuse heiße."

Und Jakob behauptete so fest, daß Suky von nichts wisse, nichts wissen könne!

„Haben Sie die Dame gesehen?" fragte der Advokat.

„So wie ich Sie jetzt sehe."

„Würden Sie sie wiedererkennen?"

„Unter tausend."

„Auch wenn man Ihnen nur deren Porträt zeigte?"

„Ich würde mich nicht täuschen."

Folgat gab ihr das Album.

„Wohlan, suchen Sie es," sagte er.

Dieß war das Werk einer Minute.

„Das ist sie!" rief Suky und deutete mit dem Finger auf die Photographie der Frau von Claudieuse.

Es gab keinen Zweifel mehr.

„Es ist aber nothwendig, Miß Suky," sagte der junge Advokat, „daß Sie vor Gericht Alles wiederholen, was Sie mir mitgetheilt haben."

„Das kann und werde ich, denn es ist die reine Wahrheit."

„Einstweilen wird man Ihnen eine Wohnung anweisen und Sie bleiben hier zu unserer Ver=

fügung. Seien Sie ohne Sorge, man wird Ihnen den Lohn gerade so zahlen, als ob Sie im Dienste wären."

Der Advokat fand nicht Zeit, mehr zu sagen, denn Doktor Seignebos stürzte wie eine Windsbraut herein und rief mit lauter Stimme:

„Sieg! Dießmal vollständiger Sieg!"

Er konnte jedoch vor Suky und dem Agenten nicht sprechen. Diese wurden daher ohne viele Förmlichkeiten entfernt und Seignebos machte nun seine Mittheilungen.

„Ich komme soeben aus dem Hospital," sagte er, „dort habe ich Goudar gesehen. Es ist ihm gelungen, Cocoleu zum Sprechen zu bringen."

„Nun, was hat dieser gesagt?"

„Ich weiß nur, daß er gesprochen hat, daß es geglückt ist, ihm die Zunge zu lösen . . . Aber Sie werden ihn selbst hören, denn es genügt ja nicht, daß er Goudar Alles gestanden hat, es ist nöthig, daß das Geständniß dieses Elenden durch Zeugen vernommen werde."

„Vor Zeugen wird er nicht sprechen."

„Er darf sie nicht sehen, sie müssen verborgen werden. Die Oertlichkeit ist für eine Ueberraschung wie geschaffen."

„Und wenn, bei verborgenen Zeugen, Cocoleu stöckisch schweigt?"

„Das wird er nicht. Goudar hat das Geheimniß entdeckt, ihn plauderhaft zu machen, wenn er will. Ah, das ist ein schlauer Patron, der sein Handwerk versteht! Haben Sie Vertrauen in ihn?“

„Vollkommen.“

„Und mit Recht. Er beantwortet es mit Erfolg. ‚Kommen Sie heute selbst,‘ sagte er mir, ‚und zwar zwischen Eins und Zwei, mit Herrn Folgat, dem Prokurator der Republik und Herrn Daveline. Stellen Sie sich an den Ort, den ich Ihnen bezeichne, und lassen Sie mich machen.‘ Er hat mir diesen Punkt angewiesen und mir das Zeichen mitgetheilt, durch welches wir ihm unsere Anwesenheit zu erkennen geben sollen.“

Folgat zögerte nicht mehr.

„Wir haben keinen Augenblick zu verlieren,“ sagte er. „Begeben wir uns nach dem Gerichtsgebäude.“

Beide waren indeß kaum in's Vorzimmer gelangt, als sie auf Méchinet trafen, der vor Freude außer sich war.

„Herr Daubigeon sendet mich nach Ihnen,“ sagte er athemlos. „Hören Sie, was geschehen ist . . .“

Und mit raschen Zügen setzte er sie in Kenntniß von den Ereignissen des Morgens, von der Erzählung Cheminot's und der Aussage der Kammerjungfer der Frau von Claudieuse.

„Das ist die Rettung!“ rief Seignebos.

Advokat Folgat ward bleich vor innerer Bewegung.

„Bevor wir gehen,“ schlug er vor, „wollen wir den Marquis von Boiscoran und Fräulein Dionysia unterrichten.“

„Nein,“ unterbrach ihn Seignebos, „erwarten wir erst die volle Gewißheit. Jetzt erst vorwärts, meine Herren, vorwärts!“

Sie hatten Grund, sich zu beeilen. Der Prokurator der Republik und der Untersuchungsrichter erwarteten sie mit namenloser Ungeduld.

„Sie wissen, meine Herren ... Méchinet wird Ihnen Alles mitgetheilt haben!“ rief Daubigeon, als sie in die Gerichtsstube eintraten.

„Ja wohl,“ erwiederte Folgat; „wir kennen aber noch etwas Anderes, von dem Sie nichts wissen.“

Er erzählte von der Ankunft der Suky Wood und ihrer Aussage.

Vernichtet von der Wucht aller Beweise seines Irrthums war Galpin-Daveline stumm und regungslos auf einen Sessel gesunken. Nur Herr Daubigeon strahlte vor Vergnügen.

„Jakob ist entschieden unschuldig!“ rief er.

„Er ist es,“ versetzte Seignebos, „und ich kenne den Schuldigen.“

„Wer?“

„Und Sie,“ fuhr er fort, „sollen ihn ebenfalls kennen lernen, wenn Sie nebst dem Herrn Untersuchungsrichter sich die Mühe nehmen wollen, uns nach dem Hospital zu folgen.“

Es schlug ein Uhr. Keiner von den Herren hatte noch an diesem Tage etwas genossen, aber dieß war nicht der Augenblick, an Speise und Trank zu denken. Es gab für den Prokurator der Republik keinen Versuch einer Zögerung.

„Kommen Sie mit?“ fragte er den Untersuchungsrichter.

Maschinenmäßig, mit den Bewegungen eines Automaten, erhob sich Daveline und sie gingen, indem sie längs der Straßen die Leute, die sie in solcher Vereinigung dahin schreiten sahen, in starrende Verwunderung setzten.

Herr Daubigeon wendete sich zunächst an die Vorsteherin des Hospitals und theilte ihr mit, um was es sich handelte. Sie erhob ihren Blick ergeben zum Himmel.

„Handeln Sie, meine Herren,“ sagte sie salbungsvoll, „handeln Sie und möge der Erfolg Sie krönen, denn diese unaufhörlichen Besuche der Justiz sind ein schweres Kreuz für unser so friedliches Haus.“

„Folgen Sie mir also nach der Abtheilung

der Wahnsinnigen, meine Herren!" forderte der Doktor auf.

„Abtheilung der Wahnsinnigen" nennt man im Hospital zu Sauveterre ein kleines und niedriges Gebäude, vor welchem ein mit Sand bestreuter Hof, von hoher Mauer umgeben, sich befindet. Das Gebäude ist in sechs Zellen eingetheilt, deren jede zwei Thüren hat, eine nach dem Hofe zum Gebrauche der Wahnsinnigen, die andere nach Außen für die Leute vom Dienst bestimmt. Eine der letzteren öffnete Doktor Seignebos. Er empfahl sämmtlichen Herren das tiefste Schweigen, weil das mindeste Geräusch den Argwohn Cocoleu's erwecken könne, und ließ sie in die Zelle treten, deren Hofthür geschlossen war. Letztere Thür hatte jedoch in ihrer Mitte ein großes Guckloch, durch welches man, ohne gesehen zu werden, Alles wahrnehmen konnte, was im Hofe vorging oder gesprochen ward. Kaum zwei Meter von diesem Guckloch saßen auf einer hölzernen Bank Goudar und Cocoleu in der Sonne.

Kraft seiner Uebung und seines Willensvermögens hatte Goudar seinem Gesicht einen entsetzlichen Ausdruck von Stumpfheit und Dummheit gegeben, und zwar so vollendet, daß die Leute des Hospitals ihn für noch blödsinniger hielten, als Cocoleu selbst. Er hatte seine Geige, die ihm auf Anordnung des Arztes gelassen worden war, und wiederholte, unter

ihrer Begleitung, fort und fort den Rundgesang, den er an jenem Tage auf dem Neumarkt sang, als er Folgat zum ersten Male traf:

„Und als Jung-Elster flügge war,
Da flog sie auf die Häuser da . . .
Aha, lala!
Da flog sie auf die Häuser da . . .
Lala!“

Cocoleu hatte ein großes Stück Brod in der einen und ein Messer in der andern Hand und verzehrte sein Frühstück; aber die Musik reizte ihn so sehr, daß er zu essen vergaß und, die Lippe herabhängend, die Augen halb geschlossen, mit dem Kopfe hin und her wackelnd den Takt angab.

„Sie sind schauderhaft!“ konnte sich Folgat zu murmeln nicht enthalten.

Goudar, durch das verabredete Zeichen unterrichtet, beendete seinen Vortrag. Er bückte sich, holte unter der Bank eine große Flasche hervor und gab sich das Ansehen, als ob er einen tiefen Schluck daraus nehme. Dann reichte er Cocoleu die Flasche, der seinerseits wirklich einen langen Zug mit dem Ausdrucke seines blödsinnigen Behagens that. Hierauf strich er sich mit der Hand über die Magengegend.

„Schmeckt — schmeckt — gut!“ gurgelte er heraus.

Daubigeon beugte sich zum Ohr des Doktor Seignebos.

„Ah, nun begreife ich," flüsterte er, „und ich sehe es an Cocoleu's Augen, daß dieses Zutrinken schon lange gedauert hat . . . Der Blödsinnige ist betrunken."

Goudar nahm wieder seine Geige und sang:

„Sie flog auf eine Kirche schon,
Es war die Kirche von Avallon . . .
Aha, lala!
Es war die Kirche von Avallon . . .
Lala!"

„Trinken!" unterbrach ihn Cocoleu.

Nachdem Goudar sich erst ein wenig hatte bitten lassen, reichte er ihm wieder die Flasche und Cocoleu trank mit zurückgebogenem Kopfe, bis ihm der Athem ausging.

„Du bekamst wohl nicht so guten Wein in Valpinson wie diesen . . . was?" fragte ihn Goudar.

„O, und ob!" erwiederte Cocoleu.

„Aber nicht so viel Du wolltest?"

„Und ob! Viel . . . viel . . . mein' Seel'!"

Er lachte vergnügt.

„Ich . . . ich . . . kroch in den Keller durch ein Fenster . . . ich . . . ich . . . trank durch einen Strohhalm."

„Hei! An die schöne Zeit wirst Du denken!"

„O, ja!"

„Aber wenn Du's in Valpinson so gut gehabt hast, warum hast Du's dann angesteckt?"

Um's Guckloch der Thür gedrängt, lauschten die Zeugen dieser Szene mit zurückgehaltenem Athem.

„Ich . . . ich wollte nur das Reisig verbrennen, daß der Graf herauskommen sollte," erwiederte Cocoleu . . . „aber das Feuer fraß Alles . . ."

„Na, warum wolltest Du denn den Grafen todt machen?"

„Daß . . . daß die Dame sich mit Boiscoran heirathen könnte."

„Da hat sie Dir es wohl aufgetragen?"

„O, nicht! Aber sie sagte, sie würde glücklich sein, wenn ihr Mann todt wär', und weinte dazu . . . und weil sie so gut war mit Cocoleu und der Graf schlecht, so hab' ich geschossen."

„Das war gut. Aber warum hast Du gesagt, Boiscoran hätt's gethan?"

„Hi, hi! Die Leute fingen an zu sagen, ich wär's gewesen, und da hätten sie mir den Hals abgeschnitten . . . Hu!"

Er schüttelte sich, während Goudar, um nicht zu rasch vorzugehen, seinen Gesang wieder aufnahm:

„Ein Dominus der Pfarrer sprach,
Vobiscum kräht Jung-Elster nach . . .
Aha, lala!
Vobiscum kräht Jung-Elster nach . . .
Lala!“

Goudar raspelte noch einige Zeit auf seiner Geige herum und Cocoleu liebkoste wieder die Flasche.

„Wo hast Du denn die Flinte hergenommen?“ fragte der Polizist.

„Ich . . . ich . . . habe sie vom Grafen zum Vögelschießen, und ich . . . ich . . . ich habe sie noch . . . in dem Loche, wo Michel mich hat gefunden.“

Mehr konnte der vor Wuth und Ungeduld kochende Doktor Seignebos nicht ertragen; er riß hastig die Thür auf und schoß in den Hof hinaus.

„Bravo, Goudar!“ jubelte er.

In Folge des Lärms war Cocoleu aufgesprungen . . . Der Schrecken machte ihn nüchtern und entstellte seine häßlichen Züge.

Er begriff . . .

„Wart', Du Schuft!“ gurgelte er, warf sich wie ein wildes Thier auf Goudar und versetzte ihm zwei Messerstiche.

Diese Bewegung kam so plötzlich und unerwartet, daß sie von Niemandem verhindert werden

konnte. Cocoleu schleuderte Folgat, der ihn entwaffnen wollte, wüthend von sich und sprang nach einer Ecke des Hofs und von diesem Rückhalte aus bedrohte er mit fletschenden Zähnen, schäumendem Munde und blutunterlaufenen Augen, gleich einem reißenden Thiere Jeden, der sich ihm zu nähern versuchte.

Auf die Rufe Daubigeon's und Daveline's eilten die Hospitalwärter herbei und es würde sich wahrscheinlich ein blutiger Kampf entsponnen haben, wenn nicht ein Wärter die Geistesgegenwart gehabt hätte, von Außen auf die Mauer zu steigen und den Arm Cocoleu's mit einer Schlinge zu fesseln. In wenigen Augenblicken war er nun festgemacht, entwaffnet und in kampfunfähigen Zustand gesetzt.

„Ich — ich — ich sage kein Wort mehr!" knirschte der Elende.

Während dieser Zeit hatte sich der unfreiwillige und betroffene Urheber dieses Auftrittes, Doktor Seignebos, mit dem Verwundeten beschäftigt, der leblos auf einen Tisch im Hofe gelegt ward. Die beiden Verletzungen des Polizisten waren schwer, aber nicht tödtlich, selbst nicht sehr gefährlich, da das Messer seitlich abgeglitten war.

In ein besonderes Krankenzimmer gebracht, kam Goudar bald wieder zu sich, und als er Daubigeon, Daveline, Folgat und den Arzt über sein Lager

gebeugt sah, da murmelte er mit einem traurigen Lächeln:

„Habe ich nicht Recht gehabt, mein Gewerbe ein hundsföttisches zu nennen?"

„Nun hält Sie nichts mehr ab, es aufzugeben," erwiederte Folgat, „so gewiß als das Haus in der Weingartenstraße Ihren liebsten Wünschen genügt."

Da leuchtete das blasse Gesicht des Polizeimannes in heller Freude auf.

„Bekomme ich es wirklich?" rief er.

„Haben Sie nicht den Schuldigen entdeckt und dem Gericht in die Hände geliefert?"

„In diesem Falle sollen die Messerstiche gesegnet sein! Ich fühle, daß ich binnen vierzehn Tagen wieder auf den Beinen bin. — Geschwind Feder und Papier, daß ich meine Entlassung einreichen und meiner Frau die gute Neuigkeit mittheilen kann!"

Er wurde durch den Eintritt eines Gerichtsdieners unterbrochen. Dieser näherte sich dem Prokurator der Republik.

„Herr Prokurator," sagte er respektvoll, „der Herr Pfarrer von Bréchy wartet Ihrer im Gerichtsgebäude."

„Ich bin im Augenblick bei ihm," erwiederte Daubigeon. „Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie!"

Wirklich fanden sie den Pfarrer noch wartend; er erhob sich lebhaft von dem Sessel, in dem er sich niedergelassen hatte, als er den Prokurator der Republik mit Herrn Daveline, Folgat und Doktor Seignebos eintreten sah.

„Vielleicht wünschen Sie mich allein zu sprechen, Herr Pfarrer?" fragte Daubigeon.

„Nein, mein Herr," erwiederte der alte Priester, „nein . . . das Werk der Ehrenerklärung, womit ich beauftragt bin, muß öffentlich geschehen."

Er überreichte dem Prokurator ein Schreiben.

„Lesen Sie, mein Herr," fügte er hinzu; „lesen Sie mit lauter Stimme!"

Der Prokurator der Republik brach das Wappensiegel des Couverts mit zitternder Hand und las Folgendes:

„In dem Augenblicke, da ich als Christ sterbe, bin ich es mir selbst, bin ich es Gott, den ich beleidigt, und den Menschen schuldig, zu verkündigen, was die Wahrheit ist: Durch Haß verleitet, habe ich mich eines falschen Zeugnisses schuldig gemacht, indem ich aussagte, daß ich in dem Menschen, der auf mich geschossen hat, Herrn von Boiscoran erkannt hätte. Ich habe diesen nicht nur nicht erkannt, sondern ich weiß auch und bin davon überzeugt, daß er schuldlos ist, und schwöre dieß bei Allem, was mir heilig ist in dieser Welt, die ich

verlasse, und in der andern Welt, wo ich meinen höchsten Richter finden werde. Möge Herr von Boiscoran mir verzeihen wie ich selbst verzeihe!

Trivulcius von Claudieuse."

„Unglücklicher Mann!" murmelte Herr Folgat.

Der Pfarrer ergriff jetzt das Wort.

„Sie sehen, meine Herren," sprach er, „daß Herr von Claudieuse an seine Zurücknahme keine Bedingung geknüpft hat. Er verlangt nichts, als daß die Wahrheit an den Tag komme. Dennoch bin ich der Ausleger des letzten Wunsches eines Sterbenden, indem ich Sie bitte, im Laufe eines neuen Prozesses den Namen der Gräfin von Claudieuse nicht zu nennen."

In Aller Augen schimmerten Thränen.

„Seien Sie ohne Besorgniß, Herr Pfarrer," erwiederte Daubigeon; „der letzte Wunsch des Herrn von Claudieuse soll erfüllt werden, es ist nicht nöthig, den Namen der Gräfin zu nennen. Das Geheimniß ihres Fehltritts werde von Denen, die es kennen, tief bewahrt."

Es war in diesem Augenblick vier Uhr. Eine Stunde später trafen beim Gericht ein Gendarm und der Pächterssohn Michel ein, welche die Erklärungen Cocoleu's bestätigten. Sie brachten das Gewehr, dessen der Elende sich bedient und das sie in dem Tannendickicht im Walde von Rochepommier

gefunden hatten, in welchem Michel den Blödsinnigen am Tage nach dem Verbrechen entdeckte.

Nunmehr war die Schuldlosigkeit Jakob's klar wie der Tag, und wenn er auch bis zur Umwandlung des Richterspruchs faktisch verurtheilt bleiben mußte, so wurde doch unter Hinzuziehung des Präsidenten Domini und des Herrn Du Lopt de la Gransière beschlossen, den fälschlich Verurtheilten noch an demselben Abend einstweilen in Freiheit zu setzen.

Die Advokaten Folgat und Magloire hatten die angenehme Aufgabe, dem Gefangenen diese glückliche Neuigkeit zu überbringen.

Sie fanden ihn, gleich einem Wahnsinnigen, in seiner Zelle auf und ab schreitend und von der peinlichsten Ungewißheit gefoltert, seitdem Daubigeon Worte der Hoffnung an ihn gerichtet hatte.

Ja, er hoffte, und dennoch sank er, als er vernahm, daß er gerettet, daß er frei sei, wie betäubt auf einen Sessel, weniger gerüstet gegen die Freude, wie gegen den Schmerz. Aber man erholt sich rasch von derlei Erschütterungen. Einige Augenblicke später verließ Jakob von Boiscoran am Arme seiner Vertheidiger das Gefängniß, in welchem er seit Monaten ertragen hatte, was nur ein Mann von Ehre zu ertragen im Stande ist, und zwar als schreckliche Buße für das, was so viele Men-

schen in unserer Zeit kaum ein leichtes Vergehen nennen.

Als sie in der Bergstraße angelangt waren, hielt ihn Folgat einen Moment an.

„Man erwartet Sie sicher nicht, Herr von Boiscoran,“ sagte er. „Gehen Sie langsamer, während ich vorauseile und auf Ihr Eintreffen vorbereite.“

Er fand die Eltern und Freunde Jakob's im Salon vereinigt, von Aengsten uud Sorgen gepeinigt, denn sie wußten noch nicht, was an den bis zu ihnen gedrungenen unbestimmten Gerüchten Wahres sei. Folgat unternahm es, sie mit der äußersten Vorsicht auf die Wahrheit vorzubereiten; aber Dionysia, die sofort den vollen Umfang derselben vorausbegriff, unterbrach ihn.

„Wo ist Jakob?“ rief sie.

Jakob lag zu ihren Füßen, im Ueberschwang des Dankgefühls und der Liebe.

Am folgenden Tage wurde der Graf von Claudieuse vereint mit seiner jüngeren Tochter zur Erde bestattet, und noch an demselben Abend verließ die Gräfin Sauveterre, um bei ihrem Vater in Paris Wohnung zu nehmen.

— — — — — — — — — — — — —

Wie nicht anders zu erwarten war, wurde das Urtheil, welches Jakob getroffen hatte, abgeändert und Cocoleu des Verbrechens von Valpinson schuldig befunden und zu lebenslänglicher Zwangsarbeit verurtheilt.

Vier Wochen später feierte Jakob von Boiscoran mit Fräulein Dionysia von Chandoré in der Kirche zu Bréchy seine Vermählung. Zeugen des Bräutigams waren Magloire und Doktor Seignebos, Zeugen der Braut Folgat und Daubigeon. Selbst der vortreffliche Prokurator der Republik vergaß an diesem Tage ein wenig den Ernst seines Amtes. Er wiederholte unaufhörlich das

Nunc est bibendum, nunc pede libero
Pulsanda tellus.

Und er trank wirklich brav, eröffnete auch den Ball mit der Neuvermählten.

Herr Galpin-Daveline wohnte diesen Festlichkeiten nicht bei . . . er wurde nach Afrika „befördert". Aber Méchinet glänzte durch seine Anwesenheit und war fortan, Dank der zarten Rücksicht Jakob's, von seinen drückenden Geldverlegenheiten befreit . . .

Meister Blangin hat heute bereits fast alles Geld, was er von Fräulein Dionysia erpreßt, durchgebracht . . . Cheminot, in Boiscoran als Haus- und Hofwächter angestellt, ist der Schrecken aller Herumstreicher geworden, und Goudar, jetzt Obstgärtner auf eigenem Grund und Boden, verkauft die schönsten Pfirsiche in Paris.

Gaboriau, Émile,

Der Strick um den Hals Kriminal Roman von Emil Gaboriau

Bd.: 4

Stuttgart 1875